

TERRA

SCIENCE FICTION ROMAN
aus der Perry Rhodan-Redaktion

GEORGE
ALEX EFFINGER

Gefangen auf dem PLANET DER AFFEN

Ein Roman aus der weltbe-
rühmten Film- und
Fernsehserie



EMPEL

Die Reise des Schreckens

Alan Virdon und Pete Burke, die beiden Astronauten der US-Airforce, die mit ihrer Raumkapsel auf die Erde der fernen Zukunft geschleudert wurden, erleben die Schrecken einer Welt, die nicht mehr den Menschen gehört.

Die Erde wird seit langen Jahrhunderten von intelligenten Affen beherrscht, und die Menschen – wenige Millionen nur noch, die in die Primitivität zurückgefallen sind – führen ein Sklavendasein.

Alan und Pete suchen nach einem Weg, den Menschen ihr altes Erbe wieder bewußt zu machen. Doch sie kämpfen fast auf verlorenem Posten.

Mit dem vorliegenden Band ist die von TWENTIETH CENTURY FOX gedrehte Serie, die zu einem Welterfolg in Film und Fernsehen wurde, abgeschlossen. Die vorangegangenen Romane erschienen unter den Titeln DIE SCHLACHT UM DEN PLANET DER AFFEN, FLUCHT VOM PLANET DER AFFEN, AUFSTAND DER AFFEN, HETZJAGD AUF DEM PLANET DER AFFEN und TERROR AUF DEM PLANET DER AFFEN als Bände 275, 279, 283, 287 und 290 in der Reihe der TERRA-Taschenbücher erstmals in deutscher Sprache.

TTB 293

Georg Alex Effinger

**Gefangen auf dem
PLANET
DER AFFEN**

ERICH PABEL VERLAG KG · RASTATT/BADEN

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

Titel des Originals:
JOURNEY INTO TERROR
Aus dem Amerikanischen
von Walter Brumm

TERRA-Taschenbuch erscheint vierwöchentlich
im Erich Pabel Verlag KG, Pabelhaus, 7550 Rastatt
Copyright © 1974, 1975 by Twentieth Century Fox Film Corporation

Deutscher Erstdruck

Redaktion: G. M. Schelwokat

Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Verkaufspreis incl. gesetzl. MwSt.

Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen
und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet
werden; der Wiederverkauf ist verboten.

Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich:

Waldbaur-Vertrieb, Franz-Josef-Straße 21, A-5020 Salzburg

Abonnements- und Einzelbestellungen an

PABEL VERLAG KG, Postfach 1780, 7550 RASTATT,

Telefon 07 222 – 13 241.

Printed in Germany.

Oktober 1977

1.

Zwei Männer und ein in Größe und Haltung menschenähnlicher Schimpanse zogen langsam durch die Wildnis. Die zwei ersteren waren einmal Astronauten gewesen. Der eine, ein hochgewachsener, magerer Mensch mit strähnigem dunklen Haar, hieß Pete Burke, sein stämmigerer, blonder Gefährte Alan Virdon. Ihre Gesichter waren gezeichnet von den Härten und Entbehrungen des Lebens in einer unzivilisierten Welt, und sie gingen armselig und schlecht gekleidet. Der entwickelte Schimpanse in ihrer Begleitung hörte auf den Namen Galen und war für die Verhältnisse der Zeit besser gekleidet als die Männer. Auch beherrschte er die Landessprache mit mehr Gewandtheit als sie.

Es waren seltsame Zeiten.

Der Mensch hatte die Herrschaft über seine Welt verloren, und intelligente, bis zur Menschenähnlichkeit entwickelte Affen hatten seinen Platz eingenommen. Die Menschen waren dezimiert und verdankten ihre weitere Existenz hauptsächlich dem Umstand, daß sie von wirtschaftlicher Bedeutung für die Prosperität der Affengesellschaft waren. Sie lebten als Sklaven, Diener oder kleine Landpächter, die den Boden bebauten. Jeder Aspekt ihres Lebens war durch Verordnungen reglementiert und wurde ständig überwacht. Für einen Menschen gab es weder Freiheit noch Würde. In diesem Licht nahm sich die freundschaftliche Verbindung zwischen Burke und Virdon auf der einen und dem Schimpansen Galen auf der anderen Seite doppelt seltsam aus; es war ein Ver-

hältnis, für das es in dieser Welt der Affen kein Beispiel gab. Es drückte eine Geisteshaltung aus, die sie zu Flüchtlingen vor Polizei und Sicherheitskräften gemacht hatte und die sie leicht um Kopf und Kragen bringen konnte, wenn sie in die Hände der Staatsorgane fielen.

Sie flohen durch weite Gebiete dünnbesiedelter Wildnis, deren wenige Pfade und verstreute Weiler auf keiner Karte verzeichnet waren. Die in Ruinen liegenden Städte einer seit Jahrtausenden versunkenen menschlichen Zivilisation wurden von den Affen gemieden; hier und in einigen unzugänglichen Waldgebieten hausten vereinzelt kleine Gruppen von Menschen, die sich als »frei« bezeichnen konnten, insofern sie der Aufsicht und Kontrolle ihrer Herren entzogen waren. Aber sie bezahlten diese Freiheit mit einem Leben, das elender war als das ihrer versklavten Brüder und Schwestern.

Burke und Viridon hatten nach ihrem Start zu einem Weltraumunternehmen eine Bruchlandung auf der Erde gemacht. Dann hatten sie entdecken müssen, daß sie zweitausend Jahre nach ihrer Zeit gelandet waren. Die Erde, auf die sie zurückkehrten, hatte so gut wie nichts mit der gemeinsam, die sie verlassen hatten. Ihre Familien, ihre Freunde, sogar ihre vertraute, zivilisationsgeprägte Umwelt – alles war seit zwanzig Jahrhunderten tot. Galen, ein abtrünniger Affe, der schuldig geworden war, weil er zuviel gedacht hatte, war zu ihnen gestoßen, und seitdem schlugen sich die drei Flüchtlinge gemeinsam durch. Sie führten ein Leben in gegenseitiger Abhängigkeit, denn jeder hatte die anderen zu lehren und gleichzeitig von ihnen zu lernen. Ihr Hauptanliegen blieb aber

das bloße Überleben. Bisher war ihnen das gelungen, doch konnte jeder Tag die verhängnisvolle Wende bringen ...

Die Gegend, die sie durchwanderten, war geprägt von stiller Ländlichkeit. Sie wußten, daß sie im einstigen Nordamerika waren, denn hin und wieder stießen sie auf unverkennbare Landmarken oder Wahrzeichen, die die Jahrtausende überdauert hatten. Aber die Affenzivilisation hatte ihren Mittelpunkt in Nordamerika, und die Zeit hatte alle Erinnerung und die meisten Spuren jener fernen Vergangenheit ausgelöscht, die für Virdon und Burke Lebenswirklichkeit gewesen war. Galen lauschte immer wieder in neugieriger Verwunderung, wenn seine Gefährten das Land schilderten, wie sie es gekannt hatten. Anfangs hatte er es schwierig gefunden, sich mit der Vorstellung abzufinden, daß Menschen einmal eine Kultur geschaffen hatten, die seiner eigenen in mancherlei Weise überlegen gewesen war. Um so mehr beschäftigte ihn die Frage, warum die meisten Menschen jetzt zu stumpfsinnigen Sklaven degeneriert waren. Die Antwort, die seine Gefährten dafür hatten, beinhaltete Vorwürfe gegen seine eigene Art, die hinzunehmen er sich sträubte.

Vor ihnen erstreckten sich niedrige Hügel bis zum Horizont. Die Wolkenfetzen eines abziehenden Regenschauers segelten im tiefen Blau des Himmels, und die Sonne stach auf sie herab. Sie waren seit Tagesanbruch unterwegs und begannen die ersten Zeichen von Müdigkeit zu zeigen.

»Wir müssen weiter«, sagte Virdon.

»Das wissen wir«, entgegnete Burke. »Aber warum eigentlich jetzt?«

»Gehen wir wenigstens noch bis auf diese nächste Anhöhe«, meinte Virdon. »Oben können wir ausruhen und die Umgebung im Auge behalten, ohne selbst gesehen zu werden.«

»Gut«, sagte Galen. »Ich bin dafür.«

»Ich auch, jedenfalls in der Theorie«, sagte Burke. »Aber ich kann meine müden alten Knochen nicht überzeugen.«

»Komm schon, müder alter Knochen«, sagte Virdon lächelnd. »Noch eine Viertelstunde, und du kannst dich ausstrecken.«

»Ja, schon recht«, brummte Burke. »Aber du weißt, wie es mit diesen Anhöhen ist. Ist man oben, sieht man vor sich die nächste, und so weiter.«

»Dagegen kann ich nichts machen«, sagte Virdon, ohne sich umzuwenden.

Sie erstiegen den Hügel. Virdon ging mehrere Schritte vor den beiden anderen, gebeugt unter dem Bündel von Proviant und Habseligkeiten. Als er die breite Kuppe der Anhöhe erreichte, starrte er erstaunt, dann hob er die Hand und winkte den anderen, daß sie rasch zu ihm kämen. Kurz darauf langten Burke und Galen schnaufend vor Anstrengung bei ihm an und folgten mit den Blicken seinem ausgestreckten Arm. »Siehst du«, sagte Virdon, »nicht immer wartet hinter der ersten Anhöhe eine zweite.«

Die drei starrten in die dunstige Ferne. Dort, fünf oder sechs Kilometer weit in der Ebene, lagen die grauweißen Ruinen einer großen Stadt wie gebleichte Knochen zwischen der von allen Seiten vordringenden dichten Vegetation. Im vormaligen Stadtzentrum ragten die verwitterten Betonskelette einiger Dutzend Hochhäuser noch über die Höhe der Baumwipfel

hinaus. Eine Stadt der Menschheitszivilisation, ein Stück von Burkes und Virdons verlorenem Leben.

Gegen alle Vernunft verspürten die beiden ein Aufwallen von Hoffnung, ein Gefühl, das sie in den vergangenen Monaten mehr als einmal betrogen hatte und sich dennoch ebensowenig unterdrücken ließ wie das Atmen.

»Oh, Mann«, sagte Burke seufzend. »Ich hatte ganz vergessen, wie eine Stadt aussieht.« Keiner von ihnen rührte sich von der Stelle.

»Das bedeutet, daß wir feststellen können, wo wir sind«, meinte Virdon gedankenvoll. »Seit Wochen laufen wir ziemlich blindlings kreuz und quer durch die Gegend. Vielleicht können wir unseren Marsch von nun an mit etwas mehr Gewißheit fortsetzen.«

»Das gefällt mir«, sagte Galen. »Gewißheit ist immer gut.«

Sie setzten sich und rasteten, doch lange hielt es sie nicht auf der Hügelkuppe, dann nahmen sie ihre Bündel wieder auf und marschierten weiter, der Ruinenstätte entgegen.

Ungefähr eine Stunde später stießen sie auf die ersten Ruinen, doch eine weitere Stunde verstrich, bis sie sich ins Stadtinnere vorgearbeitet hatten. Während die Außenbezirke völlig von Vegetation überwuchert waren und nur vereinzelt Mauerreste und die Stümpfe zerfallener Gebäude aus dem Grün des Urwalds leuchteten, leistete die Beton- und Steinwüste der früheren Innenstadt dem Vordringen des natürlichen Lebens noch immer Widerstand. In ehrfürchtiger Scheu durchwanderten die drei Gefährten die schutterfüllten Straßen zwischen den überwucherten Trümmerhaufen zusammengebrochener Ge-

bäude. Hier hatte eine von Lärm und Leben durchpulste Großstadt der technischen Zivilisation gestanden, und nichts als geborstene Betongerippe und überwachsene Schutthalden waren geblieben. Hier und dort gähnten die rechteckigen Höhlen einstiger Kaufhausschaufenster, die Auslagen gefüllt mit Schutt und Gestrüpp. Denkmäler waren korrodiert und bis zur Unkenntlichkeit verwittert, Häuser waren eingestürzt und hatten Nachbargebäude mitgerissen, so daß Ziegelsteinlawinen auf die Straßen niedergegangen waren und sie verschüttet hatten; die Jahrtausende hatten bewaldete Hügel daraus gemacht. Die schmaleren Seitenstraßen waren nahezu unpassierbar; zu den Schwierigkeiten der von verrosteten Eisenträgern durchstoßenen, in Dickichte gehüllten Schutthalden kam die ständige Gefahr drohender Steinschläge von den noch stehenden, verwitterten Fassaden zu beiden Seiten. Galen betrachtete alles mit staunender Neugierde. Virdon und Burke reagierten enttäuscht, obwohl der Verstand ihnen sagen mußte, daß sie nichts anderes hatten erwarten können.

Als die beiden Astronauten, begleitet von einem dritten Mann namens Jones, auf ihrem Raumflug in Schwierigkeiten geraten waren, hatten sie ein automatisches Rückrufprogramm eingeschaltet, das ihrem Raumfahrzeug die Rückkehr zur Erde und eine Notlandung ermöglichen sollte. Das Manöver war gelungen, aber die Raumkapsel war zweitausend Jahre in der Zukunft notgelandet, und Jones hatte dabei den Tod gefunden. Virdon hatte die kleine Scheibe des Flugschreibers retten können, auf der ihr Flug aufgezeichnet war, und er glaubte noch immer, daß sie ihnen zur Rückkehr in ihre eigene Zeit würde verhelfen

können. Um die erste Voraussetzung dafür zu schaffen, mußten sie jedoch einen hinlänglich vielseitigen und leistungsfähigen Computer für die Interpretation der Aufzeichnung finden. Nur in einer Stadt wie dieser bestand eine – freilich minimale – Erfolgchance. Die entwickelten Affen fürchteten und verabscheuten nahezu alles, was mit fortgeschrittener Technologie und Wissenschaft zu tun hatte; sie wußten nur zu gut, was diese Dinge den Menschen eingebracht hatten.

Je länger sie zwischen den Ruinen herumstiegen, desto deutlicher wurde den dreien, daß sie kaum die Art von Hilfe finden würden, die sie suchten. An irgendwelche Reste einer aktiven menschlichen Gemeinschaft, von denen Virдон geträumt hatte, war nicht zu denken.

Sie überkletterten geborstene Betonplatten, schlugen sich durch dschungelartiges Unterholz, umgingen Labyrinth aus verbogenen, rostzerfressenen Stahlträgern, die ihnen den Weg versperrten. Sie fühlten sich von widerstreitenden Empfindungen hin und her gerissen; die Stadt war das erste große Relikt aus den Zeiten der menschlichen Zivilisation und zugleich ein häßliches Mahnmal menschlicher Habgier und Gedankenlosigkeit, die die Welt zugrunde gerichtet hatten. Ein steinernes Zeugnis des menschlichen Versagens.

»Es muß gewiß wundervoll gewesen sein«, sagte Galen in einem Versuch, seine Freunde aufzumuntern, »in einer Zeit gelebt zu haben, die solche Städte hervorbringen konnte.«

»Nicht so wundervoll wie du denkst«, sagte Burke verdrießlich.

Sie erreichten eine Kreuzung zweier ehemals breiter Straßen und machten halt, unschlüssig, welche Richtung sie einschlagen sollten. Keiner von ihnen wußte, welche Stadt dies einmal gewesen sein mochte. Ihre Pläne, die ihnen bisher immer vernünftig und einleuchtend vorgekommen waren, schienen jetzt sinnlos und unrealistisch. Was konnten sie tun?

»Da, seht mal«, sagte Galen mit halblauter Stimme. Er faßte Virdon am Arm und zeigte verstohlen nach links, wo ein alter Mann im höhlenartigen Eingang einer Ruine erschienen war und zu ihnen herüberstarrte. Er mochte fünfzig oder auch sechzig Jahre alt sein und war in zerfetzte Lumpen gehüllt. Haupthaar und Bart waren lang und mit Schmutz verfilzt.

»Tut oder sagt nichts, was ihn verjagen könnte«, murmelte Burke.

Aber der Alte bedurfte des zusätzlichen Anstoßes nicht. Als er sah, daß die drei auf ihn aufmerksam geworden waren, verließ er seinen Platz und rannte die breite, mit Trümmern und Gebüsch bedeckte Straße davon. Er hinkte stark.

»Wir könnten ihn einfangen«, meinte Galen.

Virdon schüttelte den Kopf. »He, guter Mann!« rief er dem Alten nach. »Warte! Wir sind Freunde!« Der Alte antwortete nicht, er wandte sich nicht einmal um, sondern eilte weiter, so schnell die Beine ihn tragen konnten. »Wie heißt diese Stadt?« rief Virdon ihm nach.

Der Mann antwortete noch immer nicht. Inzwischen war er beinahe einen Block von ihnen entfernt.

»Wir sind Freunde!« rief Virdon noch einmal. »Wir wollen bloß mit dir reden.«

Auch diesmal blieb er ohne Antwort. Sekunden

später war der Alte im unübersichtlichen Gelände verschwunden.

»Nun«, sagte Burke, »das zeigt, daß wir keinen vertrauenerweckenden Eindruck machen. Vielleicht sollten wir ...«

Galen unterbrach ihn mit einer Handbewegung und lauschte. Sein Gehör war sehr viel schärfer als das der Gefährten, und sie hatten gelernt, sich darauf zu verlassen. Bald hörten auch Burke und Virdon das Geräusch. Es war das unverkennbare Hufgetrappel mehrerer Pferde, vermischt mit Schnauben und dem Geklingel von Bißketten. Pferde aber konnten in dieser Umgebung nur eins bedeuten: daß eine berittene Patrouille von General Urkos Sicherheitskräften im Anmarsch war. Die drei Flüchtlinge sahen sich nach Versteckmöglichkeiten um. Buschwerk, verrostete Träger, Betontrümmer ...

Virdon zeigte zu einer kolossalen Ruine, die einst ein sehr imposantes Gebäude gewesen sein mußte; vom früheren Stahlbetonbau ragten noch vier oder fünf Stockwerke aus den chaotisch durcheinandergeworfenen Trümmerstücken der eingestürzten oberen Geschosse. Sie rannten darauf zu, mußten jedoch schon nach wenigen Metern erkennen, daß die Zeit nicht reichte; es blieb ihnen nichts übrig, als mit einem provisorischen Versteck vorliebzunehmen. So krochen sie hinter einem brüchigen Mauerrest ins mannshohe Gebüsch und spähten hinter dieser Brustwehr durch die Zweige.

Kaum waren sie zur Ruhe gekommen, als eine Abteilung bewaffneter Reiter aus der verwachsenen Trümmerwildnis kam und die Kreuzung überquerte. Offenbar war es eine routinemäßige Militärpatrouille,

die keinen bestimmten Auftrag hatte, und der gemächliche Schritt ließ darauf schließen, daß die Gorillas auch nicht sonderlich an erregenden Entdeckungen interessiert waren.

»So friedlich sie auch immer aussehen mögen«, sagte Burke in heiserem Flüsterton, »sie gehören zu Urkos Streitkräften, und ich wette, daß jeder von ihnen unseren Steckbrief gesehen hat.«

»Nicht nur das«, sagte Galen. »Sie haben Befehl, uns beim ersten Anblick niederzuschießen.«

»Dann bleiben wir lieber noch eine Weile, wo wir sind«, meinte Virdon. »Im Schatten dieser Büsche liegt man recht angenehm.«

Die Gorillas kamen langsam näher und ritten am Versteck der Flüchtlinge vorbei. Die drei zogen ihre Köpfe ein und lauschten mit unwillkürlich angehaltenem Atem den gleichmäßigen Hufschlägen, dem Schnauben und dem Knarren von Leder.

Allmählich entfernten sich die Geräusche, und als die drei aus ihrem Versteck zu spähen wagten, sahen sie, daß die Patrouille keinen Verdacht geschöpft hatte. Dennoch warteten sie, bis die Reiter außer Sicht gekommen waren, bevor sie sich aufsetzten und ihr Gespräch weiterführten. Diese Vorsicht war ihnen längst zur Gewohnheit geworden. Ohne immerwährende Wachsamkeit wären sie schon lange gefaßt und aufgeknüpft worden.

Nach einer Weile murmelte Burke: »Ist es recht, wenn ich den Herzschlag wieder einschalte?« Galen schnaufte, setzte sich auf und spähte über die Brustwehr des bröckelnden Mauerwerks. Die Patrouille war fort.

»Scheint alles klar zu sein«, sagte der Schimpanse.

»Wir sollten uns hier für eine Weile verkriechen«, sagte Virdon. »Das ist das Vernünftigste, denke ich. Vielleicht finden wir unter den Ruinen doch noch etwas Lohnendes, also tun wir gut daran, sie gründlich zu erforschen. Überdies haben wir außer den Militärpatrouillen keine Störungen zu befürchten.«

Die anderen waren einverstanden, und sie begannen sich umzusehen. Sie befanden sich im einstigen Stadtzentrum, umgeben von den unterschiedlich erhaltenen Ruinen vielstöckiger Gebäude, und nun galt es ein Quartier zu finden, das sowohl Sicherheit als auch Schutz vor Witterungseinflüssen und ein Minimum an Bequemlichkeit bot. Die meisten Gebäude waren nach der Abreise der Astronauten errichtet worden, und es war so gut wie unmöglich, ihre einstigen Funktionen zu bestimmen. Zuletzt entschieden sie sich für ein großes, relativ gut erhaltenes Gebäude, überkletterten einen verwachsenen Trümmerhaufen und eilten geduckt dem Eingang zu, besorgt, daß die Patrouille im Kreis geritten sein und unerwartet aus der anderen Richtung kommen könnte.

»Wollen wir wirklich da hinein?« fragte Galen, der in seinem Leben noch nie etwas wie diese gigantischen Ruinen gesehen hatte und in dem sich trotz seiner für die Zeitverhältnisse guten Bildung Empfindungen abergläubischer Furcht regten.

»Natürlich gehen wir da hinein«, sagte Burke. »Oder möchtest du lieber Urkos Gastfreundschaft ausprobieren?«

»Ich frage mich, was dies einmal war«, sagte Virdon, als sie in der Eingangshalle stehenblieben und umherblickten. »Ich würde sagen, daß es etwas Wichtiges war, eine Bank oder so.« Er nickte zu den

grünen Marmorplatten der weitgehend intakten Wandverkleidungen. »Hier wurde gut gebaut, ohne zu sparen.«

»Beinahe so gut wie das Kolosseum«, sagte Burke. »Ich wette, das steht immer noch.«

Galen wandte sich mit fragendem Blick um. »Das Kolosseum?«

»Das war eine Arena«, sagte Virdon. »Spiele wurden dort abgehalten. Menschen mußten gegen wilde Tiere kämpfen. Das war vor viertausend Jahren. Die Machthaber versuchten, das Volk mit solchen Veranstaltungen bei Laune zu halten.«

»Wer klug war, wettete natürlich auf die Tiere«, sagte Burke.

Galen starrte von einem zum anderen. Die Vorstellung war so ungeheuerlich, und die beiden sprachen so unbekümmert darüber, daß er nicht zu bestimmen vermochte, ob diese Geschichte wieder einer von ihren Scherzen oder aber eine grausame Facette der menschlichen Wesensart sei, die ihm bisher entgangen war. Er wußte nicht, was er sagen sollte. Unterdessen hatte Virdon eine an der Wand befestigte Messingplatte entdeckt und begonnen, sie von Staub und Oxydausblühungen zu befreien. Burke und Galen halfen ihm dabei, obgleich das Schild in den Jahrtausenden stark korrodiert war, ließ sich der gravierte Text bald ohne Schwierigkeiten entziffern. Er lautete: STAATSINSTITUT FÜR WISSENSCHAFT UND TECHNOLOGIE, PORTLAND.

»Na, was sagst du dazu?« sagte Burke.

Virdon schnalzte und machte ein nachdenkliches Gesicht. »Wenn ich mich recht entsinne, war das eine von diesen Denkfabriken, die der Staat nach dem Zu-

sammenbruch des privatwirtschaftlichen Systems ins Leben rief. Ich frage mich, ob in diesem Gebäude Archive existieren, in denen verwahrt wurde, was diese Leute sich ausdachten.«

»Du meinst also, dies sei Portland?« fragte Burke.

»Warum nicht?« sagte Virdon. »Irgendwo muß es sein. Aus eigener Anschauung kann ich es nicht bestätigen. Zu meiner Zeit bin ich nie in Portland gewesen.«

Burke blickte mit erneuertem Interesse umher. Bisher war die Stadt namenlos gewesen. Jetzt erst wurde ihm die Dimension der menschlichen Tragödie sichtbar, und er schüttelte bekümmert den Kopf. »Alle die klugen Leute, die einmal hier gearbeitet haben«, sagte er, »auch sie sind längst zu Staub geworden, und keiner weiß ihre Namen und daß es sie gegeben hat.«

»Kommt, sehen wir uns weiter um«, sagte Virdon.

Die drei durchwanderten langsam die weitläufige Halle, deren Decke im rückwärtigen Teil vor langer Zeit eingestürzt war, so daß die Flüchtlinge im Halbdunkel mühsam über den Schutt klettern mußten. Im Treppenhaus zeigten die Wände und Decken Wasserstreifen und schwärzlich modernde Stellen. Verschiedentlich hatte das Regenwasser den Beton ausgewaschen und Stalaktiten bis zu einem Meter Länge gebildet, die bedrohlich von den rissigen Decken hingen. Es herrschte völlige Stille.

»Interessantes Dekor«, sagte Burke, umherblickend. »Wie würdest du den Stil nennen? Ich tippe auf frühen amerikanischen Untergangsstil.«

»Dürfte hinkommen«, sagte Virdon. Er kehrte in die Eingangshalle zurück und begann, eine brüchig aussehende Zwischenwand zu untersuchen, die eine

Ecke der Halle vom Rest abtrennte und die Harmonie der Raumverhältnisse störte. »Ich wette, diese Wand wurde erst später eingezogen«, sagte er. »Sie paßt nicht hier herein und ist auch lange nicht so stabil gebaut wie der Rest. Es könnte was dahinter sein, was meint ihr?«

»Schon möglich«, sagte Burke und begann sich seinerseits mit der Wand zu beschäftigen, während Galen neugierig zusah. Virdon hob einen kopfgroßen Betonbrocken auf und schlug damit gegen die Wand, um ihre Festigkeit zu prüfen. Im nächsten Augenblick stürzte ein etwa drei Meter breites Wandstück unmittelbar vor ihnen in sich zusammen. Das Poltern und Krachen von morschen Ziegeln, Mörtelstücken und Verputz übertönte die erschrockenen Ausrufe, mit denen die Gefährten zurücksprangen. Aus der Deckung des bogenförmigen Durchgangs zum Treppenhaus sahen sie den Rest der Wand knisternd in Bewegung geraten und mit dumpf polterndem Lärm einstürzen. Dichter weißer Staub erfüllte die Luft. Die drei husteten und würgten, während der Staub langsam zu Boden sank.

»Du bist wirklich gut darin«, sagte Burke, noch immer von Husten geplagt. »Hast du schon mal daran gedacht, einen Beruf daraus zu machen?«

Der Staub hatte sie alle mit einer feinen, weißlich-grauen Schicht überzogen, von der sie sich durch Klopfen und Schütteln zu befreien trachteten, während sie warteten. Dann begann sich die Luft zu klären, und sie konnten sehen, was hinter der eingestürzten Wand war. Eine staubbedeckte Stahltür mit Radverschluß war alles, was sich ihren neugierigen Blicken bot. Sie stiegen vorsichtig über den Schutt,

dann ergriff Virdon das Handrad und drehte es. Ein lautes Zischen von Luft erschreckte sie, und Virdon wandte sich zu seinen Freunden um, ein blasses Lächeln im Gesicht. »Ein Vakuumverschluß«, erklärte er. Galen verstand nicht, was er damit meinte, war aber zu neugierig, um eine Erklärung zu erbitten; er wollte sehen, was hinter der Tür war.

Als sie die unbeweglich gewordene Tür mit vereinter Anstrengung aufgebracht hatten, sahen sie eine Kammer vor sich, deren Rückwand und rechte Seitenwand die grüne Marmorverkleidung der ursprünglichen Eingangshalle zeigten. Diese Kammer war später eingebaut worden, um die seltsam aussehende Apparatur aufzunehmen, die auf einem Sockel in der Mitte der Kammer ruhte. Virdon trat ein, um das Gerät aus der Nähe zu besehen. Es war ein länglicher Kasten aus irgendeinem farblosen Plastikmaterial. Es gab weder Knöpfe noch Schalter irgendwelcher Art. »Pete«, sagte Virdon. »Hier, sieh dir das an.«

Galen und Burke drängten sich in die enge Kammer und betrachteten den Kasten im schlechten Licht, doch wurden auch sie nicht schlau daraus. »Es wurde nach unserer Zeit gemacht«, meinte Burke endlich. »Soviel ist sicher.«

Virdon zündete ein Streichholz an und wendete seine Aufmerksamkeit dem Sockel zu, auf dem der Kasten ruhte. Eine in die Sockeloberfläche eingelassene Metallklappe ließ sich nach einigen vergeblichen Versuchen mit der Messerklinge öffnen, und Virdon konnte elektrische Kabel und eine Art Speicherbatterie ausmachen. Darüber, im oberen Teil des Sockels, schien sich ein verwirrendes Arrangement optischer Linsen zu befinden. Aber so sehr er auch suchte, es

schien weder eine Projektionslampe noch Filmspulen oder einen Mechanismus zum Auswechseln von Dias zu geben. »Es könnte eine Art Projektor sein«, sagte er, sich aufrichtend. »Aber ich habe keine Ahnung, nach welchem Prinzip er arbeitet.«

»Projektor?« sagte Galen. »Was soll das sein? Ich verstehe eure Erklärungen nicht.«

»Tut mir leid, Galen«, sagte Burke entschuldigend. »Aber wir können uns selbst keinen Vers auf dieses Ding machen.«

»Was immer es ist«, sagte Viridon nachdenklich, »man gab sich Mühe, es zu verbergen und zu schützen.«

»Es könnte sogar funktionieren«, sagte Burke.

»Was ist ein Projektor?« fragte Galen ungeduldig.

»Es ist eine Maschine zur Reproduktion ...« Viridon seufzte, nahm einen neuen Anlauf. »Paß auf«, sagte er. »Man steckt kleine Bilder hinein, und eine Reihe von gläsernen Linsen vergrößert sie. Durchleuchtet man die kleinen Bilder nun mit einer starken Lampe, werden die Darstellungen von den Linsen vergrößert auf eine ebene Oberfläche übertragen.«

Galen schaute verwirrt drein. »Mir ist immer noch nicht klar«, sagte er, »wie man kleine Bilder nimmt und macht, daß sie groß aussehen. Umgekehrt ist es viel einfacher: man geht einfach fort.«

»Das ist ein Gedanke«, murmelte Burke und wandte sich zu Viridon. »Dieses Ding muß jedenfalls wichtig gewesen sein«, sagte er. »Die Leute wollten, daß es lange Zeiträume überdauerte. Wer weiß, vielleicht ist es tatsächlich noch funktionstüchtig.«

Viridon grunzte. Er kauerte wieder vor dem Sockel und versuchte, mit der Messerklinge eine weitere

Abdeckplatte zu öffnen. Als er sie endlich aufbrachte, sah er eine Art Taste vor einem Hintergrund von Verbindungskabeln und gedruckten Schaltungen. Nach kurzem Zögern legte er den Zeigefinger an die Taste.

»Hör zu«, sagte Burke, »das Ding ist wahrscheinlich ...«

»Wer immer Sie sein mögen ...« Die Stimme, die diese Worte sprach, gehörte weder Burke noch Virдон, und die beiden fuhren herum. Auch Galen blickte erschrocken zur Türöffnung. Die Stimme war tief und selbstbewußt. Nach der ersten Schrecksekunde erkannten die drei, daß die Stimme aus dem Kasten kam, und nun begannen ihre Herzen um so aufgeregter zu pochen. Jeder von ihnen fürchtete sich, wenn auch aus verschiedenen Gründen. Für Virдон war es der erste konkrete Hinweis auf einen Weg, der zu seiner Familie zurückführen mochte, wenn sie auch seit vielen Jahrhunderten tot war; für Burke war es ein weiteres Mal der flüchtige Triumph der Hoffnung über die Wirklichkeit, auf den nur Schmerz und erneuerte Verzweiflung folgen konnten, und darum bemitleidete er Virдон; für Galen war es die erste wirkliche Verbindung zwischen dem, was die Astronauten ihm seit vielen Monaten erzählt hatten und der Wahrheit.

Vor ihnen war das Abbild eines grauhaarigen Mannes in einem weißen Mantel. Der Mann war augenscheinlich über die Achtzig hinaus, aber das war nur sein sichtbares Alter; seine Stimme klang viel jünger, seine Augen schienen womöglich noch älter. Wer vermochte zu sagen, welche lebensverlängernden Techniken die Menschheit entwickelt haben

konnte, nachdem Burke und Virдон ihre Welt verlassen hatten?

»... die in späteren Jahren unser Institut und dieses Aufzeichnungsgerät finden werden, wir die Wissenschaftler dieses Instituts, begrüßen Sie. Die Zerstörung unserer abendländischen Kultur und Zivilisation steht unmittelbar bevor ...«

Galen starrte fasziniert die Projektion des alten Mannes an, der seit Jahrtausenden tot sein mußte. Hier waren Wahrheit und Wissen, die Dinge, denen er sein Leben gewidmet hatte. Hier waren die Antworten, die selbst Burke und Virдон nicht wußten. Antworten, die den Führern der gegenwärtigen Welt entweder unbekannt waren oder von ihnen unterdrückt wurden. »... aber wenn es auch vieles geben mag, das zu Recht mit uns untergeht, die wahrhaft großen Leistungen unserer Zivilisation sollen nicht in Vergessenheit geraten«, sagte der alte Mann mit feierlichem Ernst. Er hielt inne, wie um seinen Zuhörern aus künftigen Zeitaltern Gelegenheit zu geben, den Gehalt seiner Worte zu erfassen.

Virдон und Burke sahen einander an. Der letztere tat den Mund auf, doch Virдон hinderte ihn mit erhobener Hand am Sprechen. Der alte Mann fuhr fort:

»Darum haben wir die Summe unseres nützlichen Wissens gespeichert und in mehreren widerstandsfähigen Bunkern untergebracht, die auf verschiedene Städte im ganzen Land verteilt sind.«

Burke stieß Virдон an. Dieses Wissen mußte auch jene Kenntnisse mit einschließen, die ihnen zur Weltraumfahrt verholfen hatten; mit ihnen mochte es möglich sein, den Prozeß rückwärts zu verfolgen und schließlich wieder zuhause anzukommen. Alles hing

vom Wissen ab. Es war sogar denkbar, daß es ihnen helfen mochte, die in dieser von Affen beherrschten Welt lebenden Menschen zu befreien, indem sie die Vorurteile widerlegten und den Haß abkühlten, so daß die Arten in Zukunft friedlich zusammenleben konnten.

»Wir wünschen und hoffen, daß dieses Wissen zukünftigen Generationen zugute kommen wird«, fuhr der Wissenschaftler fort. Doch nun begann das Projektionsbild zu flackern und in die Stimme kam ein seltsames Schwanken und Verschleifen der Wortendungen. »Ein solcher Bunker befindet sich auch in dieser Stadt. Er ...«

Der Ton blieb plötzlich weg, und das Projektionsbild des alten Mannes gab weitere drei oder vier Sekunden lang ungehörte Worte von sich. Dann verblaßte auch die Projektion, und der Apparat war tot. Viridon untersuchte hastig die Kabelanschlüsse und den Tastenmechanismus des Schalters, doch blieb alles vergeblich.

»Wahrscheinlich kein Saft mehr«, bemerkte Burke trocken. »Man kann kaum glauben, daß nach dieser langen Zeit überhaupt noch Energie vorhanden war.«

»Wahrscheinlich hast du recht«, meinte Viridon. Er wandte sich wieder dem Sockel des Projektors zu und suchte nach einer Möglichkeit, die Verkleidung abzunehmen und die übrigen Bestandteile zu untersuchen. »Dieses Ding steht hier schon unvorstellbar lange. Selbst die beste Batterie muß sich eines Tages entladen. Diese Wissenschaftler werden kaum damit gerechnet haben, daß ihre Nachkommen so lange würden warten müssen, bevor sie mit dem Wiederaufstieg beginnen können.«

Galen sah schweigend zu, wie Virdon sich mit der Sockelverkleidung abmühte. Er sah ein zugespitztes Metallstück, hob es auf und reichte es Virdon. »Kannst du das gebrauchen?«

Virdon dankte ihm und verwendete das Ding als Hebel.

»Freut mich«, sagte Galen. »Es ist ein gutes Gefühl, wenn man etwas beitragen kann. Dann kommt es einem nicht so peinlich vor, ständig um Erklärungen bitten zu müssen.«

Burke legte ihm die Hand auf die Schulter und lächelte. »Wenn wir etwas verstünden, würden wir es dir sagen«, erwiderte er. »Aber du hast alles gesehen und gehört, was wir taten. Ich glaube eher, daß deine Leute in der Lage sein müßten, uns etwas zu erklären. Schließlich sind wir hier die Fremden.«

Galen antwortete nicht.

Plötzlich löste sich die rückwärtige Verkleidung des Sockels, und Virdon fiel damit hintenüber. Burke half ihm auf, und gemeinsam studierten sie das Innere des Apparats, das auf den ersten Blick ein entmutigendes Labyrinth von Verkabelungen, Elektronik und anderen Bestandteilen zu sein schien, die den beiden Männern unbekannt waren.

»Da«, sagte Virdon, auf einen kaum faustgroßen Kasten zeigend. »Das müßte die Batterie sein. Aber zu meiner Zeit sahen die Dinger nicht so aus.«

Burke grunzte. »Was hattest du erwartet? Daß das ganze Ding von zwei Taschenlampenbatterien gespeist wird?«

Virdon winkte ab und überlegte. »Gleichgültig, wie fortgeschritten die Technik ist, wahrscheinlich wird es mit Zink zu tun haben. Wir müssen uns selbst eine

Batterie bauen. Dazu brauchen wir vor allem einen Behälter und etwas Schwefelsäure.«

Burke war mit technischen Lösungen nicht so rasch bei der Hand wie sein Gefährte, aber nach kurzem Überlegen nickte er. »Ja, es müsste gehen, wenn wir das nötige Zeug auftreiben können. Aber woher willst du wissen, welche Stromspannung benötigt wird?«

Viridon zuckte die Achseln. »Das läßt sich feststellen«, meinte er. »Vor allem brauchen wir jetzt etwas Kupfer«, fügte er hinzu.

Die drei verließen den toten Projektor und gingen zurück zum Ausgang.

Nach mehr als einer Stunde mühevollen Suchens entdeckten sie, was sie suchten: ein ziemlich langes Stück nur mäßig oxydiertes Kupferrohr, das sie aus einer brüchigen Mauer rissen und in kleine Stücke sägten. Darauf trugen sie die Stücke auf gewundenem Pfad über die dichtbewachsenen Schutthalden zurück zum Institut. Als sie die Ruine eines Geschäftshauses passierten, machte Burke wieder etwas Brauchbares aus und winkte die Gefährten zu sich. Viridon riß ein Stück des bröckelnden grauen Materials ab, untersuchte es kritisch und nickte Burke zu.

»Gut gemacht, Pete«, sagte er. »Das ist PVC, wenn mich nicht alles täuscht. Wenn wir genug davon finden, könnte es den Zweck erfüllen.«

»Welchen Zweck?« fragte Galen hilflos.

Während Burke weitere Stücke PVC aus dem Schutt scharfte und in den Hosenbund steckte, erklärte Viridon, was sie damit machen wollten. »Wir verbrennen es so, daß die Dämpfe sich in einem Gefäß niederschlagen, und gewinnen dadurch Schwe-

feldioxyd. Wenn wir dieses in der richtigen Temperatur mit Wasser und Sauerstoff zusammenbringen, bekommen wir Schwefelsäure.«

»Das kann ich zur Not verstehen«, sagte Galen, als er sich an der Suche nach brauchbaren PVC-Stücken beteiligte. »Aber warum ist es so wichtig, Schwefelsäure zu haben?«

»Zuerst schmelzen wir das Kupfer, das wir gesammelt haben«, antwortete Virдон. »Dann können wir einen einfachen Leiter machen. Mit etwas Glück und Geschick sollte es uns gelingen, aus alledem eine Batterie zu basteln.«

Dann wurde die Suche schwieriger, weil große Mengen Schutt über der dünnen PVC-Schicht lagen, die vielleicht einmal ein Bodenbelag gewesen war. Die Sonne stieg höher, und der Schweiß troff ihnen von den Gesichtern, während sie schweigsam und verbissen den meterhohen Schutt wegräumten. Kein Lufthauch regte sich, und eine drückende Stille lastete auf der Ruinenstätte.

Als die Geräusche wiederkehrten, geschah es so allmählich, daß die im Schutt grabenden Gefährten verspätet darauf aufmerksam wurden. Ein Reitertrupp, bestehend aus einem Hauptmann und sechs Soldaten, kam von der anderen Seite die Straße hinauf. Als die Entfernung kaum noch hundert Schritte betragen mochte, hörte Galen die Hufschläge und fuhr auf. Nach einem entsetzten Blick zu den heranahenden Reitern wandte er den Kopf und zischte: »Soldaten!«

Burke und Virдон warfen sich sofort zu Boden, um Deckung zu finden. Die Patrouille näherte sich im Schritt und mit allen Anzeichen äußerer Ruhe, doch

Galen konnte sehen, daß der Hauptmann und der Unteroffizier neben ihm die Bewegung entdeckt hatten und aufmerksam geworden waren.

»Diese Leute sind nicht wie die anderen Menschen hier«, bemerkte der Hauptmann. »Zu wohlgenährt. Was sich sonst hier herumtreibt, sieht nicht so gesund aus wie diese da. Vielleicht sind es geflüchtete Sklaven. Aber sie sind in Begleitung eines Affen ...«

Der Unteroffizier dachte einen Augenblick nach. »Könnte es sein, daß es die Gesetzlosen sind, die General Urko suchen läßt?«

»Ein guter Gedanke«, sagte der Hauptmann und schürzte die breiten Lippen.

Viridon hob den Kopf und beobachtete die Annäherung der Patrouille, dann tauschte er Blicke mit Galen und Burke.

»Hört zu«, sagte er mit halblauter Stimme. »Wir haben nicht viel Zeit. Wenn ich das Zeichen gebe, trennen wir uns. Jeder rennt in eine andere Richtung. Sobald die Luft rein ist, treffen wir uns beim Institut. Sollte einer von uns nach vierundzwanzig Stunden noch nicht erschienen sein, gehen die anderen davon aus, daß er nicht mehr kommt.«

»Richtig«, sagte Burke. »Dann machen sie sich auf die Suche nach dem Betreffenden.«

Viridon seufzte. »Nein«, widersprach er. »Die anderen machen sich nicht auf die Suche, sondern sehen zu, daß sie den Projektor in Gang bringen und den erwähnten Bunker ausfindig machen. Das ist wichtiger als alles andere. Wichtiger als jeder einzelne von uns.«

Burke war im Begriff, etwas zu sagen, doch Viridon erriet, welcher Art die Bemerkung seines Freundes

sein würde, und schnitt sie mit einer knappen Geste ab. »Jetzt ist keine Zeit für Gefühle«, sagte er. »Wir können nicht hier warten, bis die Gorillas bei uns sind. Los jetzt! Auf!«

Sie sprangen auf und rannten auseinander, um die Einmündungen der nächsten Seitenstraßen zu erreichen, deren überwucherte Trümmerhaufen und Hindernisse für Reiter nur schwer passierbar waren. Der Hauptmann erhob sich in den Steigbügeln, durchschaute das Manöver mit einem Blick und bellte seine Befehle. Sofort teilte sich der Trupp in drei Zweiergruppen, die ihre Pferde anspornten und die Verfolgung der Flüchtlinge aufnahmen.

Burke, ein ehemaliger Fußballspieler in der Mannschaft seiner Universität in Michigan, verließ sich ganz auf seine Schnelligkeit. Im trümmerübersäten Gelände konnte er einen sicheren Vorsprung halten, bis er die anvisierte Seitenstraße erreichte, dann mußte er verlangsamen, doch als die Verfolger hinter ihm einbogen, war er ihnen schon aus den Augen, und sie machten ihrem Ärger mit ungezieltem Gewehrfeuer Luft, bevor sie die Pferde durch das Dickicht vorwärtstrieben, mehr um ihren Befehlen zu folgen als mit der Hoffnung auf Erfolg.

Galen verfügte nicht über Burkes Schnelligkeit und Erfahrung, aber er hatte ein besseres Verständnis der Denkweise und Taktik der Gorillasoldaten. Statt sich auf einen Wettlauf einzulassen, schlüpfte er in die finsternen und labyrinthischen Ruinen eines zur Hälfte eingestürzten Hauses, Sekunden bevor der Unteroffizier und ein Soldat um die Ecke gesprengt kamen und ihre Pferde nach kurzem Verhalten über Trümmerhalden und durch Gebüsch weiterjagten.

Auch Virdon erreichte ungefährdet eine Nebenstraße und hoffte, daß es eine sei, die ihn fort vom Zentrum des Konflikts und in die unübersichtliche Wildnis jenseits der Stadtmitte führen würde. Doch als er ungefähr einen Block weit gekommen war, geriet er mit dem rechten Fuß zwischen zwei große Mauerbrocken und stürzte, vorwärtsgerissen vom Schwung seines Laufs.

Ein stechender Schmerz durchfuhr den Knöchel und nahm ihm momentan den Atem. Die Mauerbrocken hatten seinen Fuß festgehalten, als er fallen war, und die plötzliche Belastung mußte zu groß gewesen sein. Er rappelte sich auf und versuchte zu stehen, aber der rechte Knöchel konnte sein Gewicht nicht tragen.

Er mußte einsehen, daß er nicht weiterlaufen konnte. Der Knöchel schmerzte bei jeder Bewegung, als ob ein Messer darin steckte. Langsam und unter Schmerzen hinkte Virdon von der Straße und in das schützende Halbdunkel einer schmalen Durchfahrt zwischen zwei Hausruinen.

Seine zwei Verfolger hatten ihn schon vor einer Weile aus den Augen verloren und ritten nun im Schritt durch das unwegsame Buschgelände der Seitenstraße. Kein Fußabdruck, kein frisch gebrochener Zweig entging ihren wachsamen Blicken, als sie langsam zwischen den Schutthalden manövrierten und nach dem Flüchtigen Ausschau hielten. Nicht lange, und sie erreichten die Stelle, an der Virdon gestürzt war. Frisches Kupfer glänzte in der Sonne, und die schwarze Humusschicht auf dem Mauerschutt war aufgewühlt. Die Uniformierten brachten ihre Pferde zum Stehen und tauschten Blicke aus. Während der

eine mit schußbereitem Gewehr sitzenblieb und aus dem Sattel die Umgebung beobachtete, zog sein Kamerad die Pistole und saß ab. Er kauerte nieder, untersuchte die Spuren und hob einige der Kupferstücke auf, um sie eingehend zu betrachten. Es war offensichtlich, daß jemand diese Stücke frisch gebrochen hatte. Zu welchem Zweck es geschehen war, konnte der Gorilla sich nicht vorstellen, aber die Indizien genügten ihm. Er stand auf und spähte wachsam in die Runde. Nirgendwo war eine verdächtige Bewegung auszumachen. Er steckte die Pistole ein, wechselte ein paar Worte mit seinem Gefährten und begann, im Umkreis der Fundstelle systematisch den Boden nach weiteren Spuren abzusuchen.

Viridon schleppte sich zur gleichen Zeit auf der Suche nach einem Versteck in die halbverschüttete Durchfahrt. Er hatte in seinem Leben stärkere Schmerzen erduldet und schlimmere Situationen durchgemacht, und sein klarer Verstand hatte ihm immer aus allen Schwierigkeiten gebracht. Diesmal freilich gab es für den Verstand nicht viel zu tun; was er jetzt brauchte, war vor allem Glück.

In derselben dunklen Schlucht zwischen den Hausruinen kauerte ein kleiner, magerer Junge, der sich vor dem fremden Eindringling dorthin zurückgezogen hatte. Er mochte zwölf oder dreizehn Jahre alt sein, und seine Kleidung war noch zerlumpter und schmutziger als jene der Flüchtlinge. Der Junge lebte in der Ruinenstadt, seit er denken konnte, und was er zum Leben brauchte, verschaffte er sich hier. Er wußte, wo es Beerensträucher und verwilderte Obstbäume gab, er kannte die versteckten Gemüsepflan-

zungen und Kartoffelbeete anderer Stadtbewohner und wußte, wo man zu einem Ei oder gar einem ganzen Huhn kommen konnte, wenn man es geschickt genug anstellte. Er hatte sich im dichten Holundergebüsch hinter einem Mauerrest verborgen und beobachtete mißtrauisch den hinkenden Fremden.

Virдон arbeitete sich in verzweifelter Hast und unter großen Schmerzen durch den schutterfüllten Einlaß, enttäuscht über den Mangel an Deckungsmöglichkeiten und erfüllt von der Notwendigkeit, einen Schlupfwinkel zu finden. Endlich sah er hinter hohem Gebüsch die zu drei Vierteln verschüttete Öffnung eines alten Kellereingangs in der Mulde zwischen zwei hohen Schutthaufen und hielt darauf zu.

Die Öffnung war nicht weit genug, ihn durchzulassen. Er warf sich auf die Knie und versuchte das Loch mit den Händen scharrend zu erweitern. Sobald er die an dieser Stelle dünne Humusschicht weggeräumt hatte, stieß er auf fest zusammengebackenen Schutt aus Mauerbrocken und Betonteilen, dem mit bloßen Händen nicht beizukommen war. Es half nichts; wenn er seinen Verfolgern entkommen wollte, mußte er sich liegend und mit dem Kopf voran durch die enge Öffnung zwängen. Als er es tat, machte er eine verblüffende Entdeckung: er wühlte sich kopfüber in eine Art Nest hinunter, ein vom eingedrungenen Schutt befreites Kellerloch, das an die Baumhöhle eines Spechts gemahnte und von einer jungen Frau bewohnt wurde. Ungeachtet seiner verzweifelten Lage fühlte sich Virдон von Mitleid und Traurigkeit überwältigt. Wie weit war es mit diesen Menschen gekommen, daß sie in ausgehöhlten Löchern

unter Ruinen hausten! Wovon lebten sie? Und er, ein Eindringling, brachte diese armseligen Geschöpfe achtlos in Gefahr, zog sie in eine Angelegenheit hinein, die nur ihn und die Sicherheitskräfte anging.

Die junge Frau starrte ihn stumm an. Ihr Gesichtsausdruck verriet keine Angst; wahrscheinlich war sie über diese Empfindung längst hinaus. Ihre Miene zeigte Mißtrauen und eine große Müdigkeit, Ergebnis eines lebenslangen ungestillten Hungers nach Nahrung, nach Wärme, nach menschlichem Mitgefühl und Selbstachtung. Sie war keine unattraktive Frau, vielleicht Ende Zwanzig, doch für die Begriffe dieser rauhen Welt schon alt und verbraucht. Ihre schmutzverklebten langen Haarsträhnen waren vom gleichen Blond wie Virdons struppige Mähne, und sie hatte schöne graublau Augen. Die beiden starrten einander an. Virdon wußte nicht, was er sagen oder tun sollte.

Die Frau zog sich tiefer in ihre Höhle zurück, wo sie ein Lager aus trockenem Moos und Laub und ein paar armselige Vorräte und Habseligkeiten hatte, und Virdon ließ sich mit rieselnder Erde und klappernden Steinbrocken ganz in die Höhle hinabgleiten. Er stand mühsam auf und spähte zum Eingang hinaus, dann wandte er sich zu der Frau um. Die Höhle war so niedrig, daß er nicht aufrecht stehen konnte. Hastig und mit gedämpfter Stimme begann er auf sie einzureden.

»Keine Angst«, sagte er. »Ich habe keine bösen Absichten.« Während er sprach, überlegte er, welche Wirkung seine Worte auf sie haben mochten. Diese Frau hatte wahrscheinlich ihr ganzes bisheriges Leben in Angst verbracht, und auch jetzt hatte sie jeden

Grund, sich zu fürchten, wenn nicht vor ihm, so doch vor der Militärpatrouille, die er durch seine Anwesenheit auf sie lenkte. »Ich werde dir nichts Böses tun«, sagte er in einem Versuch, ihr klarzumachen, daß sie zumindest von ihm nichts zu befürchten habe. Ob sie ihm glaubte oder nicht, war eine Frage, die Virдон nicht beantworten konnte.

Während er der Frau gut zuredete, schlich draußen der Junge näher und kletterte auf einen Schutthaufen, wo er sich im Dickicht verbarg. Von diesem Aussichtspunkt konnte er die Einmündung der Zufahrt und den Höhleneingang überblicken, worin Virдон verschwunden war.

»Nein, nein«, stammelte die Frau, offenbar wenig beeindruckt von Virदons Zureden. »Du mußt wieder gehen.«

Virдон zeigte zu der Öffnung, durch die er hereingekommen war. »Ich kann nicht fort«, sagte er. »Die Gorillas sind hinter mir her.«

»Du wirst sie nur hierher führen«, sagte die Frau in hoffnungslosem Ton. »Ich lebe seit meiner Kindheit in dieser Gegend und weiß, daß es keine sichere Zuflucht gibt. Die einzige Sicherheit ist, die Affen nicht zornig zu machen. Dann lassen sie einen in Ruhe. Wenn sie dich hier finden, werden sie denken, daß ich dir zu helfen versuchte. Du weißt, was sie dann mit mir machen werden.«

Virдон nickte; er konnte sie nicht ansehen. Die Frau klagte oder bettelte nicht. Sie erklärte einfach die Tatsachen, wie sie waren. Ihre nüchterne Einschätzung der Lage und die völlige Abwesenheit jeglicher Erregung brachten Virдон aus der Fassung. Er versuchte ihr zu erklären, daß die Patrouille ihn nicht in

diesem Winkel suchen werde, vermochte aber nicht einmal sich selbst zu überzeugen. Wie um ihn Lügen zu strafen, drangen die zwei Gorillas des Suchtrupps eben jetzt, seiner Fährte folgend, in die Durchfahrt ein. In ihrem Jagdeifer schienen sie zu glauben, der Flüchtige sei am anderen Ende wieder ins Freie entwischt, und übersahen zuerst die hinter Buschwerk verborgene Öffnung des verschütteten Kellereingangs. Virdon atmete auf, als er die beiden am Versteck vorbeigehen sah; es hatte den Anschein, als sollte sich seine Voraussage bewahrheiten.

»He, ihr Soldaten!« rief der Junge von seinem Aussichtspunkt.

Die Gorillas machten halt und blickten suchend umher. »Ein Menschenjunge«, sagte einer, dann hob er die Stimme und rief: »komm her, wenn du was willst!«

Der Junge kam zögernd zum Vorschein, musterte die Uniformierten mit scheuen und zugleich frechen Blicken.

»Ein stinkender kleiner Kerl«, sagte der andere Gorilla. »Wie eine Ratte aus einem Loch. Was willst du?«

»Wenn wir genug zu essen und saubere Hütten und ausreichend Wasser hätten, würden wir nicht stinken«, erwiderte der Junge trotzig.

»Niemand hält dich gegen deinen Willen hier fest«, sagte der erste Gorilla. »Du könntest zu einer der Landwirtschaftsgenossenschaften gehen und für dich und deine Herren Feldarbeit leisten. Du könntest sogar in die Hauptstadt gehen und einen geeigneten Beruf erlernen.«

»Wenn ich reisen soll, muß ich Essen haben«, sagte der Junge. »Ich könnte nicht drei Tage unterwegs sein

und von Baumrinde leben. Außerdem habe ich nicht mal Papiere. Wenn ich hier herausginge, würde ich im Gefängnis landen.«

Die Uniformierten lachten rauh. »Na, dann hättest du wenigstens ein Dach über dem Kopf und genug zu essen«, sagte der eine.

»Ja, bis ich hingerichtet würde«, sagte der Junge mit einer altklugen Weisheit, die nicht recht zu den spärlichen Erfahrungen seines kurzen Lebens passen wollte.

»Natürlich wäre eine etwaige Strafe zu bedenken«, sagte der Soldat, »aber warum sollte man dich hängen? Dafür müsstest du mehr verbrochen haben. Aber du hast die freie Wahl.«

Der Junge musterte die beiden spekulativ, dann sagte er: »Ich könnte euch was sagen, das ihr gern wissen würdet.«

»So?« sagte der erste. »Wie heißt du überhaupt?«

»Ich bin Kraik«, antwortete der Junge. »Nun, wie ist es? Ich weiß etwas, wofür ihr euch wirklich interessieren werdet.«

»Ja? Nun, dann laß mal hören.«

Kraik zögerte einen Moment und warf einen Blick zu der Stelle hinüber, wo Virdon in seinem Versteck kauerte, außerstande, den Wortwechsel zwischen dem Jungen und den beiden Uniformierten zu hören. »Was ich weiß, ist viel wert«, sagte Kraik schließlich.

»Davon haben wir zwei vielleicht ganz verschiedene Vorstellungen«, sagte der Soldat. »Und was verstehst du unter ›viel?«

»Also«, sagte Kraik mit zuversichtlichem Lächeln, »fangen wir an zu handeln. Dieser Teil macht am meisten Spaß.«

»Dieser Teil wird sehr kurz werden«, erwiderte der Gorilla. »Und ob er dir Spaß machen wird, ist noch nicht sicher. Und wenn du nicht etwas sehr Interessantes hast, wird es dir noch leid tun, uns mit deinem frechen Geschwätz aufgehalten zu haben.«

Kraik zuckte unbekümmert die Schultern, aber er wich vorsichtshalber einen Schritt zurück.

»Wieviel ist das, was du uns zu sagen hast, wert?«

Kraik schnitt eine Grimasse und blickte nachdenklich zum Himmel auf, als erwarte er dort die Antwort zu finden. Schließlich sagte er: »Armeeverpflegung für zwei Tage.«

Sein Verhandlungspartner fürchte die Stirn und blickte finster. »Bist du verrückt? Dazu müßte ich erst wissen, was du uns zu sagen hast. Armeeverpflegung für zwei Tage ist sowieso zuviel. Weißt du nicht, daß ihre Abgabe an Menschen verboten ist?«

»Dann für einen Tag«, erwiderte Kraik, und sein mageres Gesicht verriet zum erstenmal die Hoffnung und das Verlangen, die er bisher erfolgreich unterdrückt hatte. Der Gorilla kratzte sich am Hinterkopf und tauschte einen Blick mit seinem Kameraden.

»Was geht dort draußen vor?« fragte Virdon die Frau, als sich das Gespräch zwischen dem Jungen und den zwei Uniformierten in die Länge zog.

»Was zu erwarten war«, sagte die Frau in mißmutigem Ton.

»Was soll das heißen?« fragte Virdon. Ehe die Frau sich zu einer Antwort bereitfand, sah Virdon die beiden Gorillas zielstrebig auf sein Versteck zumarschieren. »Hat der Junge uns verraten?«

Die Frau sagte nichts. Einer der Gorillas bog die

Zweige auseinander und spähte in die Höhle, eine Pistole in der Rechten. »Los, ihr da! Kommt 'raus!«

Augenblicke später führten die Gorillas den humpelnden Virdon und die Frau zur Straße hinaus, wo die Pferde warteten.

»Es tut mir wirklich leid«, murmelte Virdon, bekümmert über das Unglück, das er über sie gebracht hatte.

»Nicht so schlimm«, sagte die Frau, die ihre Verhaftung ohne Verzweiflung hinzunehmen schien. »Diese Wachen kennen mich. Sie wissen, daß ich keine Gefahr für sie bin. Aber du bist ein Fremder, und wenn du keine guten Papiere hast, kann es sehr unangenehm für dich werden.«

»Unangenehm ist kaum der richtige Ausdruck«, murmelte er. »Ich fürchte, es wird mir dreckig ergehen.«

»Du dauerst mich«, sagte die Frau. »Ich bin Arn.«

»Ich bin Alan Virdon.«

»Nicht mehr lange«, sagte einer der Gorillas. »Und jetzt seid still.«

Kraik folgte dem kleinen Trupp zu den Pferden, ohne sein Tun im mindesten zu bereuen. Das Leben war hart und unbarmherzig, und wenn es einen Vorteil bot, mußte man zugreifen. Wenn anderen daraus Nachteile erwuchsen, so war es ihr Pech.

Als sie bei den Pferden anlangten, öffnete der Gorilla, der mit Kraik gefeilscht hatte, eine Satteltasche, kramte darin herum und zog schließlich einen Lederbeutel hervor, den er dem Jungen zuwarf. Kraik fing ihn geschickt auf und zeigte die Zähne in einem triumphierenden Grinsen. Die Soldaten fesselten Virdon und Arn die Arme auf den Rücken und banden

sie mit langen Lederriemen an die Sattelknöpfe. Dann saßen sie auf und trieben die Gefangenen vor sich her. Arn protestierte, daß sie nichts getan habe, daß sie diesem Fremden nicht geholfen habe, der in ihre Wohnhöhle eingedrungen sei, aber sie stieß auf taube Ohren, obwohl die Gorillas sehr wahrscheinlich wußten, daß sie die Wahrheit sagte.

Kraik suchte sich für den Fall, daß andere Bewohner der Ruinen die Vorgänge beobachtet hatten und sich mit Plänen trugen, ihm seine Beute abzunehmen, ein neues Versteck und machte es sich bequem. Er öffnete den Lederbeutel, betrachtete den Inhalt und begann auf einem Streifen lederigen Dörrfleischs zu kauen.

2.

Der Tag verging. Virdon und Arn waren inhaftiert worden, und Galen und Burke hatten sich auf verschiedenen Wegen in Sicherheit gebracht. Nun war die Sonne untergegangen, und Dunkelheit breitete sich über die in Trümmern liegende Stadt. Burke und Galen hatten sich bereits vor Stunden im Institut eingefunden und warteten. Die Stunden zogen sich hin, Unruhe und Nervosität nahmen zu, aber Virdon kam nicht.

Als der Mond aufging, erhob sich Galen und trat an eine der Fensteröffnungen, um die im fahlweißen Licht liegenden Ruinen zu überblicken. »Was sollen wir tun?« sagte er, das lange Schweigen brechend. »Hier sitzen und warten? Wir müssen irgend etwas unternehmen!«

Burke seufzte. Er dachte wie Galen und hätte sich am liebsten schon vor Stunden auf die Suche nach Virdon gemacht, aber jetzt war Disziplin wichtig. Auf gut Glück durch dieses unbekanntes Labyrinth zu streifen, wäre ebenso nutzlos wie töricht. »Wir können etwas tun«, sagte er zu dem ungeduldigen Galen. »Wir können dasitzen und weiterwarten.«

Galen blickte über die Schulter und warf ihm einen ärgerlichen Blick zu. »Das wird Alan nicht helfen.«

»Du mußt es so sehen, Hitzkopf«, sagte Burke und rieb sich die Augen. »Als du zu uns kamst, mußtest du dich damit abfinden, den Befehlen des dienstältesten Offiziers zu folgen. Das ist Alan Virdon. Übrigens haben wir uns darauf geeinigt, daß wir vierundzwanzig Stunden warten, falls einer von uns nicht zurückkommen sollte.«

Galen stieß ärgerlich einen Steinbrocken fort, der mit lautem Gepolter durch den Raum kollerte. »Von Befehlen und Gehorsam war nie die Rede«, sagte Galen verdrießlich. »Ich lasse mir nichts befehlen.«

»Warum bist du dann noch hier und wartest?« fragte Burke.

»Weil ich noch keine vernünftige Alternative gefunden habe«, versetzte Galen. »Daß ich mir nichts befehlen lasse, bedeutet außerdem nicht, daß ich keine Vorschläge annehme.«

»Ihr seid genauso verrückt nach Prestige, wie wir es waren«, sagte Burke. »Urko und Zaius sind es im Großen, du und ich, wir sind es im Kleinen.«

Galen begann, auf dem schuttbestreuten Boden des kahlen Raums auf und ab zu gehen. »Gebrauche deinen Verstand, Pete«, sagte er. »Alan ist unser Freund, und nun befindet er sich mit großer Wahrscheinlichkeit in den Händen der Gorillas. Vielleicht liegt er irgendwo in einer Zelle. Oder er ist unterwegs zu General Urko. Er könnte verletzt sein, hilfsbedürftig ...«

Burke winkte ab. »Ja, ja, ich weiß. Man kann es aber auch andersherum sehen. Vielleicht ist er davongekommen, genau wie wir. Vielleicht liegt er irgendwo in einem Versteck und wartet auf eine Gelegenheit, hierher zurückzukehren. Oder er hat sich verirrt und muß das Tageslicht abwarten, bevor er den Weg suchen kann. Nun, was würde er machen, wenn er hierherkäme und uns nicht anträfe, weil wir unterwegs wären, um ihn zu suchen?«

»Glaubst du das wirklich?« fragte Galen ungeduldig.

»Nein«, gab Burke zu. »Aber ich versuche es zu glauben. Mein lieber Freund, ich habe Neuigkeiten

für dich: Wir haben eine lange, kalte Nacht vor uns.«

Galen grunzte bloß, doch nach einer Weile setzte er sich wieder und lehnte Kopf und Rücken gegen die kalte, feuchte Betonwand. Burke streckte sich im staubigen Schutt aus und schloß die Augen. So warteten die ungleichen Freunde gemeinsam auf den neuen Tag.

Bald nach Sonnenaufgang erwachten sie aus unruhigem Schlummer, frierend, hungrig und mit steifen Gelenken. Galen stand auf und tappte zum Fenster, um nach dem Vermißten Ausschau zu halten. Das schräg einfallende Licht der Morgensonne tauchte die Ostseiten der Ruinen in blendend hellen Schein, während alles andere noch in düsteren Schatten lag. Die Nachtkälte war noch nicht aus der Luft gewichen. Burke gesellte sich zu ihm und starrte fröstelnd in den Morgen.

»Sind die vierundzwanzig Stunden noch nicht um?« fragte Galen.

Burke blinzelte in die Sonne. »Bald«, sagte er. »Noch ein paar Stunden, denke ich.«

»Er wird nicht kommen«, sagte Galen. Es war eine Feststellung.

Burke dachte darüber nach, wie sehr Galens Ansichten sich während der vergangenen Monate geändert hatten. Bevor Galen den Astronauten begegnet war, hatte er – wie es unter seinesgleichen üblich war – die Menschen als eine minderwertige Gattung betrachtet, die lediglich dazu taugte, billige Arbeitsklaven zu liefern. Im Verlauf ihrer gemeinsamen Abenteuer aber hatte er seine Meinung geändert, und nun betrachtete er Virdon und Burke als seine Schick-

salsgefährten und Freunde. Dies allein machte ihn für seine Leute zu einem Renegaten. Außer den beiden Menschen, die mit ihm zogen, hatte er wenige Freunde.

Burke fragte sich, wie Galen jetzt über dieses Verhältnis denken mochte. Hoffte er, daß es Virdon irgendwie gelingen werde, Zaius und Urko zu überzeugen, daß die Menschen keine Bedrohung der gegenwärtigen Kultur darstellten? Hoffte er, unter seinen Artgenossen wieder zu Ansehen zu gelangen? Beides schien wenig realistisch, denn Virdon und Burke wollten nicht weniger als die Befreiung der menschlichen Bevölkerung, die unterdrückt und ausgebeutet wurde. Galen mußte wissen, daß es Virdon niemals gelingen würde, Leute wie Zaius oder gar Urko von der Möglichkeit einer friedlichen Koexistenz zwischen Affen und Menschen zu überzeugen. Es gab zu viele schlimme Überlieferungen aus der Zeit menschlicher Herrschaft, zu viele Beispiele für den verhängnisvollen Zerstörungstrieb des Menschen, um das Mißtrauen der Affen zu zerstreuen. Und vielleicht hatten sie ganz recht, dachte Burke. »Wir werden das Zeug für eine Batterie zusammensuchen«, sagte Burke, entschlossen, sich auf das Hier und Jetzt zu konzentrieren, dessen Probleme der Lösung bedurften.

»Was kümmern mich Batterien!« sagte Galen ärgerlich. Er hob einen Betonbrocken auf und warf ihn frustriert gegen die Wand. »Was kümmert mich das Wissen, worüber ihr ständig redet! Mich kümmert allein, was aus Alan geworden ist!«

»Ich weiß«, sagte Burke begütigend. »Meinst du, mir ginge es anders?«

»Dann laß uns was unternehmen«, sagte Galen.

»Wir haben noch ungefähr eine Stunde, bis die vierundzwanzig um sind«, meinte Burke nach kurzem Überlegen. »Die werden wir dazu verwenden, daß wir ihn suchen. Ist dir das recht? Aber wenn wir mit leeren Händen zurückkehren ... aber das wollen wir jetzt nicht erörtern. Komm, gehen wir. Vielleicht haben wir Glück und finden eine Spur von ihm.«

Zusammen verließen sie das Gebäude und gingen hinaus in die kühle Morgenluft. Im Grün zwischen den feuchten, modrig riechenden Betonruinen lärmten und zwitscherten Vogelschwärme; sie und der strahlende Sonnenschein konnten die düstere Geschichte der toten Stadt beinahe vergessen machen. In einem festungsähnlichen Gebäude außerhalb der Stadt, wo die Militärgarnison des Bezirks lag, herrschte zur gleichen Zeit ungewohnte Aktivität. Aus der Hauptstadt kommend waren kurz zuvor der Vorsitzende des Ältestenrats, Zaius, und General Urko mit ihrem Gefolge eingetroffen. Nachdem sie sich vom Staub der Reise gereinigt und ein Frühstück eingenommen hatten, erwarteten die beiden im Dienstzimmer des Garnisonskommandanten die Vorführung des Gefangenen. Zaius hatte sich gesetzt, während Urko die Wandkarte studierte. Dann wurde die Tür aufgestoßen, und Virdon kam hereingehinkt, eskortiert vom Hauptmann und dem Unteroffizier der Militärpatrouille. Urko wandte sich um und konfrontierte den Gefangenen.

Es war offensichtlich, daß der General Genugtuung empfand. Er hatte die zwei Astronauten und ihren Begleiter seit langem gejagt.

»Ah, Virdon«, sagte Urko, den Namen genießerisch

dehnend. »Gut, Sie wiederzusehen. Sie sollten sich geschmeichelt fühlen, mein Lieber; wir ließen alles liegen und stehen und eilten hierher, als wir von Ihrer Festnahme benachrichtigt wurden. Aber wo sind der Renegat Galen und Ihr Freund Burke?«

Urko wartete einen Augenblick und musterte Virдон, aber der Gefangene schwieg. Urko lächelte breit, dann trat er plötzlich gegen Virдонs gesundes Bein, und der Gefangene konnte mit dem verstauchten Knöchel das Gleichgewicht nicht halten und schlug mit auf den Rücken gebundenen Armen hart auf den Boden.

Urko betrachtete den sich windenden Mann und versetzte ihm einen Stiefeltritt.

»Los, stehen Sie schon auf, oder ich mache Ihnen Beine!«

Virдон versuchte sich herumzuwälzen und auf die Füße zu kommen, doch war es ihm mit gefesselten Armen und dem schmerzenden Knöchel nicht möglich. Urko nickte den Wachen bei der Tür zu und sagte: »Helft ihm auf.«

Die Uniformierten traten hinzu, zogen Virдон in die Höhe und hielten ihn zwischen sich aufrecht.

Urko trat nahe an den Gefangenen heran und maß ihn mit durchdringendem Blick. »Nun seien Sie vernünftig«, sagte er in ruhigem Ton. »Sagen Sie mir einfach und aufrichtig, wo die beiden stecken.«

»Ich weiß es nicht«, sagte Virдон. »Das könnte sehr gut die Wahrheit sein.«

»Ist sie aber nicht«, erwiderte Urko. »Ihr müßt eine Verabredung getroffen haben, als ihr euch trenntet.«

»Ach ja«, sagte Virдон kopfschüttelnd. »Ich wußte doch, daß wir etwas vergessen hatten.«

Urko packte ihn vor der Brust und schüttelte ihn wie eine Puppe. »Meine Geduld ist nicht unendlich!« grollte er. »Willst du wirklich warten, bis wir die Wahrheit aus dir herausholen, Mensch? Einem Astronauten hätte ich mehr Vernunft zugetraut. Also, wo sind sie?«

»Wie ich gerade sagte, ich weiß es nicht«, antwortete Virдон. »Oder wäre es Ihnen lieber, wenn ich irgend etwas erfände?«

Urko trieb ihm die massige Faust in die Magengrube, daß Virдон sich krümmte und keuchend nach Luft schnappte. Er wäre gefallen, hätten die Wachen ihn nicht gehalten. »Wo sind sie?« wiederholte Urko mit ruhiger Stimme.

»Seit Jahrtausenden ist es immer das gleiche«, sagte Virдон, als er wieder sprechen konnte. »Die Staatsorgane verhören den Gefangenen. Der Gefangene leugnet alles. Die Polizisten werden zornig und foltern den Gefangenen. Entweder bekommen sie die Information, die sie suchen, oder sie bekommen sie nicht. Oder sie bekommen eine Information, an die sie nicht glauben. Man sollte meinen, hier im Zeitalter der Affen würde es anders sein. Man sollte meinen, jemand würde nach all dieser Zeit auf etwas Neues kommen.«

Urko trat vom Gefangenen zurück und verzichtete auf eine Erwiderung. Er hatte eine Idee. Etwas Neues. Genau was Virдон wollte.

Die Stadt sah genauso aus, wie sie die längste Zeit der vergangenen zweitausend Jahre ausgesehen hatte. Zwar bröckelten die Ruinen jeden Monat ein wenig mehr, ließen Mauerstücke und Fassadenteile auf die Straßen hinabstürzen, aber diese kleinen Tragödi-

en hatten nichts zu bedeuten. Die Stadt veränderte sich kaum. Sie war ein Skelett, und seine gebleichten Knochen würden wohl noch weitere zweitausend Jahre überdauern, eingehüllt in das weiche, duftende Grün der Natur, die alle Wunden heilte, wenn man ihr Zeit ließ.

Burke und Galen durchwanderten still und wachsam die Ruinenstätte. Es war schwierig zu glauben, daß dieser stille Ort einmal eine geschäftige, von Leben wimmelnde Metropole gewesen war. Sein gegenwärtiger Zustand hatte mehr von einem Bühnenbild als von wirklichem Leben. Aber die gewaltige Ausdehnung dieses Labyrinths aus Urwald und Ruinen ließ Burke schließlich resignieren. Er blieb stehen und blickte mutlos umher. »Es ist wie mit der Nadel im Heuhaufen«, sagte er.

Galen warf ihm einen fragenden Blick zu. »Wie?« fragte er. Immer wieder warteten diese Menschen mit Redensarten aus ihrer Vergangenheit auf, Anspielungen, mit denen Galen nichts anzufangen wußte.

»Ach, nichts«, sagte Burke entschuldigend. »Bloß eine alte Redensart. Sie bedeutet, daß ...« Eine Bewegung zwischen den Ruinen zur Rechten ließ ihn abbrechen.

Ein Mann kam aus den verwachsenen Ruinen und trottete gedankenverloren zu dem ausgetretenen Pfad, der sich die ehemalige Straße entlangschlängelte. Offensichtlich hatte er Galen und Burke nicht gesehen. Erst als er den Pfad erreichte und in beide Richtungen blickte, wurde er des ungleichen Pairs ansichtig und erschrak so heftig, daß er am ganzen Körper zu zittern begann, unfähig, sich von der Stelle zu bewegen.

»He, guter Freund!« rief Burke. Dies mochte die Gelegenheit sein, die sie suchten, eine Chance, Hinweise auf Virdots Verschwinden zu erhalten. »Wir suchen jemand ...«

Der Mann fuhr plötzlich herum und rannte zurück in die Ruinen, aus denen er gekommen war; Burke und Galen verzichteten auf eine sinnlose Verfolgung. »Meine eigenen Leute«, sagte Burke bekümmert. »Mitmenschen, wenn man sie so nennen kann.«

»Haben sie sich gegenüber den alten Zeiten so sehr verändert?« fragte Galen.

Burke starrte ihn an, dann knurrte er: »Das möchte ich nicht beantworten.«

General Urko, Zaius und ihr Gefolge hatten die Kommandantur der Bezirksgarnison übernommen, sehr zum Mißbehagen des Hauptmanns, der nicht nur sein eigenes Quartier hatte räumen müssen, sondern auch unter Urkos Sprunghaftigkeit und Ungeduld zu leiden hatte und schon bald dem gewohnten ruhigen Gleichmaß des Garnisonslebens nachzutrauern begann. Aber er konnte nur hoffen, daß die hohen Herren bald wieder abreisen würden; sagen konnte er nichts.

Urko plante eine systematische Durchsuchung sämtlicher Ruinen der ausgedehnten Trümmerstätte, eine Suchaktion von einem noch nicht dagewesenen Umfang. Der Hauptmann hatte seine Zweifel, weil er die Größe des Gebietes und die Zahl der verfügbaren Soldaten kannte, und der Unteroffizier war erbittert, weil er wußte, wer die Beinarbeit würde tun müssen, aber keiner der beiden sagte etwas.

Während des Mittagessens, das er allein mit Zaius

einnahm, kam dem General ein Gedanke, und er ließ sofort den Kommandanten rufen. Der Hauptmann eilte aus dem kleinen Büro, wohin er sich zurückgezogen hatte, den Korridor entlang zum Speisezimmer des Generals. Er trat ein und salutierte.

»Bringen Sie den Gefangenen zurück, sobald ich mit dem Essen fertig bin.«

»Jawohl, Herr General.« Der Hauptmann machte eine Kehrtwendung und verließ das Zimmer, um den Befehl auszuführen.

Urko dachte nicht weiter über seinen Plan nach. Er machte sich von neuem über seine Mahlzeit her, die er rasch und mit gutem Appetit, jedoch ohne erkennbaren Genuß verzehrte. Hätte es eine Möglichkeit gegeben, die Mahlzeiten zur Zeitersparnis ganz abzuschaffen, Urko hätte mit Freuden davon Gebrauch gemacht. Er bemerkte, daß Zaius noch mehr als die Hälfte der Mahlzeit auf dem Teller hatte und nachdenklich vor sich hin starrte.

»Warum essen Sie nicht, Doktor Zaius?« sagte er. »Vor einer Weile beklagten Sie sich noch, daß Sie hungrig und müde wären. Sie müssen etwas essen. Bald wird es eine Menge Arbeit für uns geben, wissen Sie.«

»Sie haben recht, General«, murmelte Zaius mißvergnügt und griff zu Messer und Gabel. »Ohne Essen geht es nicht. Sagen Sie«, fügte er hinzu, »haben Sie vor, den Gefangenen wieder zu schlagen?«

Urko zuckte mit den dicken Schultern. Der Gedanke, Viridon zu schlagen, erschien ihm so selbstverständlich, daß es nicht lohnte darüber zu reden. »Wenn nötig«, sagte er, bevor er die nächste Gabel voll Gemüse zum Munde führte.

»Sie werden ihn töten.«

»Wenn nötig.«

Zaius ließ sein Besteck sinken und seufzte. Er hatte keine Autorität über Urko, wie Urko keine Autorität über ihn hatte. Theoretisch konnte er als Vorsitzender des Ältestenrats Anweisungen geben, die Urko befolgen mußte, aber die Praxis sah anders aus ...

»Es wäre nicht gut, wenn Sie ihn töteten«, sagte Zaius.

Urko hielt im Essen inne und blickte auf. »Sie sorgen sich um einen Menschen?« fragte er verwundert.

»Nein«, antwortete Zaius. »Ich Sorge mich um Sie und Ihren Einfluß im Ältestenrat.«

Urko lachte. Er stieß den Stuhl zurück, stand auf und begann auf und ab zu marschieren. »Deswegen bin ich unbesorgt«, erklärte er. »Mein Einfluß wird weiter wachsen.«

»Dieses Auf- und Abmarschieren ist ein Zeichen von Nervosität«, sagte Zaius. »Wie auch immer, die Tötung dieses Menschen dürfte kaum zur Stärkung Ihres Einflusses im Ältestenrat beitragen. Nicht, daß mir besonders am Leben dieses Gefangenen gelegen wäre, aber wir dürfen nicht kurzsichtig handeln. Wir müssen die Reaktionen in Betracht ziehen, die unsere Taten auslösen können. Ich bin mit Ihnen der Meinung, daß wir alles tun müssen, um eine Ausbreitung gefährlicher Ideen, wie sie von diesen Leuten verkündet werden, unter den domestizierten Menschen zu verhindern. Zu diesem Zweck sollten wir die zwei sogenannten Astronauten ...«

Urko stieß ein rauhes Lachen aus. Er hatte in Zaius' Worten nichts Erheiterndes gefunden, aber das Auf-lachen erfüllte seinen Zweck und brachte Zaius

einstweilen zum Schweigen. »Ich werde alles Nötige tun«, erklärte er. »Ideen sterben mit ihrem Urheber.«

Zaius schüttelte zweifelnd den Kopf. »Eben dies erscheint mir fraglich«, sagte er. »Wenn man einen Mann tötet, machen seine Anhänger ihn zum Märtyrer. Danach ist das Problem ernster als zuvor. In jedem Fall wäre es nutzlos, Virdon zu eliminieren, solange seine Gefährten in Freiheit sind und das Gift weiterverbreiten. Ich bin der Meinung, General, daß ein lebendiger Gefangener das sicherste Mittel ist, um auch die anderen zwei in unsere Gewalt zu bringen.«

Die Einsicht, daß Zaius' Argument manches für sich hatte, verstärkte nur Urkos Verdruß. Er starrte den anderen mißvergnügt an, dann sagte er bissig: »Wann werden Sie sich endlich abgewöhnen, mir Ratschläge in Sicherheitsangelegenheiten zu geben?«

»Mein lieber General, ich tue das nur, weil Ihre Augen manchmal blind für Ihre eigenen Interessen sind«, sagte Zaius.

»Oder weil sie blind für Ihre eigenen Interessen sind?« entgegnete Urko.

Zaius zuckte die Schultern. »Ihre und meine Interessen sollten miteinander identisch sein.«

»Wenn ich richtig verstehe, dann hat der weise Zaius seinen eigenen Plan, um dem Gefangenen die Information zu entlocken?«

»Ich habe mir darüber Gedanken gemacht«, sagte Zaius.

»Ich auch. Wir werden den Gefangenen nicht töten, denn Tote können nicht mehr antworten, nicht wahr? Nein, wir werden statt dessen etwas anderes tun.«

»Das freut mich«, sagte Zaius. »Es ist eine vernünftige Entscheidung.«

Urko beachtete die Bemerkung nicht. Ein grimmi-
ges Lächeln dehnte seine Mundwinkel. »Wir werden
etwas Neuartiges ausprobieren.«

Auf Geheiß des Generals ließ der Hauptmann die
Frau hereinbringen, die mit Virdon gefangengenom-
men worden war. Sie war verstört und erwartete of-
fensichtlich nicht, noch viel länger am Leben zu blei-
ben.

Die Wachen stießen sie unsanft in den Raum, so
daß sie gegen den Tisch fiel, aber sie wagte keinen
Schmerzenslaut auszustoßen.

»Sie war Tomars Frau«, sagte der Hauptmann. »Er
war ein Rebell, der in der Ruinenstadt Widerstand
organisieren wollte. Nun ist er tot und kein Rebell
mehr.«

»Ich verstehe«, sagte Zaius. »Nun, General, wenn
Sie eine neue Technik entwickelt haben, dann lassen
Sie mich sehen, wie wirksam sie ist. Bisher habe ich
nur Abwandlungen der alten Technik gesehen, und
die kenne ich bis zum Überdruß.«

General Urko stand auf und musterte die Frau mit
kritischen Blicken, eine steile Falte auf der dunklen
Stirn. »Wenn man einen echten Rebellen fängt, ist es
wahrscheinlich zweckmäßig, seine ganze Familie mit
ihm zu töten«, sagte er nüchtern. »Erstens sind die
Angehörigen solcher Leute gewöhnlich mit den re-
bellischen Ideen infiziert, und zweitens erhöht es die
abschreckende Wirkung, wenn die Angehörigen
gleichfalls zur Rechenschaft gezogen werden.«

Die grausame Gleichgültigkeit in den Worten des
Generals brachte Arn um den Rest ihrer Fassung. Sie
begann zu weinen und wollte sich vor Urko auf die

Knie werfen, doch die Wachen ließen es nicht zu. »Bitte«, schluchzte sie. »Bitte, laßt mich gehen. Ich habe nichts Böses getan. Ich habe dem Fremden nicht geholfen.«

Der Hauptmann begann Urkos Methode zu verstehen. Sie zielte offenbar darauf ab, die Frau und diesen Jungen, den sie als Zeugen aus der Ruinenstadt geholt hatten, durch Einschüchterung zur Zusammenarbeit zu zwingen. »Sei still und hör auf zu flennen!« herrschte er sie an.

»Du wirst Gelegenheit erhalten, deinen guten Willen zu beweisen, Frau«, ergriff Zaius das Wort. »Dein eigenes Verhalten wird entscheiden, ob du als Frau und Helferin eines Rebellen bestraft oder als loyale Dienerin der staatlichen Obrigkeit wieder auf freien Fuß gesetzt werden wirst.«

Urko nickte bekräftigend und wandte sich zum Hauptmann. »Bringen Sie die Frau hinaus«, sagte er. »Und erklären Sie dem Jungen, was er zu tun hat. Sagen Sie ihm, er könne sich mehr gute Mahlzeiten verdienen, als er in seinem bisherigen Leben je gegessen hat, wenn er dafür die richtigen Fragen stellt und uns die Antworten sagt.«

Der Hauptmann salutierte und gab den Wachen das Zeichen, die Gefangene wieder hinauszuführen.

Burke und Galen arbeiteten sich durch dichtes Unterholz und Ruinenreste näher an das kleine Gebäude heran, das auf einer eingeebneten und gerodeten Fläche neben dem Patrouillenweg stand und der außerhalb stationierten Garnison als Postenstation diente. Vor dem Eingang hielt ein bewaffneter Soldat Wache, und auf dem Dach wehte die Fahne mit den drei in-

einandergreifenden Kreisen. Es hatte keinen Sinn, von vorn an das Gebäude heranzugehen.

Nachdem sie im Flüsterton verschiedene Möglichkeiten erörtert und verworfen hatten, brachte Burke den Plan vor, den er als ersten erwogen, aber wegen des hohen Risikos wieder verworfen hatte. »Ich umgehe das Haus und komme von der Seite. Sobald du siehst, daß ich die Hauswand hinter der Ecke erreicht habe, wirfst du Steine nach der anderen Seite. Am besten zielst du auf den Busch dort.« Burke war nervös, angespannt und in Sorge, aber er hatte noch nicht aufgegeben. Er wartete nur auf eine Gelegenheit.

Sie ergab sich, wie Burke gehofft hatte. Als der Wachtposten in die andere Richtung blickte, sprang Burke zwanzig Meter weiter über den von Pferdehufen zertrampelten Patrouillenweg und tauchte wieder im Dickicht unter. Eine Minute später verließ er es gegenüber der Seitenfront des kleinen Hauses und erreichte mit wenigen geduckten Sprüngen die weißgetünchte Hauswand, an der er sich ungesehen bis zur Ecke vorarbeitete.

Galen hatte das Manöver mit Spannung und Sorge beobachtet.

Er atmete ein wenig auf, als er sah, daß Burke seine Position erreicht hatte. Jetzt war es an ihm selbst, für Ablenkung zu sorgen. Der erste der bereitgelegten Steinbrocken landete ziemlich weit auf der anderen Seite im Gebüsch, und es rauschte beträchtlich, obwohl der Aufprall vom weichen Humusboden gedämpft wurde. Der Posten spähte mißtrauisch hinüber und befragte sein Gewehr.

Kaum hatte der Posten sich wieder umgewandt, warf Galen zwei weitere Steinbrocken, deren Ein-

schläge durch das Gebüsch rauschten, als ob sich dort jemand gewaltsam einen Weg bahnte.

Der Posten fuhr wieder herum und rief: »Wer ist da?« In diesem Augenblick sprang Burke hinter der Ecke vor, erreichte den Wachtposten, bevor dieser reagieren konnte, und schlug ihn mit einem Knüttel nieder. Der Gorilla verlor das Gewehr und fiel vornüber. Galen hatte seine Deckung bereits verlassen, rannte herbei und nahm das Gewehr an sich, während Burke den Gefallenen bei den Füßen packte und hinter einen überwucherten Schutthügel schleifte.

Dann fesselte er die dicken Handgelenke des Gorillas mit dessen eigenem Lederkoppel und versuchte ihn mit leichten Ohrfeigen aus der Bewußtlosigkeit zurückzuholen, während Galen mit dem Gewehr auf den Gefangenen zielte. Langsam kam der Gorilla zu sich. Sein Hinterkopf schmerzte, aber er konnte ihn nicht reiben, da seine Hände gefesselt schienen. Er öffnete die Augen ein wenig und spähte wachsam umher – und sah sich zu seinem Schrecken in der Gewalt von zweien der drei Staatsfeinde, die sie vor zwei Tagen gejagt hatten.

»Paß gut auf«, sagte Burke in gepreßtem Flüster-ton. »Du hast eine einzige Chance, mit dem Leben davonzukommen. Ich will die Wahrheit wissen, und ich will sie jetzt wissen. Wo ist Virdon?«

Der Uniformierte schüttelte langsam den Kopf und schwieg. Galen bedeutete Burke durch ein Zeichen, er solle ihn das Verhör führen lassen, und Burke willigte ein.

»Wo ist der Mensch mit dem hellen Haar?« fragte Galen. »Du mußt dich erinnern. Ihr wart hinter uns her, und wir trennten uns. Ihr fingt einen Mann, den

mit dem hellen Haar. Er wurde gestern oder vorgestern gefangen.«

»Ja«, sagte der Gefangene, und sein Blick hellte sich plötzlich auf. »Er wurde eingebracht.«

Burke nickte Galen anerkennend zu, aber der Schimpanse zuckte nur mit den Schultern. »Wurde der Gefangene in die Station gebracht?« fragte er den Gorilla. »Und wenn der Mann hier ist, in welchem Raum habt ihr ihn eingesperrt?«

Der Gorilla verdrehte die Augen und schien angestrengt zu überlegen – oder lauschte er zu seinem Wachlokal hinüber? –, dann sagte er: »Er ist nicht hier.«

Burke zog eine aus Roßhaar geflochtene dünne Schnur hervor, wie sie in diesem Zeitalter gebräuchlich war. Er legte sie dem Gefangenen um den Hals und zog sie langsam zusammen.

»Du mußt wissen«, sagte Galen gelassen, »daß mein Freund hier eine Leidenschaft für die Wahrheit hat.«

»Ein Mensch – dein Freund?«

Burke zog die Schnur fester zusammen. Der Gorilla sperrte den Mund auf und begann nach Luft zu schnappen.

»Die Wahrheit!« knirschte Galen!

Der Gorilla machte verzweifelte und ängstliche Augen, und Burke lockerte die Schnur. »Er wurde gestern fortgebracht«, keuchte der Gefangene. »Ich weiß nicht, wohin.«

Burke fühlte eine Aufwallung unvernünftiger Wut. Er wollte sich nicht damit abfinden, daß seine Pläne so einfach durchkreuzt würden. »Du lügst!«

Der Gorilla wußte nicht, was er tun sollte, um sie

zu überzeugen. Bloße Worte hatten keine Wirkung. Endlich kam ihm ein rettender Einfall, und er sagte hastig: »Das Wachlokal ist leer. Ihr könnt selbst hingehen und nachsehen. Der Kamerad, den ich abgelöst habe, ist im Nebenraum, aber er schläft jetzt.«

Galen nahm das Gewehr von der Brust des Gefangenen und nickte Burke zu. »Er sagt die Wahrheit«, sagte er. »Er glaubt, daß wir ihn töten würden, wenn er die Unwahrheit sagte. Außerdem ist kein Gorilla schlau genug, um zu lügen.«

»Was?« fragte der Gorilla, der eine Verhöhnung seiner Rasse fühlte.

»Nichts«, sagte Galen.

Burke löste die Schnur vom Hals des Affen, ließ die Hände aber gefesselt. »Es ist schlimmer als eine Nadel im Heuhaufen«, sagte er entmutigt. »Was sollen wir jetzt machen?«

»Vielleicht haben sie ihn gleich in die Hauptstadt gebracht, statt ihn hier zu verhören«, sagte Galen.

»Vielleicht«, erwiderte Burke. »Vielleicht auch nicht. Also gut, dann werden wir tun, wie Alan gesagt hat. Wir richten uns nach der Priorität, und Alan sagte, es sei vordringlich, eine Batterie zu bauen ...«

Virdon wurde von zwei Bewaffneten über den großen Innenhof zwischen den festungsartigen Garnisonsgebäuden geführt. Sein Knöchel schmerzte noch immer und zwang ihm zum Hinken, aber eine lange Nachtruhe hatte die Schwellung zurückgehen lassen, und Virdon fühlte sich relativ frisch und ausgeruht.

Die Wachen führten ihn zu einer Tür aus dicken, eisenbeschlagenen Eichenbohlen. Einer von ihnen sperrte auf und stieß Virdon hinein, worauf er die

Tür wieder schloß und zusperrte. Das dumpfe Zuschlagen und das metallische Knacken und Kratzen des Schlosses brachten Virдон seine hoffnungslose Lage mit unerwünschter Deutlichkeit zu Bewußtsein.

Als erstes überließ er sich der instinktiven Reaktion eines jeden Lebewesens, das sich in unvertrauter Umgebung gefangen sieht: Er untersuchte den Raum, worin er gefangen war. Er bewegte sich die Wände entlang, befühlte und untersuchte die nackten Bruchsteine der gemauerten Wände, registrierte die kühle Feuchtigkeit der moderig riechenden Luft, das Fehlen jeglichen Mobiliars. Die Gefängniszelle war ziemlich groß, und als seine Augen sich an das trübe Halbdunkel gewöhnt hatten, sah er die Frau in einer Ecke kauern. Rasch ging er zu ihr und kniete nieder, versuchte ihr ins Gesicht zu sehen. »Fehlt dir was?« fragte er besorgt. »Hat man dich mißhandelt?«

Sie schüttelte den Kopf und schwieg.

Virдон war erleichtert und beschloß, einstweilen nicht weiter in sie zu dringen. Da er sie in diese Lage gebracht hatte, fühlte er sich für sie verantwortlich. Er stand in ihrer Schuld und mußte sie in alle seine künftigen Planungen miteinbeziehen.

Umherblickend machte er die schwächliche Gestalt des Jungen aus, der in einer anderen Ecke saß und stumm herüberstarrte. Was machte der Junge hier? An ein zufälliges Zusammentreffen von Umständen zu glauben, überforderte ihn. In einem Versuch, mit dem Jungen ins Gespräch zu kommen und mehr zu erfahren, verließ er seinen Platz, schlenderte hinüber und setzte sich neben ihn. Kraik rührte sich nicht und blickte starr vor sich hin. »Sag mal, wir kennen uns doch?« sagte Virдон in freundschaftlichem Ton. »Wie

heißt du, und warum haben sie dich hier eingesperrt?«

Er bekam keine Antwort. Jede an Kraik gerichtete Frage, sofern sie nicht von einem Wärter kam, erbrachte die gleiche negative Reaktion. Virdon bemühte sich noch eine Weile um den Jungen, dann stand er auf und sah sich ratlos um. Hier saß Kraik, und dort saß Arn, beide schweigsam und so weit wie möglich voneinander entfernt. »Was ist los?« fragte Virdon. »Warum halten sie euch hier fest?«

Arn schüttelte den Kopf. Es schien offensichtlich, daß sie es nicht wußte. Kraik zog sich noch mehr in sich selbst zurück. Ob der Junge sich dessen bewußt war oder nicht, für Virdon gab es kaum noch einen Zweifel, daß die Antwort im Geist des Jungen verschlossen war.

3.

Nach eingehender Untersuchung seines Gefängnisses und seiner Umgebung gelangte Virdon zu dem Schluß, daß an Flucht vorerst nicht zu denken war. Er wurde mit Arn und dem Jungen in einem Raum über dem Garnisonshof gefangengehalten, und die eisenbeschlagene Eichentür wurde von zwei Bewaffneten bewacht. Einen anderen Ausgang gab es nicht.

Kraik kauerte nach wie vor in seiner Ecke, und Arn wartete in stumpfer Ergebenheit, was das Schicksal als nächstes für sie bereithalten würde. Sie hatte kein Verbrechen begangen, und fühlte, daß man sie ungerrecht behandelte, hatte aber niemanden, bei dem sie sich hätte beklagen können.

Virdon hinkte ruhelos in dem beinahe hallenartigen Raum umher, darin sie eingesperrt waren, während sein Verstand unablässig Fluchtpläne und vermutete Möglichkeiten erwog und wieder verwarf. Zuletzt blieb er vor dem Jungen stehen. Er hatte aus seinem Versteck beobachtet, wie der kleine Streuner mit den Gorillas verhandelt hatte, und wie diese ihm vor dem Abmarsch einen Lederbeutel zugeworfen hatten. Vielleicht ließ sich aus dem Jungen etwas herausholen, was ihm weiterhelfen konnte.

»Du«, redete Virdon den Jungen an. »Haben sie dir gesagt, warum du hier bist?«

Der Junge schien nicht im mindesten bekümmert. Es kam ihm nicht in den Sinn, daß er einen Mitmenschen verraten hatte; er hatte nur getan, was er tun mußte, um sich den Lebensunterhalt zu sichern. »Ich wurde beim Essendiebstahl erwischt«, sagte Kraik.

Sein Tonfall war ein wenig unsicher und furchtsam, was bedeuten konnte, daß er log, aber es war schwierig, Kraiks Rolle in diesem Drama richtig einzuschätzen, und dieser Umstand machte Virdons Aufgabe noch komplizierter. Konnte er diesem Jungen vertrauen? Konnte er ihn für sich gewinnen?

»Ein Mensch kann wegen Essendiebstahls getötet werden«, sagte Arn aus ihrer Ecke. Die Feststellung brachte Stille in die Gefängniszelle. Es war eine harte Rechtsprechung, aber die Menschen hatten sie immer akzeptiert. Wenn Arn die Wahrheit gesagt hatte, dann mußte Kraik mit dem Schlimmsten rechnen. Virdon fühlte eine Aufwallung von Mitleid für den armen Jungen.

Trotzdem hatte Virdon den Eindruck, daß etwas nicht stimmte. Die Situation hatte zweifellos einen irrealen Aspekt. Virdon wanderte auf dem kahlen Steinfußboden auf und ab und versuchte den Grund seines Unbehagens zu identifizieren. »Ich weiß nicht, ich weiß nicht«, murmelte er vor sich hin. »Urko braucht keinen Vorwand, um mich zu töten. Er hat in der Vergangenheit bewiesen, wieviel ihm daran liegt, mich aus der Welt zu schaffen. Nun hat er die Chance; warum nutzt er sie nicht?« Die Frage ergriff von seinen Gedanken Besitz, und er schritt grübelnd auf und ab, ohne seine zwei Mitgefangenen zu beachten. Er fühlte, daß die Antworten, die er suchte, ganz nahe lagen; nichtsdestoweniger entgingen sie ihm. Schließlich setzte er sich, um den schmerzenden Knöchel zu schonen, und schloß die Augen. Vielleicht konnte er sich so besser konzentrieren.

Arn saß in ihrem Winkel und starrte den Mann an, der sie in diese Lage gebracht hatte. Sie empfand we-

nig Sympathie für ihn und war entschlossen, ihre Rolle als unschuldiges, unbeteiligtes Opfer gebührend herauszustreichen, um vielleicht doch noch die Freiheit zurückzugewinnen. Aber würde sie Gelegenheit erhalten, sich vor den Gorillas zu rechtfertigen? Seit man sie in diesen kahlen Raum geworfen hatte, war keiner mehr dagewesen. Arn fühlte sich hier ausgesetzt und verunsichert. Sie hatte ihr ganzes Leben in den Ruinen der alten Stadt verbracht, die sie so gut kannte wie jeder andere von den menschlichen Bewohnern. Kein Affe kannte das Labyrinth aus Urwald und Trümmern auch nur annähernd so gut. Aber dieses Gebäude, in dem man sie gefangenhielt, lag außerhalb und war ihr unbekannt. Es wimmelte von Uniformierten, und sie fürchtete sich. Ob der Fremde sich hier auskannte? »Was für ein Haus ist dies?« fragte sie mit heiserer Stimme.

»Anscheinend eine Art Stall oder Scheune im Komplex der Garnisonsgebäude«, Brummte Virдон. »Man ist offenbar nicht für Gefangene eingerichtet, oder die Zellen sind alle voll.«

Er blickte auf und sah zum erstenmal das viereckige Loch in der gemauerten Decke, ziemlich genau zwischen seinem und Arns Platz. Es war von der Art jener Öffnungen, durch die Futterheu von der Tenne in den Stall hinabgeworfen wird und hatte wahrscheinlich auch diesem Zweck gedient. Die Entdeckung elektrisierte Virдон; er sprang auf, trat unter die Öffnung und hob die Arme. Seine Fingerspitzen waren noch mindestens einen Meter von der Decke entfernt. Er ließ die Arme sinken und sah sich um.

»Komm her, Junge«, sagte er. »Ich hebe dich da hinauf, und du ziehst dich durch die Öffnung und

schaust dich oben um. Vielleicht können wir von dort entkommen.«

Die Frau spähte zu der Öffnung empor, dann sah sie ihn an, als ob er den Verstand verloren hätte. »Warum tust du das?« fragte sie. »Du wirst hier nie herauskommen, und wenn du es versuchst, werden sie dich töten.«

Viridon schüttelte den Kopf. »Es gibt Zeiten, da man Risiken auf sich nehmen muß. Es ist nur ein Gedanke von mir, aber wenn Urko die Gelegenheit hat, mich zu töten und es dann nicht tut, möchte ich den Grund dafür wissen. Ich muß herausbringen, was für ein Spiel er mit mir treibt.«

Kraik war aufgestanden und neugierig herübergekommen, um die Deckenöffnung zu sehen; nun ließ er sich von Viridon aufheben, stellte sich auf die Schultern des Mannes und zog sich durch die Öffnung ins Obergeschoß. Der Junge verschwand, und eine Weile hörte Viridon nichts. Dann wurde ein scharrendes Geräusch vernehmbar, und eine gebrechliche alte Leiter wurde durch die Öffnung heruntergelassen. Als Viridon hinaufblickte, sah er in das magere, grinsende Gesicht des Jungen; offenbar hatte Kraik Gefallen an dem Abenteuer gefunden.

Viridon erstieg vorsichtig die Leiter, der mehrere Sprossen fehlten, zwängte sich durch die Öffnung und sah sich in einem riesigen, nahezu leeren Scheunenboden mit hochgemauerten Wänden, der durch ein paar unvergitterte Fensteröffnungen oben in den Wänden spärliches Licht empfing.

Viridon zog die Leiter nach, trug sie zur Wand und lehnte sie an eine der Fensteröffnungen. Kurz darauf hatte er eine Position erreicht, die ihm freien Ausblick

über die Umgebung gestattete.

Sieben bis acht Meter unter ihm breitete sich ein verwilderter Garten zu Füßen der Mauer aus. Alles war still, weit und breit zeigte sich keine Bewegung.

Virдон wartete eine Weile, bis er sich vergewissert hatte, daß kein Gorilla in der Nähe war. Er sah keinen Grund, die günstige Situation nicht auszunutzen; vielleicht war es eine Chance, die sich ihm nicht ein zweites Mal bieten würde. Er kletterte über den Fenstersims und ließ sich an der Außenwand hinab, bemüht, auf den winzigen Vorsprüngen des Bruchsteinmauerwerks einen Stand für die Zehenspitzen zu finden.

Während Virдон so beschäftigt war, trat ein Gorilla, der im Gebüsch des verwilderten Gartens verborgen gewesen war, aus seiner Deckung und richtete sein Gewehr auf Virдон.

Dieser konnte seinen Feind nicht sehen, da er mit dem Gesicht zur Wand am Fenstersims hing und nach geeigneten Griffen und Tritten suchte. So wurde er völlig überrascht, als ein Schuß krachte und die Kugel weniger als einen Fußbreit neben seiner rechten Hand Splitter aus der Mauer schlug. Er zog instinktiv den Kopf ein, dann blickte er über die Schulter, um den Schützen auszumachen. Er war völlig hilflos und wußte, daß der Gorilla ihn schon mit dem ersten Schuß hätte herunterholen können. Er sah den Uniformierten ein zweites Mal abdrücken, hörte die von den Wänden der Garnisonsgebäude zurückschlagende Explosion und im selben Augenblick das unangenehm helle Klatschen, als die Kugel unmittelbar über seinem Kopf Gesteinssplitter aus dem Mauerwerk schlug. Er rührte sich nicht, war von der Nähe

des Todes wie gelähmt. Er konnte sich von der Wand abstoßen und hinunterspringen; aber sein Knöchel war bereits verletzt, und der Fall würde mit ziemlicher Sicherheit zu Knochenbrüchen führen. Nein, er mußte sich zum Fenstersims hinaufziehen und in die Scheune zurückklettern, wenn der Soldat auf dem Hof es ihm erlaubte. Während er noch zögerte, krachten zwei weitere Schüsse in rascher Folge und trafen das Mauerwerk zwischen seinem Kopf und dem Fenstersims. Virдон biß die Zähne zusammen, gefaßt auf den harten Schlag einer Kugel zwischen die Schulterblätter, und zog sich wieder in die Fensteröffnung. Er schwang sich über den Sims, erreichte die Leiter und krabbelte hinunter. Der Posten unten vor dem Gebäude hatte nicht wieder gefeuert. Virдон landete blaß und keuchend auf dem staubigen Steinboden der Tenne, ließ sich fallen, wo er stand, und rieb sich den verstauchten Knöchel. Kraik kam zu ihm und starrte ihn aus großen Augen an.

»Sie hätten dich leicht erschießen können!« sagte er.

Virдон schaute den Jungen an und blickte zur Fensteröffnung auf. Das Erlebnis vermehrte seine Verwirrung. Er wußte nicht, woran er war. »Sie hätten«, bestätigte er, »aber sie haben nicht. Der Posten schoß absichtlich daneben, dabei hätte er mich mühelos treffen können. Die Entfernung betrug weniger als zwanzig Schritte.« Er hielt inne, überlegte. »Sie wollen mich hier«, sagte er nach einer Weile. »Sie wollen mich lebendig. Und warum hatte der Posten sich versteckt?« Er versank neuerlich in grüblerisches Nachdenken, ohne den Jungen zu beachten, bis ihm plötzlich wie ein Blitz die Erleuchtung kam. »Natürlich!« sagte er verblüfft. »Das muß es sein! Eine Falle. Und

ich bin der Köder. Ich bin überhaupt nicht die Beute.«

»Ich verstehe dich nie, wenn du redest«, sagte Kraik mißbilligend. »Was meinst du damit, eine Falle?«

Viridon erhob sich, nahm den Jungen bei der Schulter und lachte, erfreut, daß ihm endlich alles klargeworden war. »Ja«, sagte er, »eine Falle. Für meine Freunde, nicht für mich. Aber es wird nicht klappen! Urkos Falle wird leer bleiben. Das Dumme mit diesen Gorillas ist, daß sie denken, alle anderen dächten genauso wie sie. Aber meine Freunde nicht!«

Kraik musterte ihn kritisch. »Warum nicht?«

»Weil sie nicht dumm sind!« Viridon nahm die Leiter von der Wand, trug sie hinüber und ließ sie durch die Bodenöffnung hinab. Eine Minute später standen Viridon und der Junge wieder in ihrem Gefängnis, doch diesmal behielten sie die Leiter bei sich und legten sie in der dunkelsten Ecke des Raums neben die Wand.

»Ich hörte Schüsse«, sagte Arn mit ängstlichen Augen. »Ist etwas geschehen?«

»Es war nichts Besonderes«, antwortete Viridon.

»Er wollte fliehen«, sagte Kraik.

Viridon lehnte sich gegen die Wand. »Einen zweiten Versuch werde ich nicht machen«, sagte er. »Jedenfalls nicht so bald. Vielleicht bringen meine Freunde heraus, wo ich bin. Dann werden wir weitersehen.«

Die Frau und der Junge wunderten sich über den fremden Mann und sein seltsames Verhalten. Sie fragten nicht, woher er gekommen sei, doch eine instinktive Scheu hinderte sie daran, ihn direkt zu fragen. Viridon lächelte ihnen aufmunternd zu, sagte aber nichts mehr.

Das Foto zeigte eine Frau, die eine flüchtige Ähnlichkeit mit Arn hatte. Das Haar war anders geschnitten und von anderer Farbe, und Arn infolge ihres schlechten Lebens viel dünner, aber eine gewisse Ähnlichkeit ließ sich nicht wegleugnen.

Die Abgebildete war Virdots Frau.

In der Kommandantur des Garnisonsgebäudes, nur durch den geräumigen Hofplatz von Virdots Gefängnis getrennt, betrachtete Zaius ein Bild von Virdots Frau und Kind. Der Menschenjunge war ungefähr im gleichen Alter wie Kraik. Urko stand am Fenster und starrte über den Hof hinaus. Zaius betrachtete das Foto von beiden Seiten, machte ein nachdenkliches Gesicht und sagte schließlich: »Ich frage mich, wie sie das machen.«

Urko wandte den Kopf. »Was denn?«

Zaius hielt das Foto in die Höhe. »Dies, natürlich«, sagte er. »Dieses Bild, das Virdon bei sich trug. Ich kann mir nicht vorstellen, wie es gemacht wurde. Diese Menschen der fernen Vergangenheit waren tatsächlich imstande, Dinge zu machen, die wir nicht machen können. Es gibt dafür noch mehr Beweise als dieses Bild.«

Urko grunzte geringschätzig. »Sie verschwenden Ihre Zeit mit Überlegungen über ein albernes Bild«, sagte er kopfschüttelnd. »Sagen Sie mir lieber, was Sie von seinem Fluchtversuch halten.«

»Was soll man davon halten, General?« sagte Zaius achselzuckend. »Was würden Sie tun, wenn Sie jemals in Gefangenschaft gerieten?«

Urko sah ihn an und kniff ein Auge zu. »Natürlich fliehen«, sagte er. »Aber sein Fluchtversuch ist gescheitert. Wir haben ihn in unserer Gewalt. Sie sind

mit mir der Meinung, daß wir besser daran wären, wenn er zwei Meter unter der Erde läge. Trotzdem töten wir ihn nicht, weil Sie immer wieder mit irgendwelchen Einwänden daherkommen. Ich verstehe das nicht. Es tut mir wirklich leid, daß ich mich von Ihnen habe überreden lassen.«

Zaius lachte begütigend. »Sie lassen sich zu nichts überreden, General, es sei denn, es bestehen begründete Aussichten, daß es sich für Sie lohnen wird. Das wissen Sie genausogut wie ich. Aber ich habe die Menschen studiert. Sie sind äußerst verwundbar, soweit es ihre Familien betrifft. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis Virdon diese Frau und den Jungen als seine Schutzbefohlenen betrachten wird, als seine eigene Familie. Eine gewisse Ähnlichkeit mit der Frau und dem Jungen, die er in seiner Zeit zurückgelassen hat, ist zweifellos vorhanden. Bald wird er den beiden Geschichten erzählen, die Sie mit all Ihren Foltern niemals würden aus ihm herausholen können.«

Urko starrte nachdenklich zum Fenster hinaus. Nach längerer Zeit wandte er den Kopf über die Schulter und blickte forschend in Zaius' Augen. Es war deutlich zu sehen, daß Zaius' Methoden den General nicht völlig überzeugen konnten.

Galen und Burke hatten plattenartige Bruchstücke ehemaliger Betonwände aufeinandergeschoben und so eine ebene, erhöhte Oberfläche geschaffen, die ihnen als Arbeitstisch diente. Darauf stand ein behelfsmäßiges Batteriegehäuse aus Ton und Lehm, das sich im Prozeß der Trocknung befand. Burke arbeitete angestrengt an der Montage einer Batterie aus den gemeinsam gesammelten Materialien. Das von dem Po-

sten des Wachlokals erbeutete Gewehr lehnte griffbereit am Tisch.

Galen, der den Prozeß allenfalls theoretisch verstanden hatte, fand die Umständlichkeit und Kompliziertheit der Arbeit entnervend. Voll Ungeduld fragte er seinen Gefährten, wie lange es noch dauern werde.

Burke blickte nicht einmal auf. »Ich muß als nächstes die Schwefelsäure herstellen«, sagte er. »Dabei kannst du mir helfen. Dann werden wir alles zusammensetzen und sehen, ob genug Strom für den Betrieb des Projektors erzeugt wird.«

Die Antwort befriedigte Galen ganz und gar nicht. Er wanderte unruhig um den Tisch und befühlte verdrießlich das Tongehäuse. »Und was dann?« fragte er.

»Dann bringen wir heraus, wo dieser versteckte Tresor ist«, erklärte Burke, auch jetzt noch nicht aufblickend. »Und gehen hin.«

»Und dann?«

»Räumen wir ihn aus und ziehen Leine«, sagte Burke.

Galen warf ihm einen verdutzten Blick zu. Burke bemerkte es nicht. »Verstehe ich nicht«, sagte Galen.

»Dann verschwinden wir von hier«, erläuterte Burke. »Wir verlassen diese Stadt.«

»›Leine ziehen‹ bedeutet also ›weggehen‹«, sagte Galen kopfschüttelnd. »Die Sprache hat seit euren Tagen wirklich viel verloren.«

»Nicht nur die Sprache«, sagte Burke.

»Aber was geschieht, nachdem wir den Tresor gefunden haben?«

»Danach bringen wir all dieses Wissen an einem sicheren Ort unter.«

»Und darauf?« fragte Galen.

»Nun, wenn das erledigt ist«, meinte Burke und blickte endlich lächelnd auf, »werden wir wohl zurückkommen und Alan suchen.«

Galen schien zufrieden. Es war offensichtlich die Antwort, auf die er gewartet hatte. »Ich fragte mich schon, wie lange es dauern würde, bevor wir dazu kämen«, sagte er.

Burke schlug ihm auf die Schulter, dann wandte er seine Aufmerksamkeit wieder der Batterie zu.

Virдон fand, daß das Leben im Gefängnis erträglicher geworden war. Um Feuchtigkeit und Nachtkälte erträglicher zu machen, hatte ein mitleidiger Wärter ihnen mehrere Armvoll Brennholz gegeben, und nun brannte ein bescheidenes, aber wärmendes Feuer unter der Deckenöffnung. Als er frische Holzscheite in die Glut legte, bemerkte Virдон, daß Kraik ihn unverwandt ansah. Der Junge hatte alles, was Virдон während des Tages getan hatte, mit größter Aufmerksamkeit beobachtet. Es war sehr wahrscheinlich, daß Virдон der erste kompetente erwachsene Mensch war, den Kraik je kennengelernt hatte. Welch jämmerliches Leben mußte der Junge bis jetzt geführt haben! dachte Virдон mit erneuertem Mitgefühl. Er lächelte ihm zu und sagte: »Habe ich dir schon gesagt, wie ich heiße? Mein Name ist Virдон. Alan Virдон.«

Es blieb einen Augenblick still, dann sagte der Junge: »Ich bin Kraik.«

»Kraik«, sagte Virдон nachdenklich. »Ein guter Name. Es freut mich, daß wir einander begegnet sind, Kraik.« Er streckte aus alter Gewohnheit die Hand aus, aber die Geste blieb selbstverständlich ohne die er-

wartete Wirkung. Kraik starrte mißtrauisch und wachsam auf die vorgestreckte Hand. Dann ergriff Virdon Kraiks rechte Hand mit der seinen und schüttelte sie.

»Wo ich herkomme«, erklärte er, »ist es Sitte, daß die Leute einander die Hände schütteln, wenn sie sich begegnen und Freunde sein wollen.«

»Warum tun die Leute das?« fragte Kraik.

Virdon blickte eine Weile ins Feuer und überlegte. »Das ist eine gute Frage«, sagte er, »und ich bin nicht sicher, daß ich die Antwort darauf weiß. Solche Sitten reichen manchmal weit zurück und bleiben erhalten, nachdem der eigentliche Grund längst in Vergessenheit geraten ist.«

»Aber wenn ihr nicht mehr wißt, warum ihr etwas tut, warum bleibt ihr dann trotzdem dabei?« fragte Kraik.

»Weil der Brauch nach langer Zeit einen eigenen Wert gewinnt«, antwortete Virdon. »Weil es ein gutes und angenehmes Gefühl ist, einem anderen die Hand zu drücken, selbst wenn man nicht genau erklären kann, warum man es tut.«

Der Junge streckte versuchsweise die Hand aus, und sie wiederholten das Händeschütteln. Virdon nickte und lächelte. »Vielleicht fing es in ferner Vorzeit damit an, daß, wenn zwei Leute einander in friedlicher Absicht begegneten, sie sich die Hand gaben, damit keiner den anderen mit einer Waffe erschlagen konnte.«

Die Erklärung schien Kraik einzuleuchten. Doch nach kurzer Überlegung sagte er: »Das ist ein guter Gedanke, wenn der andere kein Messer in der linken Hand hat.«

Virdon lachte. »Du bist ein vorsichtiger und miß-

trauischer Bursche, wie mir scheint«, sagte er. »Hast du Eltern?«

Kraik schüttelte den Kopf. Seine verschlossene Miene ließ erkennen, daß dies ein Punkt war, über den er nicht sprechen wollte. Sie saßen eine Weile schweigend um das Feuer, dann brachte Virдон die Frage vor, die ihn schon am vergangenen Tag beschäftigt hatte: »Warum wurdest du hier mit uns eingesperrt?« fragte er. »Das ist der Punkt, den ich nicht verstehen kann. Du bist keine Bedrohung und hast nichts ausgefressen. Meine Freunde wissen nicht einmal, daß es dich gibt.«

»Ich weiß nicht«, sagte Kraik, und nach einer Pause fügte er hinzu: »Aber ich bin froh, daß ich hier bin und daß wir reden können.«

Virдон lächelte und streckte die Hand aus, um dem Jungen übers Haar zu fahren. In diesem Augenblick kreischte das Türschloß, ein Riegel wurde zurückgestoßen, und einer der Wärter warf einen halbgefüllten Sack herein, worauf er die Tür wieder schloß und verriegelte. Arn sprang auf, eilte zur Tür und trug den Sack ans Feuer. Mit hastigen Bewegungen, als könne sie es nicht erwarten, nestelte sie die Schnur auf, mit der er zugebunden war.

»Oh, seht nur!« rief sie erfreut. »Das ist mehr, als wir zum Sattwerden brauchen! Jemand meint es gut mit uns.«

Sie entleerte den Sack auf den Boden. Auch Virдон mußte zugeben, daß es eine reichlich bemessene Tagesration war, obgleich sie überwiegend aus Früchten und Gemüse bestand und nur wenig Fleisch enthielt, das von den Affen selten und in geringen Mengen genossen wurde.

Kraik traf mit einem Blick seine Wahl und stürzte sich wie ein Habicht auf die Speise, für die er sich entschieden hatte. Zu seiner Überraschung streckte Virдон schnell den Arm aus und hielt ihn zurück, bevor er sich bedienen konnte. »Nein!« sagte der Mann streng.

Kraik war empört und zornig. Er sprang zum Brennholzvorrat, riß einen halbmeterlangen Ast heraus und schwang ihn wie eine Waffe. Virдон blickte ihn wortlos an, und einen kurzen, gespannten Augenblick sah es aus, als würde Kraik den Mann angreifen. Virдон sah, daß eine Krise entstanden war; es ging um mehr als um eine Mahlzeit, und er wußte, daß er vorsichtig taktieren mußte.

»Reg dich nicht auf, Kraik«, sagte er. »Damit erreichst du nichts. Das ist eine Lektion, die wir Menschen nur schwer lernen. Aber überleg mal, wenn du jetzt alles ißt, was soll dann morgen werden? Vielleicht geht es dir und vielen anderen Leuten deshalb so schlecht, weil keiner von euch an den nächsten Tag denkt.«

Kraik bleckte höhnisch die Zähne. Seine ganze Haltung drückte Verachtung für den Mann aus, den er kurz zuvor noch respektiert hatte. Es war jetzt klar, daß dieser fremde blonde Mann nichts vom Leben wußte. Kraik war überzeugt, daß er mehr davon verstand als Virдон. »Ich bin jetzt hungrig!« sagte er aufbegehrend. »Was morgen ist, kümmert mich nicht.«

»Morgen wird es dich kümmern«, sagte Virдон.

Kraik dachte darüber nach, ohne seine kämpferische Haltung aufzugeben, doch nach einer Weile wurde deutlich, daß er die Überlegung des Mannes

zu akzeptieren begann. »Laß Arn jedem von uns die gleiche Menge zuteilen«, sagte Virdon. »So kommt niemand zu kurz, und von dem, was übrigbleibt, können wir uns morgen eine richtige Mahlzeit kochen.«

Kraik dachte noch längere Zeit darüber nach. Dann ließ er seinen behelfsmäßigen Knüppel sinken und warf ihn wieder auf den Haufen. Virdon trat zu ihm, legte den Arm um Kraiks Schultern und zeigte dem Jungen, daß er mit ihm zufrieden war – beinahe so, als habe er seinem eigenen Sohn etwas beigebracht.

Sie setzten sich wieder um das Feuer, und die Frau lächelte ein wenig über die Methode, mit der Virdon den Jungen umgestimmt hatte. Sie begann einen Teil der Nahrungsmittel in gleiche Portionen zu teilen und wunderte sich darüber, wie nachsichtig und väterlich der fremde Mann zu dem Jungen war, der ihn verraten hatte. Sie konnte nicht wissen, daß die Situation in Virdon Erinnerungen an die eigene Familie wachrief, gerade so wie Zaius es prophezeit hatte.

Der Tag ging zu Ende, und Dunkelheit breitete sich über das stille Land. Im Arbeitszimmer der Kommandantur, das General Urko zu seinem Hauptquartier gemacht hatte, brannte eine einzelne Öllampe, deren matter Schein nur die unmittelbare Umgebung erhellte und den größten Teil des Raumes im Halbdunkel ließ. Urko gab dem Garnisonskommandanten in der militärisch präzisen Art, die er sich angewöhnt hatte, Anweisungen für den kommenden Tag und unterstrich die Befehle mit energischen Bewegungen seines dicken Zeigefingers auf dem ausgebreiteten Lageplan. Während dieses Gespräch andauerte, kam

Zaius herein. Er verhielt sich ruhig, bis Urko und der Hauptmann das Programm durchgesprochen hatten.

»Also gut«, schloß Urko. »Bereiten Sie alles vor.«

»Jawohl, Herr General.«

»Wir werden alle verfügbaren Leute brauchen. Sorgen Sie dafür, daß nur zurückbleibt, wer hier un-abkömmlich ist.«

»Jawohl, Herr General.«

Urko nickte dem Hauptmann zu und gähnte. »Das ist alles. Legen Sie sich bald schlafen, denn es wird ein anstrengender Tag.«

Der Hauptmann – trotz aller Unannehmlichkeiten, die der hohe Besuch mit sich brachte, beeindruckt und stolz auf die augenscheinliche Wertschätzung und Aufmerksamkeit, die der Oberkommandierende ihm zuteil werden ließ – salutierte zackig, machte kehrt und verließ den Raum. Als er die Tür hinter sich geschlossen hatte, erhob sich Zaius und kam in den Lichtschein der Lampe. Die weisen alten Augen unter den faltigen Lidern blickten verwundert und ein wenig beunruhigt.

»Planen Sie einen Kriegszug, General?« fragte er.

Urko blickte auf und schüttelte lachend den Kopf. »So hoch will ich nicht hinaus. Nein, wir beginnen eine Suchaktion nach diesem Galen und seinem menschlichen Begleiter. Mir ist nicht wohl, solange die beiden auf freiem Fuß sind, und ich habe offen gestanden keine Lust, untätig dazusitzen und abzuwarten, bis die beiden ruhen, uns hier zu besuchen und in Ihre Falle zu tappen. Versuchen Sie es ruhig mit Ihrer Methode; ich werde bei der meinigen bleiben. Abschnitt um Abschnitt, Haus für Haus.«

Nacht umhüllte das modernde Betongerippe des Instituts. Durch die leeren Fensterhöhlen schienen Sterne, und ein kalter Nachtwind blies Staub durch Korridore und Räume, doch die beiden über den Arbeitstisch gebeugten Gestalten schienen von diesen Unbequemlichkeiten keine Notiz zu nehmen. Das Batteriegehäuse war bis zur Hälfte mit klarer Flüssigkeit gefüllt. Ein übermüdeter Burke mit rußbeschmiertem Gesicht arbeitete im flackernden Schein eines offenen Holzfeuers an den dünnen Kupferrohren, die er gehämmert und zurechtgebogen hatte. Zuletzt ließ er die Arbeit sinken, reckte die Arme und rieb sich die Augen. Galen, seit Stunden damit beschäftigt, ein aus den Trümmern geborgenes, stark oxydiertes Bleirohr nach Burkes Anweisungen in Stücke zu zerschneiden und diese zu Platten zurechtzuklopfen, blickte auf und stieß in seiner Übermüdung versehentlich gegen das Batteriegehäuse.

»Sei vorsichtig!« sagte Burke erschrocken. »Das ist Schwefelsäure. Wenn du das Gehäuse zerbrichst, frißt sie dir ein Loch durch die Hand. Außerdem wäre unsere ganze Arbeit umsonst.«

Galen betrachtete das zerbrechliche Behältnis mit vermehrtem Respekt. Dann sagte er: »Ich glaube, wir sollten für heute Schluß machen.«

»Du hast recht«, murmelte Burke. »Morgen werden wir weitersehen. Ich bin erledigt.«

Er stand mit müden Bewegungen auf, warf ein paar Holzstücke ins Feuer und streckte sich daneben aus. Noch ehe Galen seinem Beispiel folgen konnte, war er eingeschlafen.

Etwa zur gleichen Zeit saßen die drei Gefangenen um ein kleines Feuer und verzehrten eine warme Mahl-

zeit, die Arn und der Junge geschickt zubereitet hatten. Es war ein sehr einfaches Essen, dessen Hauptbestandteil in heißer Asche gegarte Kartoffeln waren, aber es schmeckte Virdon, und er unterließ es nicht, die beiden für ihre Mühe zu loben. Nichtsdestoweniger war mit dem Abend eine trübe Stimmung über ihn gekommen, die er nicht abzuschütteln vermochte. Arn bemerkte, daß er zu essen aufgehört hatte und mit bekümmelter Miene dasaß. Sie konnte sich nicht vorstellen, worüber Virdon nachgrübelte, wenn er sich in seine Gedanken verlor. »Schmeckt dir was nicht, Virdon?« fragte sie.

Virdon fuhr erschrocken auf, dann schüttelte er energisch den Kopf. »Nein, nein, das ist es nicht, Arn. Das Essen ist großartig. Es ist erstaunlich, wie der Hunger aus den einfachsten Dingen Leckerbissen machen kann. Nein, ich dachte nur an meine Freunde. Ob sie wohl genug zu essen haben.«

Er ärgerte sich, daß er davon angefangen hatte; müßige Spekulationen in dieser Richtung waren sinnlos. Die beiden waren in Freiheit und hatten gelernt, sich durchzuschlagen. Sorgenvolle Überlegungen änderten nichts am Gang der Ereignisse. Er aß weiter. Arn und Kraik tauschten Blicke aus.

»Wo sind diese Freunde?« fragte Kraik.

»Es ist besser für dich, wenn ich es dir nicht sage«, antwortete Virdon.

»Warum? Ich möchte ...«

Virdon blickte den Jungen kopfschüttelnd an. »Kraik«, sagte er, »wenn die Soldaten auf den Gedanken kämen, daß du es weißt, so würden sie dich in Stücke reißen, um die Information aus dir herauszuholen. Das wäre für dich genauso schlecht wie für

meine Freunde. Darum behalte ich es lieber für mich. Was immer die Gorillas machen, von mir werden sie es nicht erfahren.«

Kraiks Augen blitzten ihn zornig an. »Ich kann schweigen«, sagte er. »Ich dachte, wir wären Freunde. Ich dachte, wir sollten alles miteinander teilen. Ich hatte nie jemanden, mit dem ich so reden konnte. Was könnte es schaden, wenn du mir sagtest, wo deine Freunde sind? Vielleicht könnten ich oder meine Freunde ihnen helfen.«

»Er versucht uns zu schützen, Kraik«, sagte die Frau, die den Ernst der Situation besser verstand. »Es ist nicht so, daß er es dir nicht sagen will. Aber wenn du die Information nicht hast, können die Soldaten sie nicht aus dir herausholen, nicht mit Schlägen und nicht mit Überredung. Kannst du das nicht verstehen? Er beschützt uns.«

Sie sah ihn erwartungsvoll an, hoffte, daß ihre Worte den mißtrauischen Jungen überzeugen würden. Kraik konnte ihrem ruhigen, freundlichen Blick nicht standhalten und schlug die Augen nieder. Arn blickte zurück zu Virdon, und zum erstenmal war Wärme in ihrem Blick. Alles an diesem Fremden schien ehrlich und aufrecht.

»Du bist ein guter Mann, Alan«, sagte sie. »Du bist wie Tomar.« Ihre Augen waren plötzlich naß, und sie neigte den Kopf, es zu verbergen.

»Und du bist eine gute Frau, Arn«, sagte Virdon. »Und du hast Besseres verdient als dieses Leben ...«

Das erste Sonnenlicht sah Burke wieder an der Arbeit. Die Batterie war nahezu fertig, und er achtete nicht auf Galen, der von draußen hereinkam und in seiner

Hast über den Schutt in der äußeren Eingangshalle stolperte. Es war offenbar, daß Galen wichtige Neuigkeiten brachte, aber Burke war so erfüllt von seinem eigenen Erfolg, daß er es nicht bemerkte.

»He, Galen!« rief er triumphierend, ohne dem anderen mehr als einen flüchtigen Blick zuzuwerfen. »Es funktioniert! Die verdammte Schinderei hat sich gelohnt! Die Batterie arbeitet.«

»Ja, ja«, sagte Galen aufgeregt, »aber wir haben keine Zeit mehr. Soldaten durchkämmen das ganze Ruinenfeld, durchsuchen jeden Winkel. Sie müssen schon bei Tagesanbruch angefangen haben und sind nicht mehr weit. Wenn wir hierbleiben, werden wir mit Sicherheit entdeckt. Wir müssen uns etwas anderes ausdenken.«

Burke war bestürzt. Dies war, was sie jetzt am wenigsten gebrauchen konnten. Die Gorillas schienen eine Begabung dafür zu haben, sie immer dann aufzuscheuchen, wenn sie am Rand des Erfolgs standen. »Wenn es sein muß, können wir die Batterie jetzt anschließen«, sagte er. »Wieviel Zeit haben wir noch?«

»Nicht viel«, sagte Galen. »Es sind viele Soldaten, und sie kommen auf das Zentrum zu. Ich würde sagen, daß wir die nächste halbe Stunde noch sicher sind, aber sie wissen genau, wonach sie zu suchen haben. Nach uns.«

Der Projektor stand auf seinem Sockel unten in der Nische der Eingangshalle. Wenn die Gorillas ihn entdeckten, wäre es für alle Zeiten um ihn geschehen.

Virdon saß an der Wand seines Kerkers und schnitzte ein Modellflugzeug aus einem Stück Holz. Kraik kauerte an seiner Seite und beobachtete fasziniert den Fortgang der Arbeit.

»Was machst du da?«

»Ich schnitze«, sagte Virdon. »Als ich ein Junge in deinem Alter war, schnitzte ich gern.«

»Ja, aber was machst du?«

Virdon hielt das Stück Holz auf Armeslänge von sich und betrachtete es mit kritischem Blick. Dann machte er sich daran, einige Unebenheiten abzutragen. »Es wird ein Flugzeug«, sagte er schließlich. »Eine Flugmaschine.« Obwohl das Modell noch unfertig war und manches zu wünschen übrig ließ, waren die Umrisse unverkennbar die eines Flugzeugs. Virdon hob es hoch und ließ es an Kraiks Kopf vorbei durch die Luft sausen. Der Junge lachte.

»Ein ... Flugzeug?« fragte er.

»Ja. Die gab es zu meiner Zeit«, sagte Virdon.

»Ich verstehe nicht, was du redest«, sagte Kraik ablehnend. »Ich verstehe die Gorillas besser als dich. Flugzeuge! Flugmaschinen! Was soll das sein? Du meinst, dieses Ding wird wirklich fliegen?«

Virdon konzentrierte sich auf seine Schnitzarbeit. »Vielleicht.«

»Kann ich es dann haben?«

»Wenn ich damit fertig bin«, sagte Virdon. »Vielleicht.«

Er arbeitete weiter, ohne sich um die neugierigen Blicke des Jungen zu kümmern. Das Flugzeugmodell war wie ein Erinnerungsstück aus seiner alten Welt und brachte ihm etwas aus jener versunkenen Zeit zurück.

»Wozu soll ein Flugzeug gut sein?« fragte Kraik.

»Die Richtigen waren viel größer als dieses Ding«, erklärte Virdon. »Man konnte sich hineinsetzen und losfliegen.«

Kraik starrte ihn ungläubig an. »Bist du selbst schon geflogen? Wirklich geflogen?«

Viridon lächelte. »Viele Male«, sagte er. »Ich bin wahrscheinlich häufiger mit einem Flugzeug geflogen, als du dich satt schlafen gelegt hast. Das war in einer Zeit, da die Menschen überallhin zu fliegen pflegten. Statt viele Tage lang zu wandern oder auf Bauernwagen dahinzurumpeln, stiegen die Leute einfach in riesige Flugzeuge und flogen von einem Ende des Landes zum anderen, oder sogar über den Ozean.«

»Und hatten die Menschen damals genug zu essen?«

Die Antwort darauf war nicht einfach, und Viridon mußte sie sorgfältig überlegen. »Nicht immer«, sagte er zuletzt. »Und nicht jeder.«

Kraik schien beruhigt. Aus einer allzu fernen Zeit konnte Viridon also nicht gekommen sein. »Wie bei uns«, sagte er.

Viridon seufzte. Es würde sehr schwierig sein, dem Jungen die Unterschiede der Zeitalter zu erklären; dazu wäre ein regelrechter Geschichtsunterricht nötig, der veranschaulichte, daß die Affen nicht immer an der Macht gewesen waren und wie die Menschen die Welt beherrscht hatten. »Nicht ganz«, sagte er. »In jener Zeit hatten die Menschen es nicht so schwer wie ihr heute.«

Kraik grinste stolz. »Ich esse nicht schlecht«, erklärte er. Es war offensichtlich ein Zeichen von Status unter den Bewohnern der Ruinenwildnis. »Wenn jemand Essen auftreiben kann, dann bin ich es. Ich kenne mich aus wie kein anderer. Ich weiß, wann und wo welche Früchte reif sind und wo es vielleicht

Fleisch zu holen gibt. Dann schleiche ich mich von rückwärts heran oder komme durch einen unterirdischen Kanal herauf. Und dann greife ich zu und renne, ehe die anderen etwas merken.« Er schloß seine Rede mit einem herausfordernd selbstzufriedenen Blick, einem Ausdruck, der an Arroganz grenzte.

Viridon wollte das Selbstbewußtsein des Jungen nicht zerstören. Er dachte jedoch, daß es notwendig sei, auf die Möglichkeit anderer und besserer Formen der Koexistenz mit den übrigen Bewohnern der Gegend hinzuweisen. »Wenn wir in die Hände bekommen können, was unter diesen Ruinen begraben ist«, sagte er, »wird niemand mehr Nahrung stehlen müssen.«

»Ist unter den Ruinen Nahrung vergraben?« fragte Kraik ungläubig.

Viridon schüttelte den Kopf. »Nein, aber viele seit langem vergessene Kenntnisse, die dazu verwendet werden könnten, das Leben in dieser Welt leichter zu machen.«

Kraik versuchte über diese Worte nachzudenken, verlor aber rasch das Interesse. Diese Reden hatten keinerlei Berührungspunkt mit seinen realen Erfahrungen. Es waren die gleichen vagen, inhaltenden Sprüche, die er während seiner Kindheitsjahre bis zum Überdruß von anderen Erwachsenen gehört hatte.

Viridon schnitzte weiter an seinem Flugzeugmodell; er fand, daß die Arbeit angenehm war und zugleich beruhigte. Als er einige Zeit später aufstand, das Modell aus der Hand legte und zum anderen Ende des Raums hinüberging, um Holz für das Feuer zu schichten, gesellte sich die Frau zu ihm und sagte,

während sie Reisig brach, mit halblauter Stimme: »Er achtet dich.«

Viridon lächelte, und ein versonnener Ausdruck kam in seine Augen. »Mein eigener Sohn würde ungefähr in seinem Alter sein«, sagte er leise.

»Ich kenne Kraik seit Jahren«, erzählte sie. »Ich weiß genau, daß er niemals jemandem vertraute.«

»Niemals?« erwiderte Viridon stirnrunzelnd. »Ist das nicht übertrieben? Hat er nie einen Freund gehabt? Und er muß seinen Vater oder seine Mutter gekannt haben.«

»Von uns freien Menschen hat niemand Freunde«, sagte sie. »Und ich würde meine eigenen Eltern nicht wiedererkennen.« Sie sagte es ganz ruhig, als eine einfache Feststellung von Tatsachen, die jeder akzeptierte.

Viridon schüttelte bekümmert den Kopf. »Der arme Junge ...«

»Was du Kraik vorhin erzähltest«, sagte Arn zögernd, »über ein besseres Leben. War das wahr?«

»Es war eine Hoffnung«, sagte Viridon.

Sie war enttäuscht. »Ach«, murmelte sie. »Nur eine Hoffnung.«

»Es ist nicht unmöglich«, sagte er schnell, um ihr Mut zu machen. »Meine Freunde und ich fanden einen Ort, wo eine Botschaft verwahrt wurde. Sie sprach von Hoffnung für die Menschen auf dieser Welt. Von Hoffnung in der Form von Wissen.«

Kraik, der in diesem Augenblick dazukam, machte ein Gesicht. »Wozu soll das gut sein?« fragte er. »Kann man es essen?«

Arn beachtete seinen Einwand nicht. »Wie kann man dieses Wissen finden?« fragte sie Viridon.

Der Mann überlegte eine Weile. »Kennst du dieses große Haus in der Mitte der Stadt, dessen Eingangshalle mit glattem grünem Stein verkleidet ist?«

»Hat es bröckelnde graue Säulen vor dem Eingang?« fragte Kraik.

»Ja, das ist es«, sagte Virдон. »Kraik, klopfe dem Wärter und bitte ihn um etwas mehr Holz.«

Kraik ignorierte die Aufforderung. Hier war endlich ein Thema zur Sprache gekommen, worin er kompetent war. »Das Haus kenne ich gut. Da gibt es nichts zu holen, kein Holz, keine Kleidung, nichts.«

»Du irrst dich«, widersprach Virдон. »In diesem Gebäude gibt es eine Maschine, und inzwischen wird sie meinen Freunden gesagt haben, wie und wo das Wissen zu finden ist, das die Welt verändern könnte.«

»Eine Maschine, die spricht?« sagte Kraik, dessen Gutgläubigkeit am Zerreißpunkt angelangt war. »Du machst dich über mich lustig.«

»Wenn du nicht gleich tust, was ich dir gesagt habe, werde ich etwas machen, was gar nicht lustig ist!«

Kraik schnitt ein Gesicht. »Ich möchte mehr Geschichten hören.«

»Später«, sagte Virдон streng. »Zuerst kümmerst du dich um das Holz.«

Kraik wollte weitere Einwendungen machen, aber Virдон winkte ungeduldig ab. »Sofort«, sagte er fest. Kraik stand verdrießlich auf und ging hinüber zur Tür.

Virдон sah, daß auch Arn ihre Zweifel und ihre Fragen hatte, die meisten aber aus Schüchternheit oder Unsicherheit unausgesprochen ließ. »Ich höre auch gern Geschichten über deine Welt«, sagte sie nach einer Weile.

»Wenn man wie du in einer Ruinenhöhle leben

muß, kommt einem fast jeder andere Ort wundervoll vor«, meinte er.

»Oh, ich weiß, wie es anderswo ist«, entgegnete Arn. »Als ich Tomar kennenlernte, lebte er mit seinem Bruder auf einem Hof. Es war sehr schön.«

»Warum bist du fortgegangen?« fragte Virдон.

»Eine Frau geht mit ihrem Mann«, sagte sie. »Tomar wollte andere Menschen erreichen, wollte zu ihnen sprechen und erreichen, daß sie wie er dächten. Er machte ihnen Hoffnung auf Freiheit. Die Affen fingen ihn und richteten ihn hin.«

»Hätte er nicht die Hoffnung gehabt, so wäre er nicht wirklich lebendig gewesen«, sagte Virдон nachdenklich. Arns toter Ehemann mußte einer jener wenigen Menschen in dieser Welt gewesen sein, die genug Intelligenz und selbständiges Denken hatten, um gegen die Herrschaft der Affen aufzustehen.

»Andere Männer versuchen nicht, die Welt zu verändern«, sagte Arn mit plötzlicher Heftigkeit und Härte. »Sie leben für ihre Familien, um Kinder großzuziehen ...« Sie verstummte, erschrocken über den eigenen Gefühlsausbruch.

Virдон nickte bedächtig. »Könntest du nicht zu dem Hof zurückgehen?« fragte er nach einer Weile.

»Ich weiß nicht. Ich habe schon daran gedacht. Aber es ist einfacher, nichts zu tun. Und wenn man allein ist, dann ist es vielleicht besser, nicht dorthin zu gehen, wo man ständig daran erinnert wird, daß man einmal nicht allein war ...«

Virдон stocherte bedächtig in den brennenden Scheiten, während er überlegte, welche Antwort die richtige wäre. Er sagte: »Du könntest einen anderen Mann kennenlernen.«

»Ja. Ich dachte es nicht, aber jetzt sehe ich es anders. Erzählt mir noch eine Geschichte.«

Sie schwiegen und sahen einander an. Virдон fühlte, wie er dem Rand eines emotionalen Abgrunds zutrieb, der ihm plötzlich gefährlich erschien. Er zog sich mit einer bewußten Anstrengung zurück.

»Was würdest du gern hören?« fragte er lahm.

»Alles, was du mir erzählst.«

Virдон begriff, auf welchem gefährlichem Terrain er sich mit Arn bewegte. Er rückte scheinbar unabsichtlich zur Seite, um Holzscheite nachzulegen, in Wahrheit aber geschah es, um jeder Berührung aus dem Wege zu gehen. Obgleich sie sich nichts anmerken ließ, schien sie sein Widerstreben zu fühlen und begnügte sich mit einer weniger persönlichen Frage. »Gab es wirklich eine Maschine, die redet?«

Das Gespräch war wieder auf sicherem Boden angelangt. »Gewiß«, sagte Virдон. »Es gab auch Maschinen, die wärmten, Maschinen, die kühlten, und Maschinen, die flogen. Wie zum Beispiel ...« Er blickte zu der Stelle, wo er das Modellflugzeug hingelegt hatte, aber es war nicht da. Er blickte zu Kraik hinüber, schüttelte den Kopf und stand auf. »Bin gleich wieder da«, murmelte er und ging. Arn schaute ihm verdutzt nach.

Kraik saß allein im Winkel bei der Tür und untersuchte das geschnitzte Flugzeug. Als er Virдон kommen sah, versuchte er es rasch zu verstecken, aber es war zu spät.

»Warum hast du es genommen?« fragte Virдон.

»Ich habe nichts genommen«, erwiderte Kraik.

»Hör zu«, sagte Virдон geduldig, »wir müssen ein paar Regeln haben, nach denen wir uns richten, wenn

wir zusammenleben – du, ich und Arn. Die erste Regel ist, denke ich, daß wir einander vertrauen. Richtig?«

Kraik wich seinem Blick aus und murmelte: »Vielleicht.«

»Andere Regeln sind: Wir lügen nicht, wir nehmen nichts ohne Erlaubnis ...« Virдон wartete auf eine Reaktion oder Antwort von Kraik, doch sie ließ auf sich warten.

»Ich bin müde«, sagte Kraik auf einmal. »Ich will schlafen.«

»Gib mir das Modell, bitte«, sagte Virдон.

»Nein, ich gebe es nicht her!« rief der Junge wild.

Virдон streckte die Hand aus. »Man nimmt nichts ohne Erlaubnis.«

Kraik ignorierte auch diese Aufforderung. Virдон griff hinter ihn und war nahe daran, das geschnitzte Flugzeug an sich zu nehmen, doch bevor er es in die Finger bekam, riß Kraik es an sich und sprang fort. Virдон erwischte ihn am Arm und hielt ihn zurück, drehte ihn herum, daß Kraik ihn ansehen mußte. Der Junge versuchte sich loszureißen und wandte den Kopf ab.

»Gib mir das Flugzeug, Kraik«, sagte Virдон ruhig.

»Laß mich gehen!« rief der Junge.

»Gib es her.«

»Du hast es für mich gemacht«, sagte Kraik. »Es gehört mir!«

»Es gehört dir nicht und wird dir nie gehören, es sei denn, du benimmst dich.«

In wildem Jähzorn schleuderte Kraik das Flugzeug auf den Steinboden, wo es in mehrere Stücke zersplitterte.

»Da hast du dein dummes Flugzeug!« schluchzte er. »Ich will es nicht.«

Virдон seufzte und richtete sich auf. »Nun gut«, sagte er nach einer Pause. »Du hast dafür gesorgt, daß du es nicht kriegen wirst.«

»Ich hasse dich!« schrie Kraik. »Ich hasse dich!«

Er rannte zur angelehnten Leiter, kletterte hinauf und verschwand durch die Öffnung zum Dachboden, wahrscheinlich um sich irgendwo ins Heu zu werfen und auszuweinen. Virдон blickte ihm bekümmert nach. Etwas in ihm krampfte sich zusammen, daß es ihn körperlich schmerzte. Er bückte sich stumm und hob die Stücke des zerbrochenen Flugzeugs auf.

4.

Es war Nachmittag. Arn und Virdon saßen am Feuer und blickten schweigend in die Flammen, als die altersschwache Leiter knarrte und der Junge zögernd herabgeklettert kam. Einen Augenblick sah es aus, als wollte er zu ihnen kommen, doch dann drückte er sich stumm an ihnen vorbei und ging in seinen Winkel bei der Tür, wo seine Holzschale mit der Mittagsration auf ihn wartete. Arn stand auf und ging ihm nach.

Kraik war im Begriff, sich zu setzen, als er im Halbdunkel das wieder zusammengeflückte Modellflugzeug auf seinem Strohsack liegen sah. Er nahm es behutsam auf und betrachtete es. Arn kam zu ihm und schaute ihn an. »Er war sehr aufgeregt«, sagte sie leise.

Kraik wandte sich um und blickte sie an, Tränen in den Augen.

»Das Flugzeug«, sagte Arn. »Er hatte es für dich gemacht.«

Der Junge sah von ihr zu dem Holzmodell, und plötzlich konnte er die Tränen nicht länger zurückhalten. Aus dem selbstgenügsamen, zähen Burschen war ein ängstlicher kleiner Junge geworden, der die Arme um sie warf und an ihrer Brust schluchzte. »Ich ... ich hab's dem Wärter gesagt«, stammelte er unter Tränen.

Der Hauptmann und eine Abteilung der Suchmannschaft hatten das Institutsgebäude umstellt und zogen den Ring enger. Es war dafür gesorgt, daß niemand aus dem Gebäude entkommen konnte.

Als die Soldaten kurze Zeit später in das Gebäude eindrangen, fanden sie eine Feuerstelle mit noch warmer Asche und andere Anzeichen, die darauf hindeuteten, daß die Gesuchten noch vor kurzem dagewesen waren. Doch so gründlich die Ruine auch vom Keller bis zu den einsturzgefährdeten oberen Geschossen durchsucht wurde, die beiden waren verschwunden.

Niemand kam auf die abwegig scheinende Idee, den Trümmerhaufen aus geborstenen Wandteilen auseinanderzureißen, der in einer Ecke der Eingangshalle lag. Die Maschine, von der der gefangene Junge gesprochen hatte, war nirgendwo zu sehen.

Kraik stand mit gesenktem Kopf und tränenfeuchtem Gesicht im Gefängnisraum und blickte Virdon von unten herauf an. Arn stand bei ihm, die Hand auf seiner Schulter.

»Nein, Junge«, sagte Virdon. »Ich hasse dich nicht.«

»Es tut mir leid«, sagte Kraik mit tonloser Stimme.

»Was wird jetzt mit deinen Freunden geschehen?« fragte Arn.

»Ich vermute, sie werden längst aus diesem Gebäude verschwunden sein«, sagte Virdon.

»Können sie die sprechende Maschine mitgenommen haben?« sagte Kraik.

Der Gedanke machte Virdon Sorgen. »Nein, dafür wäre sie zu schwer«, antwortete er. »Aber wenn es meinen Freunden gelungen ist, sie zum Arbeiten zu bringen, dann könnte sie mir sagen, wo ich die beiden finde.«

»Das hat wenig Sinn«, meinte Arn. »Du kannst nicht zu ihnen.«

»Die Affen könnten diese Botschaft finden«, sagte Virдон beunruhigt. »General Urko ist schlau; man darf ihn nicht unterschätzen. Jetzt kommt es auf rasches Handeln an. Ich muß hier heraus.«

»Ich weiß einen Weg!« sagte Kraik zuversichtlich.

Virдон sah ihn erstaunt an. »Warum sagst du das jetzt erst?«

»Weil es mir hier gefiel«, antwortete Kraik. »Ich hatte genug zu essen, und die Gorillas sagten, daß sie mir noch viel mehr geben würden, wenn ich ihnen hülfe.«

»Ich verstehe«, sagte Virдон. »Nun, Kraik, ich kann dir kein Essen versprechen, aber – willst du mir helfen?«

Kraik nickte.

Nur zwei Soldaten waren zur Bewachung der Gefangenen und des Tors zum Innenhof der Garnison zurückgelassen worden. Als von innen gegen die Gefängnistür geklopft wurde, trat der Wärter an das kleine Fenster, und es gab ein kurzes Hin und Her, worauf er öffnete und Kraik herausließ. Der Junge sagte etwas zu dem Gorilla, aber Virдон, der die Vorgänge aus der Fensteröffnung des Heubodens beobachtete, konnte nicht verstehen, was gesprochen wurde.

»Habt ihr das Ding gefunden?« fragte Kraik den Gorilla.

»Gefunden?« Der Wärter schaute verdutzt auf den Jungen herab. »Was sollen wir gefunden haben?«

»Die Waffe, natürlich«, sagte Kraik mit einem vorsichtigen Blick über die Schulter zur Gefängnistür.

»Was redest du da für ein Zeug?« sagte der verwirrte Wärter.

»Ich habe es gestern dem Unteroffizier gesagt«, erklärte Kraik. »Virдон hat eine Waffe bei sich, eine Pistole. Als er schlief, nahm ich sie ihm ab und warf sie oben aus dem Fenster.«

»Na, und wo ist sie?« fragte der Wärter.

»Komm, ich werde es dir zeigen«, sagte Kraik.

Er führte den Gorilla in den verwilderten Garten und zur Wand unter der Fensteröffnung, wo er auf die Büsche und das hohe Gestrüpp zeigte. »Hier muß sie irgendwo gelandet sein«, sagte er und begann die Stauden auseinanderzubiegen. Der Gorilla beteiligte sich an der Suche nach der fiktiven Waffe.

Virдон beugte sich aus der Fensteröffnung und schätzte die Entfernung ab. Der Soldat bewegte sich gebückt durch das Gebüsch und suchte den Boden ab. Die Gelegenheit schien günstig.

Virдон kletterte über den Fenstersims, stieß sich von der Wand ab und sprang, um eine Sekunde später genau auf dem breiten Rücken des Soldaten zu landen. Der Gorilla wurde vornüber zu Boden geschleudert und blieb betäubt liegen. Während Virдон sich vergewisserte, daß sein Opfer bewußtlos war, eilte Kraik zur Gefängnistür, zog den Riegel zurück und ließ Arn heraus. Sekunden später führte er Virдон und die Frau unter einen großen Strauch. Er fegte Blätter und dürre Zweige beiseite, und ein Gitter kam zum Vorschein, das einen Kanalschacht abdeckte. Virдон hob es zur Seite, und einer nach dem anderen stiegen sie hinunter, um durch den Abwasserkanal das Garnisonsgelände zu verlassen.

Vor dem Wächterhaus im äußeren Bereich der Ruinenstätte, von dem aus Urko die Suchaktion leitete,

machte der Hauptmann dem ärgerlichen General Meldung, während Zaius mit nachdenklicher Miene zuhörte.

»Gab es überhaupt nichts in diesem Haus?« fragte Urko ungeduldig.

»Eine noch warme Feuerstelle, wie ich schon sagte«, antwortete der Hauptmann. »Dazu Reste von Metallgegenständen und zwei provisorische Schlafstellen. Das war alles. Die Gesuchten flohen vermutlich bei Annäherung unserer Soldaten.«

Urko fluchte. »Natürlich, sie sind fort! Entwischt sind sie! Ich habe mich mit Schwachköpfen umgeben!«

»Für den Fall, daß Virдон die Flucht gelingen sollte«, bemerkte Zaius, »werden sie ihm etwas hinterlassen haben. Eine Botschaft, die ihm sagen würde, wo er sie finden kann. Führen Sie mich zu diesem Haus, Hauptmann. Kommen Sie mit, General?«

Als Kraik, Arn und Virдон erschöpft und außer Atem das Institut erreichten, war weit und breit keine Uniform zu sehen. Das Gebäude lag verlassen. Vorsichtig umherspähend, stahlen die drei sich in die Eingangshalle.

»Wo sind sie?« wisperte Kraik.

»Keine Ahnung«, sagte Virдон. »Es ist möglich, daß sie ...« Er brach ab, als er den künstlichen Trümmerhaufen sah, mit dem Galen und Burke die Maschine getarnt hatten. Er eilte hinüber. Die anderen folgten verwundert.

»Was machst du da?« fragte Arn.

»Unter diesen Trümmern ist die Maschine«, sagte Virдон. »Meine Freunde haben sie versteckt. Kommt

und hilft mir, die Steine abtragen, aber vorsichtig.« Er machte sich daran, die Mauerbrocken und Wandteile wegzunehmen.

Wenige Minuten später hatte Virдон das Gerät in Betrieb gesetzt. »Wer immer in späteren Jahren diese Aufzeichnung finden mag«, sagte die Wiedergabe der seit zwei Jahrtausenden verstummten menschlichen Stimme, »ist eingeladen, vom Wissen unseres untergehenden Zeitalters zu seinem Besten Gebrauch zu machen. Wir, die Wissenschaftler dieses Instituts, haben es zusammengetragen und verwahrt, damit die positiven Erkenntnisse und Leistungen unserer Zivilisation nicht verlorengehen ...«

Draußen wurde Hufgetrappel laut; eine Stimme brüllte Kommandos. Virдон, der Verzweiflung nahe, schaltete den Apparat aus und wandte sich zu der Frau und dem Jungen um, die wie in Trance dastanden und den Projektor anstarrten, als sei er eine Wundererscheinung.

»Schnell, wir müssen uns verstecken! Die Soldaten sind zurückgekommen.«

Der Reitertrupp machte vor dem Gebäude halt. General Urko, Zaius, der Hauptmann und mehrere Soldaten saßen ab und stürmten hinein.

Die Eingangshalle lag verlassen.

»Wonach haben wir zu suchen?« fragte der Hauptmann.

Zaius überlegte einen Moment. »Ich weiß es auch nicht«, sagte er. »Wahrscheinlich ist es etwas, was Sie nie zuvor gesehen haben ...« Er verstummte und spähte in den dämmerigen rückwärtigen Bereich der Eingangshalle, dann gab er den anderen ein Zeichen und eilte hinüber. Inmitten herumliegender Trüm-

merstücke stand der Projektor auf seinem Sockel. Zaius näherte sich mißtrauisch der Maschine. »Sie sagten, es sei hier nichts gewesen«, sagte er streng.

»Es – es war vorher nicht da«, stammelte der Hauptmann.

Urko schob ihn geringschätzig beiseite, stampfte um die Maschine herum, studierte sie. »Wozu mag das Ding dienen?« fragte er Zaius.

Der alte Orang-Utan stand über den Apparat gebeugt und befragte vorsichtig die Drucktaste.

Auf einmal hob die Stimme des Wissenschaftlers wieder an: »Die Summe dieser Erkenntnisse wurde gesammelt und in eigens errichteten Bunkern an verschiedenen sicheren Orten im ganzen Land deponiert ...«

Die Stimme sprach weiter, während die Eindringlinge in Furcht und Bestürzung zurückwichen.

»Was ist das?« rief Urko.

»Zauberei!« ächzte der Hauptmann. »Es ist ein böser Zauber!«

Zaius war der einzige, der nach Überwindung des ersten Schreckens aufmerksam der Stimme lauschte. »Still!« rief er. »Seien Sie still! Hören Sie!«

»... dieser Stadt ist der Bunker im Untergeschoß des Hauptbahnhofs eingerichtet, neben dem Ausgang zum Bahnsteig vier.«

Virдон, der mit Arn und Kraik in der Dunkelheit der schuttübersäten Kellertreppe verborgen lag, hörte jedes Wort.

»... wir wünschen Ihnen viel Glück«, schloß der Wissenschaftler seine Ansprache. »Machen Sie von unserem Wissen zum Wohle der Menschheit Gebrauch, aber vermeiden Sie jene Fehler, die zum Untergang unserer Zivilisation führten.«

Das Bild erlosch, drei Töne erklangen, und die Wiedergabe flackerte von neuem auf. Die Ansprache begann von vorn. Zaius drückte auf die Taste, und der Apparat war tot.

»Was ist ein Hauptbahnhof?« fragte Urko.

»Ich habe Bilder davon gesehen«, sagte Zaius. »Auf dem Weg hierher kamen wir an den Überresten eines solchen Ortes vorbei. Es ist eine lange, schmale Anlage.«

Sie gingen hinaus, gefolgt von den übrigen Soldaten. Virdon sah sie aufsitzen und davonreiten, und gab der Frau und dem Jungen ein Zeichen, daß sie aus dem Versteck kommen sollten. Er war resigniert und voller Sorge um die Gefährten.

»Ich kenne den Ort, von dem die Stimme redete«, sagte Kraik. »Und ich weiß einen direkten Weg dorthin. Die Soldaten mit ihren Pferden werden nicht so schnell hinkommen.«

»Warum nicht?« fragte Virdon.

»Ich kann durch dichtes Gebüsch und Ruinen schlüpfen, wo kein Reiter durchkommt«, sagte Kraik.

In der ehemaligen Fußgängerunterführung des Bahnhofs war eine aus einer Betonplatte gegossene und im Lauf der Jahrhunderte geborstene Tür aufgestemmt. Hinter ihr fanden Burke und Galen einen betonierten Tresorraum. Brandspuren ließen erkennen, daß zeitweilige Bewohner von Zeit zu Zeit Lagerfeuer darin angezündet hatten. Mehrere der auf Metallregalen lagernden Spulen mit Magnetbändern waren herausgerissen und zu schier unentwirrbaren Haufen durcheinandergeworfen. Man hatte offensichtlich versucht, sie als Brennmaterial zu verwen-

den. Galen las einige der Etiketten auf den runden Metallkassetten, während Burke den Computer untersuchte, der den Hintergrund des Tresorraums beherrschte.

»Kann der Mensch jemals soviel gewußt und so wenig damit angefangen haben?« fragte Galen.

Sein Gefährte blieb ihm die Antwort schuldig.

Die beiden waren noch mit der Untersuchung beschäftigt, als Virdon, Arn und Kraik außer Atem in den Bunker gestolpert kamen.

»Alan!« rief Burke. »Was ist geschehen? Wir hielten dich schon für tot.« Verspätet bemerkte er die Frau und den Jungen. »Und wer ...?«

Virdon unterbrach ihn mit einer hastigen Handbewegung. »Keine Zeit!« keuchte er. »Ein Trupp Soldaten ist unterwegs hierher, mit Urko an der Spitze. Es kann sich nur noch um Minuten handeln, dann sind sie hier!«

»Dieser Bunker ist eine Goldmine!« sagte Burke.

»Er wird eine Totengruft sein, wenn wir nicht verschwinden. Los jetzt!«

Burke und Galen sahen die verzweifelte Dringlichkeit in Virdots Gesicht und zögerten nicht länger. Burke nahm das Gewehr an sich, das sie dem Gorilla abgenommen hatten, und sie rannten gemeinsam aus der Unterführung und tauchten in dem längst zu Wald gewordenen Gelände der ehemaligen Gleisanlagen unter.

Als Zaius und Urko wenig später den Tresorraum betraten, war ihre Verblüffung noch größer als sie es angesichts der Bildaufzeichnung des Mannes aus einem anderen Zeitalter gewesen war. Zaius las die Be-

schriftungen der Kassetten, stand lange vor dem Computer und wanderte kopfschüttelnd zurück zum Ausgang. »Wissen«, murmelte er. »Tod. Zerstörung. In der Geschichte unserer Welt, die auch die ihrige war, ist das eine immer dem anderen gleich gewesen.« Er wandte sich zu den Soldaten und sagte in verändertem Ton: »Zerstört alles, was hier drinnen ist. Füllt diesen Raum mit trockenem Holz und zündet es an.«

Die Soldaten wollten hinaus, um den Befehl auszuführen, doch Urko hielt sie zurück. »Wartet!« befahl er. »Zaius, was hier verwahrt ist, würde uns große Macht verleihen. Überdies wäre das Wissen bei uns sicher aufgehoben. Wir sind nicht wie die Menschen.«

Zaius lachte trocken auf. »Welch eine Umkehrung unserer Rollen, General. Würden wir wirklich besser daran sein oder sicherer? Vergessen wir nicht, sobald das hier gesammelte Wissen freigesetzt ist, wird es sich unkontrolliert ausbreiten.«

»Ich werde die Kontrolle darüber behalten«, erklärte Urko.

»Jetzt können Sie es«, sagte Zaius. »Sie haben Truppen und Waffen. Doch wie ist es nach unserem Tode? Und angenommen, einer Ihrer Offiziere verschafft sich Zugang zu den hier gelagerten Geheimnissen? Er wird die Macht haben, Sie zu zerstören, die Welt zu zerstören. Wollen Sie das riskieren?«

Urko schwieg nachdenklich. Schließlich nickte er seinen Soldaten zu. »Tut, wie Zaius euch geheißen hat. Verbrennt alles.« Die Gorillas beeilten sich, seinen Befehl zu befolgen. Der General wandte sich zu Zaius, und gemeinsam verließen sie den Bunker. »Viridon ist uns nicht mehr von Nutzen«, bemerkte er.

»Nach der Rückkehr zur Garnison werde ich seine Liquidierung veranlassen.«

Die Flüchtlinge überschritten auf schmaler, steinerner Brücke einen murmelnden Bach und machten halt. Virдон sah die Frau fragend und erwartungsvoll an. »Sind wir hier richtig? Ist das der Hof?«

Arn blickte zu den strohgedeckten Hütten eines idyllisch gelegenen kleinen Gehöfts hinüber. Ein paar Tiere waren auf der Weide, aber Menschen waren nicht zu sehen.

Da sie fürchtete, Worte würden ihre Empfindungen verraten, nickte sie nur. Kraik blickte mißtrauisch umher. Zum erstenmal in seinem Leben war er in einer unbekanntem Gegend.

»Hier also lebt Tomars Bruder«, sagte Virдон. »Wie hieß er noch?«

»Durlin«, antwortete Arn.

Virдон nickte den Gefährten zu, die vorausgingen. Virдон, Arn und Kraik blieben bei der kleinen Brücke zurück und blickten ihnen nach. »Es gefällt mir hier«, sagte Kraik zögernd. »Aber es ist alles so – so fremd.«

»Du wirst die Gegend bald kennenlernen«, sagte Arn.

»Hast du wirklich ein gutes Gefühl bei dem Gedanken, hier zu leben?« fragte Virдон.

Arn nickte. »Ja. Es ist jetzt anders«, sagte sie. »Ich kann es nicht leicht erklären. Vielleicht liegt es daran, daß Kraik bei mir ist, vielleicht auch daran, daß ich in mir nicht allein bin.«

»Warum bleibst du nicht bei uns?« fragte Kraik und blickte zu Virдон auf.

Der Mann zögerte.

»Er kann nicht«, sagte Arn.

»Warum nicht?«

Arn zuckte schicksalsergeben mit den Schultern.

Viridon blickte sie mit aufmunterndem Lächeln an.

»Es wird dir hier gefallen«, sagte er. »Dir auch, Kraik. Du wirst genug zu essen bekommen.«

»Jeden Tag?« fragte Kraik mißtrauisch.

Viridon lachte. »Wenn du bei der Arbeit mithilfst und dich benimmst.« Er blickte zu den Hütten, wo Burke und Galen wieder zum Vorschein gekommen waren, diesmal in Begleitung des Bauern. Anscheinend ließ es sich gut an. Burke signalisierte »in Ordnung« herüber.

Viridon winkte zurück, dann streckte er dem Jungen die Hand hin, und Kraik schlug ein. »Es gibt zwei Gelegenheiten zum Händeschütteln«, sagte Viridon. »Wenn Fremde einander kennenlernen, und wenn Freunde sich verabschieden.«

Zum Abschied legte er den beiden die Arme um die Schultern und sagte: »Lebt wohl. Gott segne euch beide.«

Arn nahm den Jungen bei der Hand und führte ihn zu seinem neuen Heim. Als sie bei Durlin anlangten, verabschiedeten sich Burke und Galen und kamen zurück. Bei der kleinen Brücke fanden die drei Gefährten wieder zusammen. Viridon winkte noch einmal zu den Strohdächern hinüber, und die drei Gefährten nahmen ihre Bündel und wandten sich zum Gehen. Burke schaute auf das Gewehr in seiner Hand und machte ein bekümmertes Gesicht. »Das hätte ich gern behalten«, sagte er.

»Aber wenn dich ein Affe mit einem Gewehr sieht ...!« sagte Galen.

»Ja«, meinte Burke. »Statt auf ein Ziel zu schießen, würde ich eins sein!« Er warf das Gewehr in den Bach. Virdon wandte den Kopf zu einem letzten Blick zum Gehöft. In seine Zufriedenheit über Arns Sicherheit mischte sich ein wenig Schmerz. Er seufzte und zuckte die Achseln, dann gab er den Gefährten das Zeichen zum Aufbruch. Sie hatten einen weiten Weg vor sich.

5.

Sie hatten kein bestimmtes Ziel. Zuweilen gewannen sie auf ihren Wanderungen Freunde, die sie gastlichen Bekannten weiter empfahlen, doch häufiger mußten die drei Flüchtlinge sich allein auf ihr Glück verlassen und die Augen offenhalten, um unnötige Risiken zu meiden.

Aber nicht immer half Vorsicht gegen das blinde Walten der Schicksalsmächte.

Der Weg von Durlins Hof führte sie zwischen freundlichen, bewaldeten Hügeln dahin, durch Wiesen, bestellte Felder und schattige Wälder. Die Farbe des Himmels wechselte vom tiefsten Blau zu stürmischem Schwarz, die Beschaffenheit des Bodens vom weichen Nadelteppich des Waldes zum scharfkantigen Gestein steiler Hänge. Doch mit diesen Dingen fanden die Flüchtlinge sich gerne ab. Sie waren vorhersehbar und natürlich. Gefahr erwuchs ihnen nur aus dem Denken und Handeln fremder Menschen und Affen, auf die kein Verlaß war.

Entlang einer ungepflasterten Landstraße mit einer braunen Staubschicht, die von langer Trockenheit kündete, lief ein flacher, verschilfter Graben, der jedoch lange kein Wasser mehr gesehen hatte. Die Landstraße war an diesem Nachmittag für den gewöhnlichen Verkehr gesperrt, denn sie wurde für einen anderen Zweck benötigt. Die Sonne brannte aus dem wolkenlosen Himmel herab, und kein kühler Lufthauch brachte Linderung. Doch keiner von denen, die sich entlang der Straße eingefunden hatten,

schien unter der Hitze zu leiden, obgleich sie – alleamt Affen – dicke Lederkleidung über den zottigen Fellen trugen. Zwei Pferde, das eine von einem Gorilla, das andere von einem Schimpansen geritten, kamen an der Spitze einer doppelten Staubfahne auf der Landstraße dahergejagt. Die Pferde und ihre Reiter waren mit farbigen Bändern geschmückt, die man in die Mähnen der Tiere geflochten hatte. Die Jockeys trugen Schärpen von den Schultern bis zu den Hüften. Die Reiter waren unbewaffnet und kauerten nach Art professioneller Jockeys mit verkürzten Steigbügeln und angezogenen Knien über die Pferdehäse gebeugt.

Am Vortag hatte man für die prominenteren Zuschauer des Rennens eine hölzerne Plattform errichtet. Hinter dieser stand eine Abteilung der berittenen Landpolizei. Die Plattform selbst entbehrte jedes Schmucks und hatte nicht einmal Sitze. Ein einfaches hölzernes Geländer hatte den Zweck, die Zuschauer vor dem Herabfallen zu bewahren. Am vorderen Geländer, dem besten Platz zur Beobachtung des Rennens, standen General Urko und der örtliche Präfekt, ein Schimpanse. Beide blinzelten in die Sonne und versuchten auszumachen, welches der beiden Pferde führte. Unmittelbar vor ihrer Plattform war die Ziellinie über die Straße gespannt. Der General schien zuversichtlich und scherzte aufgeräumt mit dem Präfekten und den anderen Honoratioren, die zu diesem Anlaß eingeladen worden waren. Im Gegensatz zum General zeigte der Präfekt eine gewisse Nervosität. Er konnte Urkos Zuversicht und Ungezwungenheit nicht teilen und war tatsächlich noch viel unruhiger und besorgter, als er sich anmerken

ließ. Die uniformierten Gorillas in Urkos Gefolge genossen die Abwechslung von ihren militärischen Pflichten. Einer von diesen, ein Polizeioffizier namens Zandar, führte ein vertrauliches Gespräch mit einem Schimpansen; dieser zeigte die Straße entlang, wo die Rennpferde Staubwolken aufwirbelten. Zandar hörte auf zu sprechen, steckte seinen Geldbeutel ein und widmete seine Aufmerksamkeit dem Rennen.

Im Hintergrund der Tribünenplattform, ohne eine Gelegenheit, den Verlauf des Rennens zu beobachten, standen ein paar Dutzend Menschen still beisammen. Unter ihnen fiel ein großgewachsener, muskulöser Neger auf, der von Beruf Hufschmied in der nahegelegenen Menschensiedlung war. Diesen menschlichen Besuchern des Rennens war es nicht erlaubt, sich nach eigenem Gutdünken zu versammeln; sie wurden die ganze Zeit von einem bewaffneten Gorilla bewacht.

Urko warf dem Präfekten einen amüsierten Blick zu. »Entspannen Sie sich, lieber Freund«, sagte er. »Warum so aufgeregt? Ich verstehe wirklich nicht, warum Sie so unruhig sind. Sie sind doch eine intelligente Person.«

Es war Urko völlig klar, daß der Präfekt sich gern entspannt hätte, es indessen nicht konnte. »Ja, Sie haben natürlich recht, General«, antwortete der Präfekt unglücklich.

Urko nickte beifällig. »Schließlich ist es nur ein Pferderennen.«

»Ja«, sagte der andere. »Aber ich habe die Hälfte meiner Pferde und meines Grundbesitzes auf den Ausgang gesetzt.«

»Denken Sie nur, wie reich Sie sein werden, wenn

Ihr Pferd gewinnt«, sagte Urko.

»Ja, wenn«, murmelte der Präfekt. Er verwünschte seine Habgier und die Umstände, die ihn dazu gebracht hatten, sich auf die Beteiligung an diesem Rennen einzulassen. Für ihn, den Präfekten eines ländlichen Bezirks, gab es viel zu verlieren, während das Risiko für den mächtigen General gering blieb. Er versuchte sich vorzustellen, wie das Leben nach dem Verlust seines Einsatzes sein würde, und diese Aussicht erschien ihm so trübe, daß er vorübergehend die Beherrschung verlor. »Sie bestanden auf dem Rennen«, sagte er in Erbitterung. »Sie trafen die Vorbereitungen, Sie trieben die Einsätze in die Höhe! Haben Ihre Pferde jemals ein Rennen verloren?«

Urko ignorierte den Gefühlsausbruch des Präfekten mit der Großzügigkeit dessen, der sich seines Erfolgs sicher weiß. »Ich gebe zu, daß ich Glück gehabt habe«, sagte er. »Aber es gibt immer ein erstes Mal ...«

Das dumpfe Hämmern der Pferdehufe wurde jetzt rasch lauter und lenkte die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich. Die zwei Pferde übersprangen einen Oxer und jagten auf die Ziellinie zu. Des Generals Pferd, von einem Gorilla geritten, lag noch immer um eine halbe Länge in Führung, Sie näherten sich einer Stelle der Landstraße, neben der ein großer Baum wuchs. Das Pferd des Präfekten war auf der Seite des Baumes und lag immer noch ein wenig zurück, hatte aber weiter aufgeschlossen und ließ den Ausgang des Rennens unsicher erscheinen. Der Präfekt faßte wieder Mut. Wie Urko gesagt hatte, es gab immer ein erstes Mal ...

Als die Reiter unter den überhängenden Ästen vorbeigaloppierten, ließ ein im Baum versteckter Go-

rilla einen der dünneren Äste los, den er unter Spannung zurückgebogen hatte.

Der befreite Ast peitschte abwärts und schlug mit seinen belaubten Zweigen schmerzhaft ins Gesicht des Reiters mit den Farben des Präfekten. Der Unglückliche wurde um ein Haar aus dem Sattel gefegt und konnte sich nur durch einen verzweifelten Griff in die Mähne auf dem Pferderücken halten. Sein Tier wurde vom niedersausenden Ast und dem plötzlichen Gezappel des Reiters erschreckt und aus dem Tritt gebracht. Ehe der Schimpanse sich fangen und das langsamer gewordene Pferd wieder anspornen konnte, war Urkos Reiter um volle zwei Pferdelängen davongezogen.

Die Reaktionen der Zuschauer waren unterschiedlich. Jene, die auf das Pferd des Präfekten gesetzt hatten, waren enttäuscht. Sie hatten den Eindruck gewonnen, daß das Rennen durch einen Fehler des Jockeys oder ein Straucheln des Pferdes verlorengegangen sei. Urko und der Präfekt beobachteten und warteten. Urko in strahlender Zufriedenheit, der Präfekt in hoffnungsloser Resignation. »Machen Sie sich nichts daraus, mein Freund«, sagte Urko. »Vielleicht haben Sie nächstes Jahr mehr Glück.«

Die Zuschauer auf der Plattform starrten wie gebannt den zwei Pferden entgegen, die in gestrecktem Galopp auf die Ziellinie zujagten. Urkos Pferd führte noch immer mit eineinhalb Längen, und das Rennen schien so gut wie gelaufen, als das Tier plötzlich aus dem Tritt kam und straukelte. Die scharfäugigeren unter den Zuschauern sahen ein Hufeisen durch den Straßenstaub fliegen, und das Pferd begann sein rechtes Hinterbein zu schonen. Die Distanz zwischen

den beiden Reitern verringerte sich rasch.

Auf der Zuschauertribüne kam es zu einem völligen Umschwung der Haltungen. Urko, der eben noch strahlende Zufriedenheit und Zuversicht zur Schau getragen hatte, kochte in hilfloser Wut. Der Präfekt traute seinen Augen nicht. Urkos Pferd schien außerstande, die vorherige Überlegenheit zurückzugewinnen, obwohl der Jockey es mit grausamen Hieben der Reitgerte antrieb. So gelang es dem Reiter mit den Farben des Präfekten, seinen Konkurrenten wenige Meter vor der Ziellinie abzufangen und mit einer Nasenlänge Vorsprung zu gewinnen.

Urko fand vor Wut keine Worte. Die Offiziere seines Gefolges wußten, was zu geschehen pflegte, wenn Urko in eine solche Stimmung geriet. Sie fürchteten sich. Der Präfekt dagegen nahm Urkos tiefe Verärgerung nicht einmal wahr; er war außer sich vor Freude und Erleichterung, konnte nicht an sich halten. Sein Pferd hatte gewonnen; er hatte einen großen Teil seines weltlichen Besitzes auf das Rennen gesetzt und ihn nun, nachdem der Verlust so gut wie sicher schien, mit einem Schlag verdoppelt. Er wandte sich freudestrahlend zu Urko und sagte: »Sie hatten recht, General. Es gibt wirklich ein erstes Mal!«

»Seien Sie still!« knurrte Urko.

Die Jockeys waren abgesehen, hatten ihre Pferde den Pflegern übergeben und erstiegen nun die Plattform. Der unterlegene Jockey machte ein bedrücktes und ängstliches Gesicht. »Das Pferd verlor ein Eisen«, erklärte er mit unsicherer Stimme. »Es tut mir leid, ich habe mein Bestes gegeben, General.«

Urko wandte sich zu Zandar um. »Wer hat das Pferd beschlagen?« fragte er.

Zandar überlegte oder tat, als überlege er, denn er ahnte, was Urko für den unglücklichen Hufschmied bereithielt. Doch es gab keine Möglichkeit, der Frage auszuweichen. Zandar zeigte auf die kleine Gruppe der Menschen und sagte: »Der Schwarze dort.«

Der baumlange Neger sah den ausgestreckten Arm und die finsternen, auf ihn gerichteten Blicke und begann sich angstvoll zurückzuziehen.

»Erschießen Sie ihn«, grollte Urko.

Zandar nickte und wandte sich zu den Landpolizisten der Wache um. Er nahm zwei von ihnen beiseite und flüsterte ihnen etwas zu, und sie nickten und salutierten. Sie verließen die Plattform und marschierten ohne Umschweife in die Gruppe der eingeschüchterten Menschen, die sich vor ihnen teilte. Der Hufschmied wurde bei den Armen gepackt und weggeführt. Urko beobachtete den Vorgang mit finsterner Miene.

»Ich möchte, daß wir uns recht verstehen«, sagte er mit halblauter Stimme. »Erstens, lassen Sie das Tier beschlagen. Es soll beim nächsten Rennen in der Ortschaft Venta für mich laufen. Zweitens, machen Sie sich klar, daß, wenn so etwas noch einmal vorkommt, nicht nur der Hufschmied dran glauben muß, sondern auch Sie.«

Zandar starrte Urko mit ausdrucksloser Miene an. »Jawohl, General«, sagte er mit einer knappen Verbeugung und entfernte sich, um seinen Auftrag auszuführen.

Eine langstielige Schaufel fuhr in die Hitze des Ofens und verteilte die Glut. Der Mann, der die Schaufel führte, stellte sie zur Seite, ergriff eine Zange und zog

ein weißglühendes Stück Eisen aus dem Feuer. Er trug es zu einem Amboß, wo er das Eisen mit einem schweren Hammer zu formen begann. Der helle Klang von Eisen auf Eisen erfüllte die geschwärzte kleine Schmiedewerkstatt. Kohlenrauch von der Esse hing beißend in der Luft. Der Schmied war ein freundlicher und hart arbeitender Mann von ungefähr vierzig Jahren, der auf den Namen Martin hörte und die abgelegene ländliche Schmiede schon von seinem Vater übernommen hatte. Seine Arbeit machte ihm Freude, und wenn er nicht arbeitete, vermißte er den würzigen Geruch der Holzkohle und die Hitze- wellen, die von der Esse ausgingen. Er hämmerte das Hufeisen zurecht, und der Schweiß troff ihm dabei vom Gesicht, doch sein Ausdruck war glücklich und heiter. Er tat, was er am liebsten tat, und er machte seine Sache gut.

Vor dem offenen Tor der Werkstatt stand Alan Viridon und beruhigte ein draußen angebundenes Pferd. Pete Burke bediente den Blasebalg zur Erhit- zung des Holzkohlenfeuers.

»Es ist nicht nötig, daß ihr für das wenige Essen ar- beitet, das ich euch geben konnte«, sagte Martin zum drittenmal. »Ich weiß, daß meine Gastfreundschaft kümmerlich ist, aber ich bin ein armer Mann.«

Burke lachte. »In dieser Welt gibt es keine anderen. Das ist, was mir daran gefällt.«

»Es war auch nicht nötig, daß du uns zu essen gabst«, sagte Viridon. »Du hättest uns fortschicken können.«

Als Martin zum Anpassen des Hufeisens heraus- kam, hob Viridon das Bein des angebundenen Pferdes und hielt den Huf in Position. Der Sohn des Schmie-

des, ein Bursche von sechzehn Jahren, der auf den Namen Gregor hörte, saß in der Sonne vor der Schmiede und verflocht dünne Lederriemen geschickt zu einer Reitpeitsche. Galen sah ihm bei der Arbeit zu. Martin paßte das Hufeisen an und war eben im Begriff, in die Werkstatt zurückzukehren, um es nachzuarbeiten, als Galen aufhorchte. Nachdem er einige Sekunden gelauscht hatte, stand er auf. »Alan! Pete!« rief er. »Pferde kommen.«

Die drei Männer traten vor die Schmiede und lauschten; einen Augenblick später hörten auch sie das Geräusch.

Martin nickte den beiden zu. »Hinter der Scheune werdet ihr sicher sein.«

Die Flüchtlinge waren noch nicht lange in ihrem Versteck, als zwei berittene Landpolizisten die schmale Allee entlanggetrabt kamen. Einer der beiden war Zandar, der andere einer seiner Untergebenen. Sie führten ein auffallend schönes Rassepferd mit sich und hielten an, als sie die Schmiede erreichten.

Martin kam heraus und wischte sich die Hände an seinem Lederschurz. Er blinzelte in die Sonne und beschirmte die Augen, um die Besucher besser zu sehen. Seine Haltung war sehr ehrerbietig, doch Gregor, der ein paar Schritte entfernt am Tor lehnte, machte seine Verbeugung eher widerwillig.

Zandar saß ab und warf seinem Begleiter die Zügel des Pferdes zu. Dann nahm er Urkos Pferd am Zaumzeug und führte es zu Martin. »Das hier ist General Urkos bestes Rennpferd«, sagte er mit bedeutungsvoller Miene. »Es hat ein Hufeisen verloren. Mach ihm ein neues, und tue deine Arbeit gut, wenn

dir dein Leben lieb ist. Ich werde morgen wiederkommen. General Urko hat gedroht, daß er den Schmied erschießen lassen wird, wenn das Pferd beim nächsten Rennen wieder ein Eisen verliert. Sieh also nach, ob auch die anderen Eisen in Ordnung sind.«

Martin erbleichte angesichts der Drohung. Das Beschlagen eines Pferdes war unter normalen Umständen nicht schwierig, aber selbst ein erfahrener Schmied wie Martin fühlte Furcht und Zweifel, als er mit Zandars Drohung konfrontiert wurde. Er verneigte sich und sagte mit heiserer Stimme: »Ja, Herr, ich werde mein Bestes tun.«

Zandar gab ihm die Zügel, nickte ihm zu und bestieg wieder sein Pferd. Bevor er mit seinem Begleiter davonritt, wandte er sich in beinahe beiläufigem Ton zu Gregor und sagte: »Übrigens haben wir Augenzeugenberichte, nach denen hier in der Nähe ein junger Mann zu Pferde gesehen wurde.«

Gregor starrte mit einem Ausdruck gespielter Verwunderung zurück. Er wußte recht gut, welche schwere Bestrafung einen Menschen erwartete, der zu Pferde angetroffen wurde. Er wußte auch, daß er als Sohn eines Hufschmieds der logische Kandidat für solche Verdächtigungen war.

»Ein junger Mann auf einem Pferd?« sagte er erstaunt. »Der muß verrückt sein! Ich kann mir nicht vorstellen, daß jemand sein Leben riskieren würde, nur um ein Pferd zu reiten.«

Zandar sah den Jungen durchdringend an. »Vielleicht ist dieser junge Mann tatsächlich verrückt, wie du sagst«, erwiderte er nach einer Pause. »Jedenfalls werden wir die Augen offenhalten. Und wenn er er-

wischt wird, gebe ich keinen Pfifferling für sein Leben.«

Er nickte seinem Untergebenen zu, und sie ritten in die Richtung davon, aus der sie gekommen waren. Gregor blickte ihnen finster nach, dann nahm er seinem Vater die Zügel des Rennpferds aus der Hand und führte das Tier auf die eingefriedete Weide. Martin, besorgt wegen der Warnung des Polizeioffiziers, ging seinem Sohn nach.

»Jetzt ist genau das passiert, wovon ich dich immer gewarnt habe!« sagte er in zornigem Vorwurf. »Du bist gesehen worden, und nicht nur das, jemand hat dich angezeigt! Junge, wie oft muß ich es noch wiederholen? Ein Pferd zu reiten, ist für einen Menschen das Todesurteil. Wenn diese Gorillas das nächstemal kommen, werden sie mir vielleicht deinen Leichnam bringen. Was soll ich dann tun?«

Gregor legte seinem Vater beschwichtigend die Hand auf den Arm. »Vater«, sagte er. »Gesehen werden ist nicht gefangen werden. Es gibt keinen Beweis, daß die Anzeige sich auf mich bezog. Es könnte ein anderer gewesen sein. Mach dir keine Sorgen, Vater, ich bin vorsichtig.«

Martin schüttelte bekümmert den Kopf. Er wünschte, er könnte Gregor überzeugen, wie gefährlich seine Ausritte waren und wie wenig er sich auf die Verschwiegenheit anderer Menschen verlassen konnte. Martin zeigte sich solchen Argumenten einfach unzugänglich. Er ließ den Jungen das Pferd wegführen und kehrte mit sorgenvoller Miene zur Werkstatt zurück. Gregor war in dem Alter, wo ein junger Mensch glaubt, er werde allein und ohne Einmischung der Eltern mit seinem Leben fertig. Da Martin

sich nur zu gut erinnerte, wie er selbst in jenem Alter gedacht hatte, und weil er ehrlich genug war, es sich einzugestehen, fiel es ihm schwer, mit dem Jungen streng zu sein. Aber das alles änderte nichts daran, daß der Junge leichtsinnig und nicht entfernt so klug war, wie er es von sich glaubte.

Martin ging zur Scheune, hinter der die drei Flüchtlinge im Versteck lagen. »Alles klar«, sagte er. »Sie sind fort.«

Virдон, Burke und Galen kauerten an der Scheunenwand, zusätzlich gedeckt von einem hohen Stapel Brennholz. Sie hatten weder die Gorillas gesehen noch das Gespräch gehört. Nun standen sie auf und verließen ihr Versteck, Virдон und Burke voran, gefolgt von Galen.

Martins Gedanken wurden noch immer von der Sorge um seinen Sohn beherrscht, aber diese Gäste waren in der kurzen Zeit ihres Aufenthalts zu Freunden geworden, und der Schmied wollte sie nicht mit seinen eigenen Sorgen belasten, also versuchte er sie zu unterdrücken. »Die Landpolizei war nicht hinter euch her«, sagte er. »Die beiden brachten ein Pferd zum Beschlagen und machten nur eine Bemerkung über einen Reiter ...« Ein schriller Schrei unterbrach die Rede.

Virдон und Burke fuhren herum und sahen Galen auf allen vieren näherkriechen, das Gesicht schmerzverzerrt, Verstörung im Blick.

Sie verstanden nicht, was Galen so entsetzte und eilten zu ihm. Virдон hatte den Gefährten kaum erreicht, als sein Blick auf einen gefährlich aussehenden, fingerlangen gestreiften Skorpion fiel, der unweit von Galens Versteck vom Brennholzstapel fort kroch.

»Sieh dir das an!« murmelte er.

Burke beugte sich über Galen und versuchte zu erfahren, was geschehen war, aber der Schimpanse stand noch so sehr unter der Einwirkung des Schocks, daß er nicht zusammenhängend sprechen konnte. Er zeigte zum Holzstoß, dann brach er auf einmal völlig zusammen. Viridon stand auf, um noch einmal nachzusehen. Der Skorpion hatte sich verkrochen und war nicht mehr zu sehen.

Der Schmied kam hinter die Scheune, um zu sehen, was die Verwirrung zu bedeuten habe. Die drei Männer bemühten sich um den Schimpansen, und schließlich sagte Galen mit schwacher, kaum hörbarer Stimme: »Es war ein Tigerskorpion. Ich sah ihn zu spät.«

»Ich hätte euch warnen sollen, daß es hier bei der Scheune Skorpione gibt«, sagte Martin bedauernd.

Viridon und Burke sahen einander an und erkannten verspätet den Ernst der Situation. »Wir müssen erste Hilfe leisten!« sagte Burke. »Komm, faß mit an!«

Galen versuchte den Arm zu heben, mußte jedoch feststellen, daß er es nicht konnte. »Hat – keinen Zweck«, krächzte er.

Burke war bestürzt. Galens plötzliche Schwäche und seine matte Stimme ängstigten ihn. »Was soll das heißen, ›keinen Zweck‹?«

»Ohne das richtige Serum«, sagte der Schmied, »ist der Stich des Tigerskorpions tödlich. Immer.«

Gregor, der gleichfalls hinzugekommen war, nickte bekräftigend. »Ohne das Serum ist euer Freund, der Affe, verloren.«

»Wo können wir das Serum bekommen?« fragte Viridon.

Gregor konnte noch immer nicht verstehen, daß zwei Menschen mit einem Affen befreundet sein konnten. Er wußte nicht, ob er einem Affen helfen sollte oder nicht, gleichgültig, wieviel oder wie wenig der Affe zu leiden hatte. »In der Stadt«, sagte er.

»Gut«, sagte Burke und sprang auf. »Wir schaffen es, Galen, aber du mußt jetzt durchhalten.« Er war drauf und dran, davonzurennen, obwohl er weder den Namen der Stadt noch ihre Richtung kannte. Gregor hielt ihn zurück. »Es sind fünf Meilen«, sagte der Junge. »Bis du hinkäpst, und dann wieder zurück ...«

»Martin«, sagte Virдон entschlossen, »ich werde mir eins von den Pferden – äh – ausleihen.«

Der Schmied war entsetzt. »Was?« stammelte er. »Das ist unmöglich. Es wäre dein Tod.«

»Es ist Galens einzige Chance«, sagte Virдон.

Martin schüttelte zweifelnd den Kopf. »Du würdest niemals ungesehen in die Stadt kommen.«

»Es gibt keine andere Möglichkeit«, sagte Virдон.

»Mein Vater hat recht«, sagte Gregor. »Ist euch dieser Schimpanse so wichtig, daß ihr um seinetwillen den beinahe sicheren Tod riskieren würdet?«

»Er ist unser Freund«, sagte Burke. »Das sollte genug sein.«

»Ich kann reiten«, begann Virдон von neuem. »Vielleicht ...«

»Ich werde ein Pferd nehmen und zur Stadt reiten«, erklärte Gregor.

»Ausgeschlossen«, widersprach Burke. »Wenn jemand das Risiko auf sich nimmt, in die Stadt zu reiten, dann Alan oder ich. Galen ist schließlich unser Freund. Ihr seid ihm nicht verpflichtet.«

»Glaubt mir«, sagte Gregor, »ihr würdet nie durchkommen. Ich kenne die Gegend wie meine Tasche und weiß, wie ich ungesehen in die Nähe der Stadt kommen kann. Ich habe es früher schon gemacht. Ihr seid hier fremd, aber ich könnte in kurzer Zeit wieder zurück sein und das Serum bringen. Ihr würdet es wahrscheinlich nicht schaffen, und Galen würde sterben. Dann hättet ihr zwei Todesfälle verursacht, und auch den dritten von euch würden sie bald aufstöbern. Gar nicht zu reden von der Strafe, die meinen Vater und mich treffen würde.«

Viridon und Burke tauschten nachdenkliche Blicke aus. Gregors Argumente hatten die Vernunft auf ihrer Seite. Keiner der Astronauten war jemals in dieser Stadt gewesen, die Gegend war ihnen so gut wie unbekannt, während Gregor hier aufgewachsen war und jedes Versteck kannte. Zuletzt beugten sie sich der Logik der Umstände und erklärten sich einverstanden.

Gregor rannte, um ein Pferd zu satteln, während Viridon und Burke den inzwischen bewußtlosen Galen aufhoben und in die Scheune trugen, wo sie ihn ins Heu betteten. Durch die dünnen Bretterwände hörten sie die jagenden Hufschläge, als Gregor davonritt. »Hätte er nur stillgehalten«, sagte Martin in düsterer Sorge. »Ein Skorpion sticht nie, wenn man sich ruhig verhält. Nur wenn er sich angegriffen fühlt, gebraucht er den Stachel.«

Er hatte recht, aber die zwei Freunde sagten nichts; es war müßig, nach dem Unglück darüber zu diskutieren, wie es hätte vermieden werden können.

Gregor hatte nicht zuviel versprochen. Unter Umge-

hung der Siedlungen ritt er durch Wald und Feld und an Bachläufen entlang und kam schon bald in die Nähe der kleinen Ortschaft Venta. Er band das Pferd in einer versteckten Waldschlucht an einen Baum und legte den letzten halben Kilometer im Laufschrift zurück.

Er war außer Atem, als er beim Arzt anlangte, und das war gut so, da es seine Geschichte glaubwürdiger machte. Wenn man ihn fragte, würde er vorgeben müssen, er sei von der Schmiede zu Fuß in den Ort gelaufen.

Der Arzt bewohnte ein weißgetünchtes Gebäude in der Ortsmitte und verfügte auch über einige Krankenbetten für pflegebedürftige Patienten. Auf Gregors Klopfen öffnete eine Krankenschwester in blauer Tracht.

»Ja, was willst du?« fragte sie unfreundlich.

»Entschuldigen Sie«, sagte Gregor mit gespielter Ehrerbietung, »aber mein Bruder wurde von einem Tigerskorpion gestochen.«

Der Gesichtsausdruck der Krankenschwester blieb unverändert. Genausogut hätte Gregor gesagt haben können, daß es regnen werde. »Wann ist das passiert?« fragte sie.

»Vor einer halben Stunde, vielleicht«, antwortete Gregor. »Ich rannte sofort los.«

Die Schwester musterte ihn skeptisch. »Ist das wahr?« fragte sie. »Wenn es länger her ist, wird das Serum ihm nicht helfen. Es kostet Geld, wie du wohl weißt.«

»Ich sage die Wahrheit«, versicherte Gregor.

Die Krankenschwester seufzte. Sie hatte so viel Verantwortung zu tragen, und die Menschen er-

schwerten und komplizierten ihre Arbeit nur. »Warte hier«, sagte sie und verschwand im Innern des Hauses.

Gregor atmete auf. Alles schien gutzugehen. Das einzige Problem blieb, ob das Serum den Schimpansen rechtzeitig erreichen würde. Gregor begann ungeduldig von einem Bein aufs andere zu steigen. Er blickte nervös die Straße entlang, besorgt, von einem der örtlichen Landpolizisten gesehen zu werden, die ihn kannten.

Am Ende der Straße lag ein kleines, anheimelnd wirkendes Haus mit einer offenen, umlaufenden Veranda unter dem weit herabgezogenen Schilfdach. Es gehörte dem Präfekten des Bezirks, einem Schimpansen namens Barlow, der darin wohnte und hier auch seine Amtsgeschäfte erledigte. Im Augenblick stand er an einem Fenster und blickte durch den wuchernen Garten zur Straße hinaus. Er hatte die Stirn in Falten gelegt und war allem Anschein nach unglücklich über etwas. Eine Hand ruhte auf dem Fenstersims, die Finger der anderen trommelten nervös gegen den Rahmen. Die Tür des Zimmers wurde geöffnet, und sein Diener, ein Mann namens Dath, trug einen Sattel herein. Barlow wandte den Kopf und fragte: »Was gibt es?«

Der Diener verneigte sich und antwortete in ehrerbietigem Ton: »Hier ist der neue Sattel, Präfekt. Er wurde gerade abgeliefert.«

»Sehr schön«, sagte Barlow. Er wandte sich vom Fenster weg und kam um seinen Schreibtisch auf den Diener zu, dem er den Sattel aus den Händen nahm. Es war ein guter Sattel, saubere und kostspielige Handwerksarbeit, die Barlow eigens bei einem Mei-

ster seines Faches in einem anderen Landesteil bestellt hatte. Er untersuchte ihn, zuerst erfreut; dann wurde er nach und nach wieder unglücklich. »Es hat keinen Sinn«, sagte er. »Wir haben keine Chance, das Rennen zu gewinnen. Urkos Pferd wird wie gewöhnlich gewinnen.«

»Es ist nicht fair«, sagte Dath.

Barlow starrte ihn voll Bitterkeit an. »Fair?« sagte er mit kurzem Auflachen. »Wann ist Urko jemals fair gewesen? Wenn ich daran denke, wie er mich gegen meinen Wunsch aus meiner Heimat hierher versetzen ließ ... Nein, Urko ist noch nie fair gewesen. Er hat es auch nicht nötig.«

Barlow legte den Sattel über eine Stuhllehne und starrte brütend vor sich hin. »Und die Einsätze bei den Rennen!« sagte er in klagendem Ton, mehr zu sich selbst als zu seinem Diener. »Man kann es kaum glauben! Die Hälfte meiner Pferde und meines Grundbesitzes, wenn ich verliere! Und natürlich werde ich verlieren!« Verdrießlich und entmutigt ließ sich der Präfekt an seinem Schreibtisch nieder.

Gregor wartete noch immer vor dem Haus des Arztes. Er begann zu befürchten, daß die Schwester ihn vergessen hatte, wagte aber nicht noch einmal zu klopfen. Vielleicht war die Abgabe von Serum an Menschen mit besonderen Formalitäten und Eintragungen verbunden. Er stellte sich vor, wie unangenehm es sein würde, seinem Vater und den beiden Fremden erklären zu müssen, warum er mit leeren Händen zurückkam. Endlich wurde die Tür wieder geöffnet. Die Schwester erschien, eine Ampulle in der Hand. »Hier ist das Serum«, sagte sie.

Gregor nahm die Ampulle, bedankte sich und rannte los, ohne Instruktionen abzuwarten. Ein paar Häuser weiter bog er in einen Feldweg ein, der zwischen Gärten, Stallgebäuden und Viehweiden aus dem Ort führte.

Zandar ritt, begleitet von drei uniformierten Gorillas, langsam durch das Waldesdämmer. Unter den Bäumen war es angenehm kühl und still. An der Einmündung einer kleinen Schlucht zügelte er sein Pferd und stieg steifbeinig ab. »Wir werden hier lagern«, entschied er. »Wir könnten auch ins Dorf reiten und dort bleiben, aber die Revierstuben sind voll von Urkos Leuten. Der General und seine Rennen. Manchmal wünschte ich, ich hätte mit der ganzen Sache nichts zu tun.«

Die Gorillas sattelten ab und trugen ihr Gepäck zusammen. Einer machte sich auf die Suche nach Fallholz für ein Lagerfeuer, ein anderer ging Wasser holen. Zandar öffnete sich den Uniformkragen und setzte sich unter einen großen Baum, den Rücken an den Stamm gelehnt. Keiner von ihnen sah Gregor, der wenig mehr als fünfzig Schritte entfernt den Rand der Schlucht erreichte und die Polizisten erblickte.

Ein wilder Schreck fuhr ihm durch die Glieder, und er war nahe daran, blindlings davonzulaufen. Dann zwang er sich zu ruhiger Überlegung. Die Seiten der Waldschlucht waren zu steil, als daß er das Pferd hätte hinauftreiben können; am Ausgang aber lagerten die Gorillas. Schließlich durfte er keine Zeit verlieren: jede Minute Verzögerung konnte den Unterschied zwischen Leben und Tod ausmachen.

Gregor überlegte und faßte seinen Entschluß. Er

bewegte sich verstohlen den Schluchtrand entlang, bis er sein Pferd erreichte. Beim Abwärtsgleiten über die steile Böschung riß er loses Geröll mit, das unangenehm laut hinabprasselte. Um das Maß voll zu machen, wieherte das Pferd zur Begrüßung, als es seiner ansichtig wurde.

Das Gewieher wurde im Lager der Polizisten deutlich gehört und löste verwunderte Neugierde aus. Zandar und sein Adjutant Zilo verließen den Lagerplatz und gingen dem Geräusch nach.

Sie waren kaum zehn Schritte in die Waldschlucht vorgedrungen, als es vor ihnen im Unterholz knackte und rauschte. Augenblicke später raste ein Pferd in so halsbrecherischem Galopp auf sie zu, daß sie sich nur mit Mühe im letzten Moment nach beiden Seiten in Sicherheit bringen konnten. Der Reiter jagte vorbei, mitten durch das Lager der Polizisten und mit einem Triumphgeheul weiter in den Wald.

»Ein Mensch!« brüllte Zandar. »Ein Mensch auf einem Pferd! Wer hat sein Gesicht gesehen?«

»Ich bin nicht ganz sicher«, sagte Zilo, »aber für mich sah er wie der Sohn dieses Hufschmieds aus. Dieser junge Bursche, den wir erst vorhin warnten.«

»Sollen wir ihn verfolgen?« fragte einer der anderen.

Ehe Zandar antworten konnte, hatte der vierte sein Gewehr an sich gebracht und angelegt. Er zielte auf den davonjagenden Reiter; es war ein schwieriger Schuß, weil die Entfernung sich rasch vergrößerte und immer wieder Bäume zwischen den Schützen und sein Ziel kamen. Der Gorilla feuerte, repetierte und feuerte wieder, aber die Geschosse fuhren weit zur Linken des Flüchtlings durch das dichte Laubwerk.

»Aufsitzen!« brüllte Zandar. »Ihm nach! Schießt ihn vom Pferd!«

Die Landpolizisten sprangen zu ihren Pferden, warfen ihnen die Sättel über, griffen zu den Gewehren und galoppierten dem Flüchtigen nach. Es war eine gefährliche Jagd, denn ein Gewaltritt durch dichten Wald war eine Einladung zu einem gebrochenen Hals.

Martin und sein Sohn bewohnten eine bescheidene Hütte zwischen der Schmiede und der Scheune. Sie enthielt nur einen Raum, in dem sie schliefen, aßen und von der Tagesarbeit ausruhten. Die Gefährten hatten Galen der besseren Pflegemöglichkeit halber aus dem Dunkel der Scheune in die Hütte getragen und auf Martins Bett gelegt, wo sie ihm kühlende Umschläge machten. Der Kranke murmelte und ächzte im Delirium. Martin stand am offenen Fenster und starrte sorgenvoll hinaus.

Der Tag war warm und still, erfüllt von den Düften des Sommers. Vögel kreisten am Himmel, und auf dem Scheunendach sang eine Drossel. Martin beachtete sie nicht, denn sein geübtes Ohr hatte Hufschläge auf der Straße vernommen, und er beobachtete in angstvoller Spannung den Fahrweg. Würde es Gregor sein? Oder eine Abteilung Polizei?

Eine Minute später ritt Gregor auf den Hof. Sein Pferd lahmt, aber im Überschwang der Freude und Erleichterung achtete niemand darauf. Der Schmied, Burke und Virdon rannten aus der Hütte, ihn zu begrüßen. »Du hast es geschafft!« rief Burke in Begeisterung.

Der Junge war von der Verfolgungsjagd noch au-

ßer Atem. Er ließ sich vom Pferd gleiten und stand auf schwankenden Beinen, dann griff er in die Rocktasche und reichte Burke die Ampulle mit dem Serum. Während Burke in die Hütte eilte, umarmte der erleichterte Vater seinen Sohn. Als er ihn losließ, legte Virdon ihm die Hand auf die Schulter und sagte: »Danke. Für Galen.« Dann drehte auch er um und eilte zur Hütte, um Burke bei der Verabreichung des Serums zu helfen. Martin konnte seinen Sohn genauer betrachten, und seine freudige Erleichterung und Dankbarkeit wurde von erneuter Sorge überschattet, als er den gehetzten Blick des Jungen bemerkte und sah, worauf dieser zeigte.

»Was ist das?« fragte er, obwohl er es wußte.

»Eine Wunde«, sagte Gregor. Sein Vater verstummte; er hatte plötzlich Angst, das Gespräch fortzusetzen. Die Verletzung des Pferdes bestätigte schlimme Ahnungen.

»Das Pferd!« stieß er schließlich heiser hervor. »Was ist geschehen?«

Gregor stand noch unter der Wirkung seiner mit knapper Not gelungenen Flucht. Die Ereignisse der letzten Stunden drängten sich in seinem Bewußtsein; es schien ihm, daß viel mehr Zeit vergangen sein müsse. Er fühlte sich in der Spanne von sechzig Minuten um ein volles Jahr gealtert. Die Einzelheiten würden seinen Vater nur unnötig in neue Ängste und Schrecken stürzen. »Es ist bloß eine Fleischwunde«, sagte er in einem Versuch, die Sache leicht zu nehmen.

Diese Taktik hatte bei Martin keinen Erfolg. »Das kann ich sehen«, sagte er. »Aber wenn das Pferd verwundet wurde, muß viel mehr geschehen sein! Jetzt

sind wir erst richtig in Schwierigkeiten!«

»Es ist nichts Ernstes, Vater«, sagte Gregor, den es verdroß, daß sein Vater immer nur die denkbar schlimmsten Aspekte einer Sache zu sehen schien. »Die Kugel wurde vom Schulterblatt abgelenkt. Das Pferd wird bald wieder in Ordnung sein.« Er wandte sich um und tätschelte den Hals des Tieres. Das Pferd schnob ihn leise an. Gregor brachte ein mattes Lächeln zustande. »Sei froh, Vater«, sagte er, »daß sie nicht mich getroffen haben.«

»Wer hat dich nicht getroffen?« verlangte Martin zu wissen. »Wo? Und wann?«

Aber Gregor schüttelte den Kopf und begann sich der Wunde anzunehmen.

»Martin sagt, das Serum wirke innerhalb einer halben Stunde«, sagte Virdon, nachdem sie Galen das Serum gegeben hatten. Galen lag ruhig, doch hatte er das Bewußtsein noch nicht wiedererlangt.

»Wenn es wirkt«, erwiderte Burke. »Du weißt, wie es um die Affenmedizin bestellt ist.«

Virdon nickte nachdenklich. »Jetzt können wir jedenfalls nicht mehr tun als abwarten«, sagte er. »Ich glaube, ich sollte nachsehen, ob ich dem Pferd helfen kann.« Er ging aus der Hütte und ließ Burke bei dem Kranken zurück.

Virdon machte sich mehr Sorgen, als er seinem Freund zeigen mochte. Die Affenmedizin war eine sehr unvollkommene Wissenschaft; die medizinische Wissenschaft der Menschen war weitgehend in Vergessenheit geraten, und in ihrer medizinischen Praxis verließen die Affen sich ebenso sehr auf Aberglauben und Magie wie auf wissenschaftliches Urteilen. Als er

aus der Hütte kam, sah er Gregor an der Schulter des Pferdes arbeiten, während der Schmied besorgt und nervös zusah. Virdon vermutete sofort, daß Gregors Ritt nicht ohne Zwischenfälle geblieben war; in diesem Fall war es seine Pflicht, zu helfen, wo immer er konnte. »Laß mich machen, Gregor«, sagte er. »Ich habe Erfahrung mit Pferden.«

Martin bedachte den blonden Mann mit einem ablehnenden Blick, waren es doch er und seine Freunde gewesen, die Gregor und ihn in diese Schwierigkeiten gebracht hatten. Dann aber gewann der gesunde Menschenverstand die Oberhand. Gregor trat zur Seite, und Virdon untersuchte die Verletzung.

Ihn fröstelte, als er sah, was geschehen war. Es war nicht daran zu zweifeln, daß das Pferd von einer Kugel gestreift worden war. Sie hatte eine Furche über den Schultermuskel gebrannt und war schließlich vom Schulterblatt abgelenkt worden. Eine relativ harmlose, wenn auch für das Pferd schmerzhaft Verletzung, die rasch verheilen würde, wenn man ein Kräuterpflaster anbrachte, das Fliegen und Infektionen fernhielt. Was Virdon erschreckte, waren die Implikationen der Wunde. Da das Pferd von einer Kugel gestreift worden war, mußte sie von einem Gorilla abgefeuert worden sein. Das gefiel Virdon ganz und gar nicht. »Führen wir das Pferd in den Stall«, sagte er. »Wenn wir ein Pflaster aus Heilkräutern auflegen, wird die Wunde in ein paar Tagen verheilen.«

Er fragte nicht, wie das Tier zu der Wunde gekommen sei; wenn Gregor darüber sprechen wollte, würde er es schon tun. Virdon ergriff die Zügel und führte das Pferd zur Scheune, begleitet von Gregor und Martin. Bevor sie das Scheunentor erreichten,

wurden auf dem Fahrweg hinter ihnen hämmernde Hufschläge vernehmbar, und sie wandten die Köpfe. Virдон gefror das Blut in den Adern, als er Zandar an der Spitze einer starken Polizeipatrouille in den Hof galoppieren sah. Keiner sagte ein Wort. Zandar saß ab und warf die Zügel einem seiner Untergebenen zu. Wortlos ging er zu Virдон, der das verwundete Pferd hielt.

»Hast du ein Pferd geritten?« fragte er mit einer Stimme wie Stahl. »Leugnest du es?«

Virдон ließ sich nicht einschüchtern. Er hatte schlimmere Situationen durchgestanden, und Zandars aggressives Gebaren war leichter zu ertragen als die wortkarge Entschlossenheit eines Exekutionskommandos. Virдон blieb ruhig und versuchte sich durch die Situation zu bluffen. »Ich leugne nichts«, sagte er. »Das Pferd ist verletzt. Es muß versorgt werden.«

Damit wollte Virдон weitergehen, aber Zandar hob die Hand und vertrat ihm den Weg.

»Keiner rührt sich von der Stelle, oder ich lasse das Feuer eröffnen! Das Pferd kann später versorgt werden.« Zandar winkte Zilo mit einer Kopfbewegung zu sich. »Er ist festgenommen«, sagte er. »Bindet ihn und bringt ihn ins Dorf. Wir werden an ihm ein Exempel statuieren.«

Zilo nickte, sprang vom Pferd und ging auf die Männer und den Jungen zu. »Den Sohn nehmen wir auch mit«, knurrte er. »Er ist wahrscheinlich auch schuldig. Im Dorf gibt es Zeugen.«

»Tun Sie es nicht, ich bitte Sie!« rief der Schmied angstvoll. »Er hat nichts Schlechtes getan; er ist noch ein Kind!«

Die Polizisten beachteten ihn nicht. Die zwei anderen Gorillas saßen gleichfalls ab und ergriffen Virдон. Zilo packte Gregor am Kragen und zog ihn mit sich. Der Junge hob die Hand und rief: »Laßt ihn gehen. Ich habe das Pferd geritten.«

Zilo blieb stehen und starrte den Jungen mit einem Ausdruck böser Zufriedenheit an. »Du warst es also doch«, sagte er. »Na, das freut mich. Ich sagte Zandar gleich, daß du es warst. Vielleicht bringst du mir eine Beförderung ein.«

Virдон und Martin sahen den Jungen an, gequält von widerstreitenden Empfindungen. »Gregor«, sagte Virдон in bittendem Ton, »tu das nicht, bloß um meinem Kopf zu retten.«

»Ich bitte Sie«, sagte Martin, zu den Polizisten gewandt. »Er ist noch so jung. Er hat es nicht böse gemeint. Es gab keine andere Möglichkeit.«

Für die Dauer mehrerer Sekunden trat Stille ein. Dann nickte Zilo seinem Vorgesetzten zu und machte eine Kopfbewegung zu Martin. »Sein eigener Vater bestätigt es«, sagte er.

»Laßt den anderen frei«, sagte Zandar.

Zilo und ein zweiter Polizist hoben Gregor auf und warfen ihn bäuchlings über ein Pferd, dann banden sie ihm Hände und Füße unter dem Pferdebauch zusammen. Zandar stand abseits und beaufsichtigte die Operation. Schließlich war Gregor fest verschnürt, und die Polizisten saßen auf. Bevor sie davonritten, lenkte Zandar sein Pferd zu Martin und sagte: »Danke, alter Mann. Du wirst eingeladen werden, um die Exekution zu sehen.« Damit gab er seinem Pferd die Sporen und galoppierte an der Spitze seines Trupps vom Hof. Virдон und Martin starrten ihnen nach.

6.

Der Abend sah Gregor in einem der Käfige des Ortsgefängnisses, die ähnlich wie in einem kleinen Zoo um einen Hof gruppiert waren. Man hatte ihn in einen Fußblock geschlossen, und er verbrachte eine jammervolle Nacht in Kälte und elender Hoffnungslosigkeit. Die übrigen Käfige waren leer, und niemand kümmerte sich um den Jungen. Endlich wurde es Tag, und die Straßen des Dorfes belebten sich. Eine spürbare Spannung lag in der Luft. Der langerwartete Tag der Pferderennen rückte näher, einer der wenigen Höhepunkte, die der eintönige Jahresablauf für die Bewohner von Venta bereithielt.

Zandar schlenderte die Dorfstraße hinunter und nahm lächelnd die Begrüßungen der respektvollen Bürger und Menschen entgegen. Er sonnte sich in dem Bewußtsein, von allen gefürchtet und geachtet zu sein. Es war ein Beweis seiner Macht als Chef des Polizeidistrikts.

Er ließ sich das Gefängnis aufschließen, betrat den Innenhof und schaute in die Käfigzelle des Gefangenen, dessen Füße aus dem hölzernen Block hingen. »Gut geschlafen?« fragte Zandar boshaft.

Gregor sagte nichts.

»Nun, das Problem sollte dich nicht weiter beunruhigen«, sagte Zandar, ein Gähnen unterdrückend. »Nach dem Rennen wirst du mit dem Einschlafen keine Schwierigkeiten mehr haben. Nie wieder.«

Martin war vom Kummer wie betäubt. Er versuchte, in der Schmiede zu arbeiten, doch seine Konzentrati-

on war gestört. Er arbeitete mechanisch, und was er tat, beschäftigte seine Gedanken nicht.

Zur gleichen Zeit, als Zandar seinen Gefangenen besuchte, kamen Virdon und Burke in die Schmiede, um mit Martin zu sprechen. Er sah sie nicht oder gab vor, sie nicht zu sehen, bis Virdon einen lahmen Anfang machte und sagte: »Galen erholt sich rasch.«

Martin nickte, ohne aufzublicken. Es war offensichtlich, daß er, obschon er seine Gäste schätzte, unter den gegenwärtigen Umständen nicht an ihren Angelegenheiten interessiert war.

Burke verstand das Problem. »Wir möchten Gregor helfen«, sagte er. »Deswegen sind wir hier. Wir sind es ihm schuldig.«

»Ich könnte kleinlich sein und sagen, daß ihr meinen Sohn in diese schreckliche Lage gebracht habt«, sagte Martin. »Ich gebe zu, daß ich gestern so dachte. Aber er hat es selbst gewollt, und jetzt ist nichts mehr zu machen.«

»Es gibt immer Möglichkeiten«, widersprach ihm Virdon. »Erst wenn Gregor, du, Pete, Galen und ich tot sind, kann man sagen, daß nichts mehr zu machen sei.«

»Wenn es eine Möglichkeit gäbe«, sagte Martin, »irgendeine, und sei sie noch so ungewiß, würde ich dann hier stehen und für die Affen arbeiten?«

»Wir dachten daran, mit dem Präfekten zu sprechen«, sagte Virdon. »Gregor hat das Pferd geritten, um einem Affen das Leben zu retten.«

»Der Präfekt wird nicht auf euch hören«, sagte Martin verdrießlich. »Er wird euch nicht einmal vorlassen.«

»Galen kann selbst zu ihm gehen«, sagte Burke.

Martin überlegte. Die beiden benahmen sich wie gute Freunde. Sie waren offenbar bereit, ihr Leben zu riskieren, um ihm und seinem Jungen zu helfen. »Danke, aber ich will nicht, daß ihr euch in Gefahr begeben«, sagte er. »Ihr könnt Gregor nicht helfen.«

»Wir werden einfach in den Ort gehen und uns ein wenig umsehen«, sagte Virdon. »Das muß in jedem Fall der erste Schritt sein. Wir brauchen Informationen. Wir wissen nicht einmal, wo dein Sohn untergebracht wurde. Brauchen wir besondere Ausweise, um nach Venta hineingelassen zu werden?«

Martin schüttelte den Kopf. Es war ihm nicht möglich, sich für das Hilfsangebot der beiden Männer zu erwärmen. Er hatte zeitlebens in der Gegend gewohnt, kannte die Verhältnisse und wußte, was die beiden erwartete, wenn sie sich für Gregor einsetzten. »Der neue Präfekt, Barlow«, sagte er, »läßt uns reinen ungehindert kommen und gehen.«

»Barlow?« sagte Galens Stimme vom Eingang der Schmiede. Er bewegte sich langsam und schwankend näher, doch verrieten Miene und Haltung, daß er sich auf dem Wege der Besserung befand.

Virdon ging ihm schnell entgegen, froh über das gebesserte Befinden des Freundes, doch in Sorge, daß er sich zuviel zumuten und einen Rückfall erleiden könnte. »Du sollst im Bett bleiben. Hast du vergessen, was Martin sagte? Das Serum hat seine Arbeit getan, aber den Rest muß dein Körper tun. Du solltest ihm dabei helfen und still ruhen.«

»Ich bin ruhig«, sagte Galen.

»Gestern warst du viel ruhiger«, bemerkte Burke. »Nachdem du umkipptest.«

Galen ignorierte das und wandte sich zu Martin. »War

dieser Barlow Präfekt in Cela, bevor er hierherkam?«

Martin überlegte einen Moment, dann nickte er.

»Ja, ich glaube, das stimmt.«

»Dachte ich mir«, sagte Galen.

»Ich weiß, was du denkst, Galen, mein pelziger Freund«, sagte Burke. »Aber wir können genausogut mit ihm reden wie du. Du drehst dich jetzt um, gehst zurück ins Haus und legst dich wieder aufs Ohr.«

»Du glaubst nur zu wissen, was ich denke«, sagte Galen. »Barlow ist mein Freund. Er wird auf mich hören.«

»Wir werden ihm deine Botschaft überbringen«, sagte Virdon. »Wir werden ihm sagen, daß du von dem Stich des Skorpions noch zu geschwächt bist, um selbst zu kommen.«

»Eine großartige Idee«, sagte Burke.

»Eine schlechte Idee«, sagte Galen.

»Hast du eine bessere?« fragte Virdon.

»Um es überzeugender zu machen«, sagte Galen, »werde ich mitkommen und in seiner Gegenwart ohnmächtig werden.«

»Sehr komisch!« sagte Burke kopfschüttelnd. »Galen, ich frage mich, wie du ohne uns zurechtgekommen bist, bevor wir uns kennenlernten.«

»Wie ich mich erinnere«, erwiderte der Schimpanse, »war das Leben viel weniger kompliziert.«

Martin lauschte dem scherzhaften Hin und Her und sah darin einen kleinen Hoffnungsschimmer. »Ist Barlow wirklich dein Freund?« fragte er. »Würde er auf dich hören?«

Galen ließ den scherzhaften Ton beiseite, den er im Gespräch mit Burke angeschlagen hatte, und sagte ernst: »Ich werde tun, was ich kann, das verspreche ich dir. Aber du mußt daran denken, daß wir Flücht-

linge sind. Ich weiß nicht, ob und in welchem Maß meine Bitte Gehör finden wird.« Er sah sich nach den Freunden um. »Dann machen wir uns am besten gleich auf den Weg.«

Burke starrte mit offenem Mund. Er wandte sich hilfeschend zu seinem Freund, doch auch diesem hatte es die Sprache verschlagen. Schließlich unternahm er einen letzten Versuch und sagte in beschwörendem Ton: »Galen, sei vernünftig. Venta ist sieben oder acht Kilometer von hier entfernt. Du bist einfach nicht kräftig genug, um so weit zu gehen.«

»Du hast schon genug Schwierigkeiten, wenn du gesund bist«, sagte Burke.

Galen machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ein Affe meines Standes und Einkommens, mit zwei menschlichen Dienern, geht nicht zu Fuß«, sagte er hochmütig. »Kann ich ein Pferd leihen, Martin?«

»Oh, gewiß!«

»Sehr schön«, sagte Galen, noch immer den eingebildeten Reichen spielend. »Ihr zwei geht zu Fuß. Wahrt einen respektvollen Abstand von meinem Pferd. Schließlich muß ich auf Disziplin achten, selbst wenn ich zuweilen Gefallen an eurer Gesellschaft finde. Ohne Disziplin würdet ihr Menschen einem auf der Nase herumtanzen. Es wäre das reine Chaos.«

Viridon und Burke konnten nur Blicke austauschen. Galen spielte gern Theater, aber wenngleich es diesmal notwendig schien, empfanden die beiden Astronauten es als eine ermüdende Wiederholung. Wann immer Galen eine Rolle spielte, mußten auch Burke und Viridon Rollen übernehmen, und für sie gab es immer die gleichen. Sie waren die Sklaven.

Einige Zeit später ritt Galen zu Pferd ins Dorf ein, begleitet von zwei demütig hinterdreintragenden Sklaven. Er ritt die Dorfstraße hinauf zum Haus des Präfekten, das der Hufschmied ihnen genau beschrieben hatte.

Der Präfekt saß beim Aktenstudium in seinem Arbeitszimmer. Die innere Tür wurde geöffnet, und sein Hausdiener trat ein.

»Draußen ist jemand, der Sie sprechen möchte, Präfekt«, sagte Dath.

»Wer?« fragte Barlow.

»Er hat keinen Namen angegeben.«

»Wenn er seinen Namen nicht nennen will und auch nicht angemeldet ist«, sagte Barlow, »kann ich ihn nicht empfangen. Ich habe zu tun.«

»Er sagt, er sei ein Freund aus Cela.«

Barlow blickte auf. Die Erwähnung seines Heimatortes brachte einen nachdenklichen Ausdruck in sein Gesicht. Er überlegte, wer der Besucher sein könne, dann bedeutete er Dath, den Betreffenden einzulassen. Der Diener ging hinaus und kehrte gleich darauf in Begleitung Galens zurück.

»Danke«, sagte Galen wichtig-tuerisch. »Das genügt. Ich habe mit dem Präfekten eine vertrauliche Angelegenheit zu besprechen.« Dath verstand, was Galen meinte, und zog sich zurück.

Barlow erkannte Galen und die beiden Männer in seiner Begleitung auf den ersten Blick. Er war erfreut über den Besuch eines alten Freundes, zugleich aber besorgt.

»Galen! Was machst du hier? Du mußt verrückt sein!«

»Natürlich«, erwiderte Galen lächelnd. »Nichtsdestoweniger mußte ich zu dir. Es ist ein Glück, daß du hier Präfekt bist.«

»Ich verstehe«, sagte Barlow; seine Wiedersehensfreude machte vorsichtigeren Erwägungen Platz. Es war immer die gleiche Geschichte, die sich mit Variationen ständig wiederholte, in Cela ebenso wie in Venta. Er war enttäuscht, daß der Besuch nicht allein der Erneuerung alter Freundschaft diene und daß sich wieder einmal erwiesen hatte, daß niemand ihn um seiner selbst willen liebte. Er zog sich hinter seinen Schreibtisch zurück, das offizielle Symbol seiner Macht und Autorität, starrte auf die geringfügigen Vorgänge, die sein Leben waren. Darauf setzte er sich seufzend, legte die Hände auf dem Schreibtisch zusammen und blickte zu Galen auf. »Ich nehme an, du bist wieder in Schwierigkeiten«, sagte er.

»Nein«, sagte Galen, »wir nicht.«

»Aber ein Freund von uns braucht Hilfe«, sagte Virdon.

»Mißhelligkeiten folgen euch Dreien, wo ihr hinget«, sagte Barlow. »Oder ihr schleppt sie mit euch. Wer ist es diesmal? Von welcher Art sind die Schwierigkeiten?«

»Ein Mensch«, sagte Burke. »Er hat ein Pferd geritten.«

Barlow lehnte sich zurück und rieb sich müde die Stirn. Der Tag hatte kaum begonnen, und schon sah er sich mit einem schwierigen Problem konfrontiert. Ständig kamen Leute zu ihm und erwarteten, er könne ihre Freunde und Verwandten von den abscheulichsten Verbrechen begnadigen. »Ach, dieser«, sagte er schließlich und blickte von Galen zu den beiden Männern. »Ich kenne den Fall. War erst gestern, nicht wahr? Er ist jetzt im Block, glaube ich. Das geschah auf Zandars Veranlassung; ich selbst bin nicht für

diese Folterinstrumente.«

»Er ist ein guter Junge«, sagte Virdon.

»Natürlich, das sind sie alle«, sagte Barlow. »Der junge Gregor. Ich kenne ihn gut; ein ziemlich aufsässiger Bursche. Schade, daß er euer Freund ist.« Barlow blickte sie an und schüttelte energisch den Kopf. »Da kann ich nichts machen.«

»Aber er hat mir das Leben gerettet!« sagte Galen.

»Was soll das heißen, Sie können nichts machen?« fragte Burke.

Barlow durchbohrte ihn mit einem Blick. »Nimm dich in acht, wie du mit mir redest«, knurrte er. »Noch einmal dieser Ton, und ich lasse dich hinauswerfen. Ich meinte, was ich sagte.«

»Galen wurde von einem Skorpion gestochen«, sagte Burke. »Er wäre gestorben, wenn Gregor nicht schnell hierher geritten wäre und das Serum geholt hätte. Mehr hat der Junge nicht getan. Er übertrat ein Gesetz, um das Leben eines Affen zu retten.«

»So ist es, Präfekt«, sagte Virdon. »Dieser Fall hat zu viele mildernde Umstände, um den Jungen sterben zu lassen.«

Barlow zeigte sich von den Argumenten beeindruckt. »Aber was erwartet ihr von mir?« fragte er. »Zandar ist mir gleichgestellt; ich habe keine Befehlsgewalt über ihn.«

»Wenn Sie vielleicht Zaius den Sachverhalt erklären ...«, sagte Virdon.

Barlow unterbrach ihn mit einer Handbewegung. »Soll ich ein Gnadengesuch an Zaius mit der Begründung richten, daß Gregor das Leben eines Geächteten rettete?«

»Das brauchte Zaius nicht zu erfahren«, sagte Burke.

»Ihr stellt euch das zu einfach vor«, sagte Barlow. »In einem solchen Fall müssen Formulare ausgefüllt und ein Bericht geschrieben werden ...«

»Wenn du wolltest, könntest du alles das umgehen«, sagte Galen. »Hab' ein Herz, Barlow.«

»Es gab eine Zeit, da ich versuchte, ein Herz zu haben«, erwiderte Barlow verdrießlich. »Ich habe lernen müssen, daß Herz allein nicht genügt. Jetzt verlasse ich mich mehr auf meinen Verstand und fahre besser damit.« Er richtete einen um Verständnis heischen den Blick auf Galen und fügte hinzu: »Ich fühle mich in dieser Gegend nicht wohl. Das Klima bekommt mir nicht. Ich möchte zurück. Es gibt eine Chance, das zu erreichen – wenn ich mich als Präfekt bewähre und keine krummen Sachen mache.«

Galen machte ein enttäushtes Gesicht. »Ist deine Arbeit wichtiger als Gregors Leben?« fragte er.

Barlow rieb sich wieder die Augen. Wie lange wollten sie ihn noch drängen und bearbeiten? »Ich empfinde Sympathie für die Menschen«, sagte er. »Mehr als die meisten meiner Kollegen. Das weißt du gut, Galen. Aber mein Amt als Präfekt ist mir wichtiger als das Leben eines aufsässigen jungen Burschen, der seinen Platz nicht kennt. Dieser Gregor ist ein Dummkopf, der sich nicht unterordnen will. Er hat Strafe verdient.«

»Die Todesstrafe?« fragte Burke. »Weil er Galen das Leben gerettet hat?«

»Nicht deswegen, sondern weil er gegen ein Gesetz verstoßen hat. Übrigens ist es ein Wunder, daß er dabei nicht zu Tode gekommen ist. Diese Gesetze wurden nämlich auch zum Schutz der Menschen erlassen. Nur Affen wissen mit Pferden umzugehen.«

»Glauben Sie das wirklich?« fragte Virdon. »Ich habe seit meinem zehnten Lebensjahr Pferde geritten. Daß Menschen nicht mit Pferden umgehen könnten, ist nur eine von diesen unsinnigen Altweibergeschichten.«

»Daß Menschen nicht wie Affen reiten können, ist erwiesen«, erklärte Barlow. »Es hat mit der Skelettstruktur zu tun oder was.«

Galen lachte. »Wo Alan und Pete herkommen, war es umgekehrt das gleiche. Sie hätten dir eine lange Liste von Fähigkeiten nennen können, die den Affen abgingen. Zu ihrer Zeit war auch das erwiesen.«

»Wenn es einen Unterschied macht«, sagte Burke, »dann kann ich persönlich bestätigen, daß Alan auf einem Pferd genausogut ist wie jeder andere in dieser Welt.«

Barlow bemerkte, daß sie vom Thema abgekommen waren, aber er versuchte nicht, es auf den eigentlichen Gegenstand zurückzulenken. Vielleicht, so sagte er sich, konnte er diese Menschen gebrauchen. Die Idee, die sich in seinem schlaun Verstand zu kristallisieren begann, war noch nicht bis in alle Einzelheiten klar, und ihre Möglichkeiten entzogen sich vorerst der Einschätzung.

»Ich könnte das vielleicht besser beurteilen«, sagte er nach einer Pause, »wenn du bereit sein würdest, zu beweisen, daß deine Geschicklichkeit sich nicht auf das Sprechen beschränkt.«

»Das kann man verstehen«, sagte Galen.

Virdon mißfiel die Wendung, die das Gespräch genommen hatte, und nach kurzem Zögern fragte er höflich, aber beharrlich: »Wie wirkt sich das auf Gregor aus? Wir sind sinetwegen hierher gekommen.«

Barlow setzte sich aufrecht und stellte seine Amtsmiene zur Schau. »Ich bin hier Präfekt«, erklärte er. »Ich werde diese Angelegenheit so behandeln, wie ich es für richtig befinde.«

»Es ist nicht mehr viel Zeit«, wagte Burke einzuwenden. »Und Gregor ist nicht sehr gut untergebracht.«

»Zuerst wird Virдон mein Pferd reiten«, sagte Barlow. »Dann können wir über Gregor sprechen.«

Er führte die drei Besucher durch einen rückwärtigen Ausgang ins Freie und durch den Garten zu einer kleinen Scheune mit Stallungen zu ebener Erde am Rand einer eingefriedeten Pferdekoppel. Barlow öffnete die Stalltür und sagte: »Das ist das Pferd, das braune mit der schwarzen Mähne. Es hört auf den Namen Woda.« Zwei kräftige junge Männer, offenbar Pferdeknechte, arbeiteten im Stall. Auf Barlows Befehl streiften sie dem Pferd das Zaumzeug über den Kopf, und Virдон sah, daß es ein störrisches, kaum zu bändigendes Tier war. Die Pferdeknechte behandelten es mit deutlicher Vorsicht, als sie es aus dem Stall führten. Einen Sattel gab es nicht. Virдон beobachtete das Pferd mit nachdenklicher Aufmerksamkeit. Schließlich wandte er sich zu Barlow.

»Das Pferd hat noch nie einen Reiter getragen, nicht wahr?«

Barlow war von aufrichtiger Art und wollte Virдон nicht täuschen. »Nein«, sagte er, als sei es das Selbstverständlichste von der Welt. »Woda ist ein Killer. Noch keiner hat ihn reiten können.«

Virдон lächelte. Das war freilich eine Probe, von der er sich nicht hätte träumen lassen. »Geben Sie mir einen guten Grund, warum ich riskieren sollte, mir

den Hals zu brechen«, sagte er mißtrauisch.

Barlow erwiderte das Lächeln. Er erkannte, daß Virdon klüger war als alle anderen Menschen, die er bisher kennengelernt hatte. Nichtsdestoweniger war er überrascht, daß Virdon die Situation innerhalb so kurzer Zeit verstanden hatte. Die Zeit zum Feilschen war gekommen. »Wenn du ihn reiten und bändigen kannst«, sagte Barlow, »könnte ich dir sehr nützlich sein.«

Virdon musterte den Präfekten und sah, daß er es ernst meinte. Barlow gebrauchte Gregor nicht bloß als eine Schachfigur in irgendeiner komplizierten Intrige. »Also gut«, sagte Virdon schließlich. »Ich bin einverstanden.«

Barlow lächelte erfreut. »Das ist gut«, erwiderte er. »Ich hatte gleich das Gefühl, daß du einwilligen würdest.« Er wandte sich um und rief den Pferdeknechten zu, sie sollten Woda satteln und herausführen. Minuten später brachten sie das widerspenstig tänzelnde und den Kopf aufwerfende Pferd zum Zaun. Virdon tätschelte den Hals des Pferdes und ließ Woda seinen Arm beschnuppern und sich an seinen Geruch gewöhnen. Dann, als er den richtigen Augenblick gekommen glaubte, saß er auf. Das Pferd bäumte sich auf, schlug mit den Hinterbeinen aus und ging wieder vorn hoch, so daß Virdon, der nur einen Fuß im Steigbügel hatte, beinahe gestürzt wäre. Die Pferdeknechte ließen das Zaumzeug los und brachten sich über den Koppelzaun in Sicherheit. Virdon mußte zusehen, wie er mit dem ungebärdigen Hengst fertig wurde.

Woda ging vorn und hinten hoch und machte Bocksprünge, um das unangenehme Gewicht auf sei-

nem Rücken loszuwerden. Virдон, der als Heranwachsender des öfteren ungezähmte Pferde geritten hatte, konnte beinahe voraussagen, was das Tier als nächstes versuchen würde. Er verlagerte sein Gewicht und drückte die Schenkel zusammen, so fest er konnte. Woda schnaubte zornig, konnte den Reiter aber nicht abschütteln. Als er das nach einiger Zeit begriff, hörte er mit den Bocksprüngen auf und begann zu rennen. Pferd und Reiter jagten um die Koppel, dann setzte Woda zum allgemeinen Entsetzen mit einem gewaltigen Sprung über den Zaun und preschte durch die Felder davon. Nach einer Weile begann Virдон das Tier mit den Zügeln zu lenken, so daß aus der wilden Flucht allmählich ein kontrollierter Galopp wurde.

Nach einigen Minuten wurde offenbar, daß Virдон das Pferd unter Kontrolle hatte. Nach einer guten halben Stunde kam er im Schritt zurück und saß beim Gatter ab. Die Pferdeknechte nahmen die Zügel, um das keuchende und schweißbedeckte Pferd in den Stall zu bringen, und Barlow eilte auf Woda zu und warf ihm die Arme um den Hals. »Was für ein wunderbares Tier!« sagte er begeistert. »Was für ein schnelles, schönes Tier!«

»Haben Sie sich schon gefragt, warum kein anderer Reiter mit dem Pferd fertig geworden ist?«

Barlow wandte sich um und nickte Virдон anerkennend zu. »Das war gutes Reiten«, sagte er, um nach einer Pause hinzuzufügen: »Für einen Menschen.«

»Danke«, sagte Virдон. »Es freut mich, daß Sie zugehört haben.«

»Ich glaube nicht, daß ich jemals ein so schnelles

Pferd gesehen habe«, schwärmte Barlow. »Es war wirklich erstaunlich.«

»Ja, es ist ein schönes Pferd«, pflichtete ihm Virдон bei. Sie gingen zum Koppelzaun, auf dem seine Freunde saßen.

»Erschöpft?« fragte Galen.

»Ein wenig außer Atem«, gab Virдон zu. »Der wildeste Ritt, den ich seit vielen Jahren erlebt habe. Es war ein Erlebnis.«

»Ich kann es noch immer kaum glauben«, meinte Barlow.

»Vielleicht liegt das daran, daß Sie nie einen menschlichen Jockey gesehen haben«, sagte Burke.

»Jockey«, murmelte Barlow. »Warum sagst du ›Jockey‹ und nicht ›Reiter‹?«

»Weil jeder ein Pferd reiten kann«, sagte Burke. »Aber ein Jockey kennt die Pferde.«

Barlow nickte. »Ich dachte ganz ähnlich, als ich Virдons Ritt verfolgte. Nun, ich habe einen Vorschlag. Es sollte klar sein, daß ich durchaus bereit bin, euch zu helfen, wenn ihr mir helft. Mein Freund Galen kennt mich gut genug, um zu wissen, daß ich zu meinem Wort stehe.«

»Das ist richtig«, sagte Galen.

»Wir stellen das nicht in Frage«, sagte Virдон. »Welches ist Ihr Vorschlag?«

»Ich bin zu einem Rennen herausgefordert worden«, sagte Barlow mit sich verdüsternder Miene. »Nur wenn ich mein bestes Pferd einsetze, habe ich eine Chance, dieses Rennen zu gewinnen. Ich möchte, daß du Woda reitest.«

Die drei Flüchtlinge blickten einander verdutzt an. Galen faßte sich als erster. »Er kann kein Rennen rei-

ten«, sagte er. »Man würde ihn sehen. Du selbst hast vorhin das Gesetz erwähnt, das Menschen das Reiten untersagt.«

Barlow nickte. »So ist es«, sagte er, und in seine Stimme kam ein vertraulicher, um nicht zu sagen verschwörerischer Unterton. »Aber ich habe einen gewissen Einfluß auf Zaius. Nicht viel, aber genug, daß er mich anhören würde. Ich denke, daß ich ihn bewegen könnte, eine Ausnahmegenehmigung für ein einziges Rennen zu erteilen.«

»Warum sollte ich das Risiko der Entdeckung tragen?« sagte Virdon. »Ich bin an Pferderennen nicht interessiert.«

»Nicht so schnell«, sagte Barlow. »Ich war noch nicht fertig. Natürlich denke ich an eine Gegenleistung für diese Hilfe.«

»Woran dachten Sie?« fragte Virdon.

»Reite Woda im Rennen«, sagte Barlow, »und ich werde Zaius dazu bringen, daß er deinen Freund Gregor begnadigt. Wenn du gewinnst.«

Virdon zögerte nur einen Augenblick. »Ich werde reiten. Das ist der Vorschlag, den ich erwartete.«

»Augenblick«, wendete Galen ein. »Was, wenn er verliert? Ein guter Reiter und ein gutes Pferd sind noch keine Siegesgarantie.«

»Ich weiß das«, entgegnete Barlow. »Aber ich habe Vertrauen in Woda und in Virdon. Ich weiß, was ich eben gesehen habe, und wenn jemand das Rennen gewinnen kann, dann sind es diese beiden.«

»Aber angenommen, der Gegner ist trotz alledem schneller?« fragte Galen.

Barlow machte ein bedenkliches Gesicht. »In diesem Fall werde ich nicht imstande sein, Gregor zu retten.

Dann wird er sterben müssen. Aber wenn Virдон nicht reitet, wird Gregor mit Sicherheit hingerichtet.«

Virдон nickte. »Ich verstehe.«

»Alan, du wirst an einem Rennen teilnehmen, das vor einer großen Zuschauermenge stattfinden wird. Alles wird voller Affen sein, und jeder einzelne von ihnen wird empört sein, einen Menschen auf einem Pferd zu sehen. Das kann zuviel Ärger geben, gerade wenn du gewinnst. Dieser Teil der Angelegenheit gefällt mir nicht.«

»Ich sagte, daß ich für eine Sondergenehmigung sorgen würde«, sagte Barlow.

»Was nützt ihm die Sondergenehmigung, wenn tausend wütende Affen im Ziel über ihn herfallen und in Stücke reißen?« sagte Burke.

»Es wird Schutz vor Ausschreitungen geben«, sagte Barlow.

»Wer wird ihn vor den Beschützern schützen?« fragte Galen.

»Das ganze Hin und Her hat keinen Zweck«, sagte Virдон. »Ich meine, ihr ignoriert die Hauptsache. Wir haben keine andere Wahl. Ich muß den Versuch machen, ich muß gewinnen. Für den Jungen.«

»Genauso ist es«, bekräftigte Barlow.

Aber Galen gab sich damit nicht zufrieden. »Natürlich hoffe auch ich, daß Woda gewinnt«, sagte er, »aber ich möchte dein schriftliches Versprechen, Barlow, daß Alan keine Nachteile entstehen werden, sollte er verlieren.«

Barlow nickte. »Ich verspreche, daß ich seiner Abreise von hier keine Hindernisse in den Weg legen werde. Dieses Versprechen gilt selbstverständlich für euch alle.«

Zandars mögliche Intervention blieb unerwähnt, aber die drei wußten so gut wie der Präfekt, daß dieser keine Versprechungen machen konnte, die ein Wohlverhalten des Chefs der Landpolizei beinhaltete. Barlows Versprechen, so aufrichtig es gemeint war, hatte in der Realität einen nur geringen Wert.

Wie um dies zu unterstreichen, ritten am nächsten Morgen Urko und ein Trupp uniformierter Gorillas in Venta ein. Die Nachricht von seiner Ankunft verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Es war der Tag des großen Rennens, und die erwartungsvolle Spannung, die seit Tagen fühlbar gewesen war und stetig zugenommen hatte, drängte rasch ihrem Höhepunkt zu.

Galen, Burke und Virdon kamen aus des Präfekten Haus und gingen durch den Garten zur Straße, wo Galens Pferd angebunden stand. Galen war im Begriff, das Tier zu besteigen, als Virdon die Straße hinunterblickte und stutzte. »Wartet«, sagte er hastig und zeigte die Straße entlang. »Seht ihr, wer da kommt?«

Urko, gefolgt von Adjutanten und Stabsoffizieren, kam im Trab die Straße herauf.

»Nichts wie weg«, sagte Burke. Die drei Flüchtlinge rannten durch den Garten zurück und brachten sich hinter der Ecke des Hauses in Sicherheit. Einige Augenblicke später ritt Urko mit seinem Gefolge vorüber. Keiner der Gorillas hatte das Trio gesehen.

»Was macht Urko hier?« fragte Galen.

»Es könnte ein unwahrscheinlicher Zufall sein«, meinte Virdon.

»Irgendwie glaube ich das nicht«, sagte Burke.

Sie zogen sich in den hinteren Teil des Gartens zu-

rück, wo sie einen von Barlows Pferdeknechten sahen, der Wassereimer zum Trog schleppte. Galen trat auf ihn zu und sagte in hochfahrendem Ton: »He, du da! Weißt du, wer Urko ist?«

»Ja, Herr«, sagte der Pferdeknecht mit einer Verbeugung. »Natürlich.«

»Ich sah ihn gerade auf der Straße«, fuhr Galen fort. »Kommt er häufiger in diesen Ort?«

»Nein, Herr. Nur zu wichtigen Anlässen. Wie dem großen Rennen, das heute stattfindet.«

Viridon hatte zugehört, und die Auskunft des Pferdeknechts bedrückte ihn mehr und mehr; mit einem flauen Gefühl im Magen fragte er: »Du meinst das Rennen, an dem Barlows Pferd teilnimmt?«

Der Mann lächelte. »Gewiß. Ein anderes Rennen gibt es nicht.«

»Dieser Barlow ist schlau«, sagte Burke. »Er legt unserer Abreise von hier keine Hindernisse in den Weg. Das braucht er auch nicht zu tun, weil Urko sich um diesen Teil kümmern wird!«

»Ich dachte, er sei unser Freund«, sagte Viridon entmutigt.

»Sein Freund«, sagte Burke und zeigte mit dem Daumen zu Galen.

»Wir könnten uns jetzt davonmachen«, schlug Galen vor.

»Und was soll aus Gregor werden?« fragte Viridon. »Ich könnte seinem Vater nicht mehr unter die Augen treten.«

»Ich sagte, wir könnten«, sagte Galen. »Ich sagte nicht, daß wir sollten.«

»Junge, Junge«, sagte Burke und schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. »Jetzt sitzen wir in der

Tinte! Wenn Alan nicht reitet, wird Gregor hingerichtet. Wenn Alan reitet, werden wahrscheinlich wir hingerichtet!«

7.

Barlow litt unter Magenbeschwerden. Er hatte ein viel bescheideneres Frühstück als gewöhnlich zu sich genommen und seinem Diener Dath erlaubt, die Früchte und Nüsse zu essen, die er selbst verschmähte. Dennoch war ihm nicht wohl. Sein Befinden besserte sich auch nicht, als er ans Fenster trat und sah, daß Urko und sein Gefolge gekommen waren, um dem Präfekten einen Höflichkeitsbesuch abzustatten. Der Tag des Rennens war gekommen, und alles daran trug dazu bei, daß Barlow sich noch elender fühlte.

Er setzte sich an den Schreibtisch und wartete auf Urko. Er hörte das Klopfen, das Öffnen und Schließen der Haustür, die schweren Tritte in der Diele. Dann öffnete Dath die Tür, und Urko betrat Barlows Büro. Der General blieb mitten im Raum stehen und blickte umher, wobei er mit den Handschuhen, die er in der Linken hielt, leicht auf die Handfläche der Rechten schlug, dann musterte er Barlow. »Was höre ich da für Geschichten?« fragte er.

»Was meinen Sie?« fragte Barlow, der nach wie vor am Schreibtisch saß und die Hände vor sich gefaltet hatte.

»Sie wissen genau, was ich meine«, sagte Urko unfreundlich. »Denken Sie ernsthaft daran, Ihr Pferd von einem menschlichen Jockey reiten zu lassen?«

»Ach das, ja«, sagte Barlow, als sei es nichts Besonderes. »Zaius hat bereits die Erlaubnis gegeben.«

»Zaius ist weit«, sagte Urko in einem etwas milderen Ton, »und ich habe keine Erlaubnis erteilt. Was

würden Sie tun, wenn ich sagte, daß Ihr menschlicher Jockey nicht reiten dürfe?«

Barlow blickte seinen Besucher unverwandt an. Auf seiner Oberlippe bildeten sich winzige Schweißperlen. »Ich würde versuchen, einen anderen Jockey zu finden«, sagte er.

Urko lachte. »Selbstverständlich. Und nachher würden Sie sich bei Zaius beschweren. Aber das würde Ihnen nichts nützen. Was könnte Zaius mir anhaben? Sie sind ein größerer Dummkopf als ich dachte, Barlow. Welche Aussichten wird ein Mensch gegen meinen Jockey haben? Mit seiner Erlaubnis hat Zaius Ihnen nur Gelegenheit gegeben, sich selbst zu ruinieren.«

»Das werden wir sehen«, antwortete Barlow spröde.

»Wer ist dieser Mensch, der verrückt genug ist, um gegen einen von meinen Leuten zu reiten?« fragte der General.

Barlow zuckte mit den Schultern. »Er ist eben ein Mensch. Was macht es für einen Unterschied?«

Urko nickte. Er sah gedankenvoll umher. »Hat er jemals ein Pferd geritten?« fragte er in beiläufigem Ton.

Nach kurzer Pause nickte Barlow zögernd. »Ja. Er ist recht gut.«

Urko schenkte dem Präfekten ein grausames Lächeln. Barlow war geradenwegs in seine Falle getappt. »Dann werden Sie nichts dagegen haben, wenn wir den Einsatz ein wenig erhöhen, oder?«

Barlow fühlte, wie ihm der Schweiß in den Kragen rann. Er überlegte fieberhaft, sah jedoch keinen Weg, wie er Urkos schlauem Manöver ausweichen könnte.

Er hatte bereits zugegeben, daß der Mensch ein geübter Reiter war, also schon jetzt gegen die Gesetze verstoßen hatte. Er versuchte, Zeit zu gewinnen, aber es hatte keinen Sinn. Schließlich sagte er unglücklich: »Wieviel?«

»All Ihre Pferde«, sagte Urko hart. »Wenn Sie das Rennen verlieren, all Ihre Pferde. Und all Ihren Grundbesitz.«

Barlow war bestürzt. Wenn er einwilligte und sein Pferd das Rennen verlöre, so würde er auf die Ebene eines besitzlosen Menschen absinken und nichts als seine persönliche Freiheit und seinen guten Ruf als ein ehrlicher Affe behalten. Die Vorstellung, alles zu verlieren, entsetzte ihn, aber er hatte sich selbst in diese Lage gebracht, aus der es keinen Ausweg gab.

»Und wenn ich gewinne?« fragte er beklommen.

Der bloße Gedanke erheiterte Urko. Barlow und sein menschlicher Jockey sollten Urkos schnellstes Pferd und seinen erfahrensten Rennreiter schlagen? Die Albernheit der Idee stimmte Urko versöhnlich. Er fragte sich, was Barlow denken mochte, welche habgierigen Visionen durch dieses naive Gemüt gaukeln würden. »Was möchten Sie gern?« fragte der General, bereit, großzügig zu sein.

Barlow hatte jenen Punkt in der Verhandlung erreicht, den er zugleich gefürchtet und herbeigesehnt hatte. Dies war der Grund für den Handel mit Virdon und Galen. Dies war der Grund, daß er bereit war, seinen gesamten Besitz aufs Spiel zu setzen. Er zögerte aus Angst, Urko könne ablehnen, doch dann nahm er einen Anlauf und sagte: »Befürworten Sie mein Gesuch um Rückversetzung nach Cela. Ich weiß, daß Ihre Zustimmung notwendig ist.«

Urko mußte wieder lachen. Barlow war noch einfältiger als er ihn eingeschätzt hatte. Angesichts der seltenen Gelegenheit, große Geldsummen oder Landbesitz als Siegespreis zu nennen, begnügte sich der Präfekt mit einer derartigen Geringfügigkeit? Es schien fast beleidigend. Es schien beinahe, als habe der Präfekt zu viel Zeit in der Gesellschaft von Menschen verbracht. »Gewiß«, sagte Urko. »Wenn es das ist, was Sie wollen.« Mit einem kurzen Kopfnicken kehrte er Barlow den Rücken zu und ging zur Tür. Der Präfekt schaute ihm nach, erleichtert, daß das Gespräch zu Ende war. Urko verschwand kopfschüttelnd in der Diele und überließ es dem Diener, die Tür zu schließen. Barlow schluckte. Er hatte sich auf ein so verzweifelttes Spiel eingelassen, daß er nicht einmal darüber nachdenken mochte. Er wünschte nur, daß das Rennen endlich vorüber wäre.

Die Stimmung des Präfekten besserte sich ein wenig, als er zur Pferdekoppel hinausging und zusah, wie Virдон den Hengst zur Vorbereitung auf das Rennen über Hindernisse springen ließ und verschiedene Gangarten einübte. »Schön!« rief er bei jedem glückten Sprung. »Großartig! Wir werden gewinnen!« Dann hielt er inne und sagte in verändertem Ton: »Wenigstens hoffe ich, daß wir gewinnen werden.«

»Du wirst jedenfalls gewinnen«, sagte Galen säuerlich. »Wenn Virдон gewinnt, bist du fein heraus. Aber für uns beginnen dann erst die Schwierigkeiten. Urko kennt uns. Wenn er Virдон auf deinem Pferd sieht, wird er ihn töten. Und Burke und mich ebenso. Hast du keine Schuldgefühle wegen der Art und

Weise, wie du uns hereingelegt hast?«

»Was sollte ich tun?« erwiderte Barlow in jammerndem Ton. »Ich wurde zur Beteiligung an diesem Rennen gezwungen; die Herausforderung durch eine so hochgestellte Persönlichkeit ist eine Ehre, die man nicht ungestraft zurückweist. Meine ganze Zukunft hängt davon ab, daß Woda gewinnt. Übrigens wußte ich nicht mit Bestimmtheit, daß Urko zum Rennen kommen würde.«

»Ich pflegte zu prahlen, welche Bedeutung Ehre und Anstand für uns Affen haben«, sagte Galen traurig. »Mit dieser Täuschung hast du uns alle vor Viridon und Burke in Mißkredit gebracht.«

Barlow zuckte die Achseln. »Manchmal geht es eben nicht anders. Übrigens, da wir von Ehre sprechen«, fügte er hinzu, »ich verbreite nicht gern Gerüchte, aber ich denke, ich sollte euch warnen. Ich habe Berichte gehört, nach denen Urkos Pferde mit nicht immer ganz einwandfreien Mitteln gewinnen. Ein Freund in Regego erzählte mir, Urko arbeite sogar dann mit unsauberem Machenschaften, wenn der Sieg seinem Pferd so gut wie sicher ist.«

»Hat das den Zweck, uns aufzuheitern?« fragte Galen.

»Ich dachte, es sei wichtig«, antwortete Barlow. »Schließlich liegt mir daran, deinem Freund zu helfen.«

Burke, der bis dahin schweigend zugehört hatte, seufzte unüberhörbar. »Komm mit, Galen«, sagte er.

»Wohin?«

»Wenn es wahr ist, daß Urko bei den Rennen mit faulen Tricks arbeitet, sollten wir uns etwas einfallen lassen.«

»Was willst du tun?« fragte Galen.

»Ich weiß noch nicht. Vielleicht hast du eine Idee?«

»Seid vorsichtig«, mahnte Barlow.

»Was kann schon passieren?« sagte Galen. »Wir könnten wieder in Gefangenschaft geraten und erschossen werden. Dazu wird es mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit kommen, wenn wir nichts unternehmen.«

»Du hast recht«, pflichtete ihm Burke bei. »Da wir ohnedies mit der Hinrichtung rechnen müssen, können wir genausogut etwas riskieren.«

Die Rennbahn war wenig mehr als ein unebener Feldweg, der an einer kleinen Tribüne vorüberführte. Die Tribüne war einige Jahre zuvor errichtet worden, als Urko die Pferderennen eingeführt hatte. Direkt vor der Tribüne waren zwei Masten, die Start und Ziel markierten. Ungefähr einen Kilometer entfernt und von der Tribüne aus nicht zu sehen, stand ein großer Baum, der als Wendemarke diente. Die Reiter jagten hinaus zum Baum, umkreisten ihn und kamen wieder zurück. Unweit der Startlinie hob Burke neben dem Feldweg eine tiefe Grube aus. Galen hielt Wache, um ihn vor möglichen Störungen zu warnen. Noch waren es Stunden bis zum Beginn des Rennens, und niemand war in der Nähe. Galen erweckte den Anschein, als beaufsichtige er eine behördlich angeordnete Arbeit; so hatten sie es geplant, um zufällige Beobachter zu täuschen. Während Burke grub, spazierte Galen auf und ab und blieb gelegentlich stehen, wie um den Fortgang der Arbeit zu kontrollieren.

»Ich wollte, ich könnte dir helfen«, sagte er.

Burke blickte auf und wischte sich das schweißnas-

se Gesicht. »Das kann ich mir denken«, antwortete er. »Man sieht dir an, wie begierig du bist, eine Schaufel in die Hände zu nehmen.«

»Wirklich, Pete«, sagte Galen. »Aber wir müssen den Schein wahren.«

Burke betrachtete seine Handflächen, wo sich vom Halten der Schaufel Blasen gebildet hatten. Sein Rücken schmerzte vom ständigen Bücken und Strecken, und seine Brust schmerzte vom angestregten Atmen. »Hör auf damit, Galen«, sagte er, auf die Schaufel gestützt. »Dir gefällt's da oben, das wissen wir beide.«

»Nun«, meinte Galen, »Hauptsache, es kann uns helfen, Alan zu retten.«

Viridon stand unterdessen in Martins Schmiede und bediente den Blasebalg. Der Schmied stand am Amboss und hämmerte ein Hufeisen zurecht. Viridon verfolgte den Prozeß mit kritischer Aufmerksamkeit.

»Wie sieht es jetzt aus?« fragte Martin.

»Dünnere, Martin, dünnere!« sagte Viridon. »Ein Rennpferd muß dünne, leichte Eisen haben.«

»Urkos Pferde laufen mit gewöhnlichen Eisen«, erwiderte Martin, »und sie gewinnen fast immer.«

Viridon hob in lehrhafter Manier den Zeigefinger. »Das ist genau der Punkt, wo wir im Vorteil sind«, sagte er. »Bei einem Rennen hilft jede Kleinigkeit. Das versteht sogar Urko. Wir müssen unseren Vorteil suchen, wo wir ihn finden können.«

»Ich kann nicht behaupten, daß ich das verstehe«, meinte Martin. »Aber wenn es helfen kann, meinen Jungen zu retten, tue ich alles.«

Er fuhr fort, das glühende Hufeisen nach Viridons

Angaben zu bearbeiten, und der andere sah ihm dabei zu und trat den Blasebalg.

Ungefähr fünfhundert Meter vor der Ziellinie lag eine unebene, steinige Strecke mit einem Hindernis, das übersprungen werden mußte. Es bestand aus einem mit Laubwerk verkleideten Zaun, der den Weg sperrte. Mehrere Gorillas, die es unter Urkos sachkundiger Leitung aufgebaut hatten, legten hinter dem Hindernis, wo die Pferde nach dem Sprung landen mußten, Waldreben und andere Ranken aus. Urko überwachte die Operation, und er war nicht leicht zufriedenzustellen.

»Verknäult und verwirrt sie!« rief er, ungeduldig auf und ab stampfend. »Aber laßt an der Seite Raum frei. Kagan wird angewiesen, dort über das Hindernis zu setzen, wo das Pferd sich nicht in den Ranken verfangen kann. Der Mensch wird dumm genug sein, das Hindernis in der Mitte zu nehmen. Wir werden dafür sorgen, daß er stürzt.« Der General trat näher und inspizierte die Arbeit. »Mehr Ranken hierher!« rief er ärgerlich. »Macht das Gewirr dichter!« Schwitzende Soldaten beeilten sich, dem Befehl nachzukommen. Urko stand ungeduldig dabei und kommandierte sie mißgelaunt herum. Es dauerte lange, bis die Falle zu seiner Zufriedenheit vorbereitet war, und selbst dann lächelte er nicht.

Unweit der Tribüne kauerte Galen auf einem Baumstumpf und fertigte etwas aus einem Stück Holz. Burke schleppte zwei schwere Wassereimer zu dem Loch, das er gegraben hatte. Er schüttete Wasser ins Loch, das bereits halbvoll war, dann stellte er die Ei-

mer ab und verschnaupte.

»Manchmal frage ich mich, ob du noch bei Verstand bist«, sagte Galen. »Zuerst mußte ich eine Spule mit Kerben darin machen, jetzt ist es dies. Ich würde sagen, daß direkteres Handeln angebracht wäre.«

»Das ist der Unterschied zwischen Menschen meiner Zeit und Affen dieser Zeit«, sagte Burke. »Ihr habt Kraft, aber ihr seid nicht subtil. Das mag daran liegen, daß ihr größer und stärker als Menschen seid. Ihr meint, jedes Problem lasse sich dadurch lösen, daß man jemand eins über den Schädel gibt.«

»Unsere Methode hat jedenfalls gewirkt, nicht wahr?« sagte Galen.

Burke schwieg lange, und Galen begann zu überlegen, was der Mensch denken mochte.

»Ja, sie hat gewirkt«, sagte Burke schließlich. Es klang traurig und niedergeschlagen. »Ich weiß nicht, warum.«

»Ich auch nicht«, sagte Galen versöhnlich. »Aber ich bin der Meinung, daß es uns hier helfen könnte. Gewalt, meine ich.«

»Was beklagst du dich?« fragte Burke. »Ich bin derjenige, der hier die Schwerarbeit verrichtet.«

Galen verstand, daß Burke unter einer großen körperlichen und seelischen Anspannung lebte, und war klug genug, es nicht zu einem Streit kommen zu lassen. Das war das letzte, was sie in dieser Situation gebrauchen konnten. Er beugte sich wieder über den kleinen Gegenstand, den er schnitzte. Er hatte bereits eine unverkennbare Form angenommen: die eines Skorpions.

In Martins Schmiede ging die Arbeit weiter, bis Viridon mit Form und Gewicht der neuen Hufeisen zu-

frieden war. Martins Gesicht war rußig und von Schweißbahnen gezeichnet, als er Woda mit den Eisen beschlug. Virдон hielt das Pferd, während Martin arbeitete; endlich hatte der Hufschmied den letzten Nagel eingeschlagen und trat zurück.

»Sehr gut, Martin«, sagte Virдон. »Mit diesen Eisen wird Woda schnell wie der Wind und doch vor scharfkantigen Steinen geschützt sein. Er wird nicht so rasch ermüden wie Urkos Pferd, weil seine Beine weniger Gewicht zu heben haben.«

Martin sah ihn zweifelnd an. »Ich sehe noch immer nicht, wie du Urko besiegen willst«, sagte er. »Seine Pferde verlieren nie.«

Virдон legte ihm die Hand auf die Schulter. »Ich kann verstehen, wie dir zumute ist, Martin«, sagte er. »Und es ist wahr, du hast guten Grund, in Sorge zu sein. Es tut mir leid, daß du dies alles auf dich nehmen mußt; manches davon haben wir über dich gebracht. Aber wir werden alles in unseren Kräften stehende tun, um diese Schwierigkeiten zu überwinden, und dabei brauchen wir deine Hilfe. Solange du die Hoffnung nicht aufgibst, werden wir zurechtkommen.«

»Selbst wenn du gewinnen solltest«, erwiderte Martin, »was sollte Urko daran hindern, dich hinzu-richten, weil du es wagtest, ein Pferd zu reiten?«

»Wir haben nicht vor, uns auf seine Großzügigkeit oder Menschenliebe zu verlassen«, sagte er und schickte sich an, dem Pferd das Zaumzeug anzulegen. »Ich habe jedenfalls nicht vor, zu Urko zu reiten und zu sehen, ob er mich erschießen läßt oder nicht. Dafür kenne ich ihn zu gut. Wir halten auch ein paar Tricks bereit.«

»Ich weiß, ihr versucht, Gregor zu helfen«, sagte

Martin, »aber wenn ihr Urko hereinlegt, wird mein Junge dafür bezahlen müssen.«

Virдон blickte dem Schmied in die Augen. Der Mann fürchtete für das Leben seines Sohnes und war von tausend Zweifeln geplagt. Virдон hatte Verständnis und Mitgefühl für ihn; in der gleichen Situation würde auch er jeden Plan in Frage stellen. Nur ein vollkommener Sieg konnte Martin zufriedenstellen. »Wenn alles gutgeht«, sagte Virдон besänftigend, »werden wir deinen Sohn herausholen, und auch ich werde ungeschoren davonkommen. Vergiß nicht, daß ich mein Leben aufs Spiel setze.« Er schwang sich auf Wodas Rücken. In einem weiteren Versuch, die Last zu verringern, die das Tier zu tragen hatte, hatte er auf den Sattel verzichtet.

»Ich muß Urkos Pferde ins Dorf bringen«, sagte Martin gedankenvoll. »Ich könnte ihn bitten, daß er mich an Gregors Stelle einsperrt. Dann würdest du nicht in Gefahr sein, und Gregor auch nicht.«

»Nein, Martin«, sagte Virдон. »Das ist ein großzügiger Gedanke, aber es würde nicht klappen. Urko ist für derlei Geschäfte nicht zu haben. Gregors einzige Chance ist mein Gewinn beim Rennen. Und ich glaube mehr und mehr daran, daß ich es schaffen werde.«

»Ich kann nur hoffen, daß du recht hast«, sagte der Schmied.

Virдон winkte ihm ermutigend zu und ritt langsam auf den Hof hinaus. Martin legte seinen Lederschurz ab und ging zur Hürde, um die Pferde herauszuholen, die er ins Dorf bringen sollte.

Am Rand des Dorfes vertrieben sich Urko und mehrere Offiziere die Zeit mit Speerwerfen auf eine an ei-

nem Baum befestigte Scheibe. Es war ein Wurfspielspiel für Riesen, und die mächtigen Gorillas kamen dieser Qualifikation sehr nahe. Unter den Spielern war auch Zandar, der Chef der Landpolizei.

»Na los, Zandar«, sagte Urko lachend. »Wenn Sie es diesmal nicht besser machen, muß ich mir für meine Botengänge jemand anderen suchen.«

Zandar grunzte nur. Er nahm einen Speer, zielte kurz, lief ein paar Schritte an und schleuderte den Speer. Er traf die Zielscheibe mit einem dumpfen Aufschlag, und die anderen murmelten anerkennend. »Beinahe ins Schwarze«, sagte Zandar stolz. »Machen Sie es besser, General, wenn Sie können.«

»Wollen wir eine Wette machen?« fragte Urko.

Zandar verlor plötzlich den Enthusiasmus über seinen guten Wurf. Er wußte, was geschah, wenn man sich auf eine Wette mit Urko einließ. »Nein, danke«, antwortete er. »Ihre Stimmung wird schon schlecht genug sein, wenn ich Sie beim Speerwerfen schlage. Wenn Sie außerdem noch eine Wette verlorren, nun ...« Zandar ließ den Rest ungesagt.

»Keine Bange«, sagte Urko. »Ich werde nicht verlieren.« Er nahm einen Speer, wog ihn kurz in der Hand und schleuderte ihn beiläufig, fast ohne hinzusehen. Der Speer traf die aus Stroh geflochtene, dicke Zielscheibe, durchbohrte sie und blieb vibrierend im Stamm stecken. Der Treffer saß knapp innerhalb von Zandars Speer, dem Mittelpunkt noch näher. Die Offiziere applaudierten. Urko blickte strahlend in die Runde, dann winkte er einen seiner Adjutanten zu sich. »Ist der Baum präpariert, den ich heute morgen angegeben habe?«

»Jawohl, General«, sagte der andere. »Ich habe ei-

nen zuverlässigen Unteroffizier postiert. Wenn er den Ast zurückschwingen läßt, wird er den Mann wahrscheinlich von Barlows Pferd fegen.«

»Gut, gut«, sagte Urko. »Zandar!«

Der Polizeioffizier trat vor.

»Wenn das Rennen beginnt, werden Sie Ihren Mann an Ort und Stelle postiert haben«, befahl Urko. »Ich will nicht, daß er vor allen Zuschauern mit einem Gewehr herumläuft. Und wählen Sie einen Mann aus, der schießen kann, verstanden?«

»Jawohl, Herr General«, sagte Zandar. »Ich werde meinen persönlichen Adjutanten dafür abordnen. Er heißt Zilo und ist absolut zuverlässig. Wie weit hinter der Ziellinie soll er sich postieren?«

»Ungefähr fünfzig Schritte«, sagte Urko. »Nahe genug, um gut zu sehen, weit genug, um nicht bemerkt zu werden.«

Urko wandte sich um und sah den Schmied in der Nähe mehrere Pferde anbinden. Er lächelte in sich hinein; Menschen zu ängstigen machte ihm mehr Spaß als alles andere. Wieder zu Zandar gewandt, zwinkerte er ihm zu und fuhr mit erhobener Stimme fort: »Sollte der Mensch in Führung liegen, wenn er bei Ihnen vorbeikommt, schießen Sie ihn aus dem Sattel.«

Martin blickte entsetzt herüber, aber er konnte nichts sagen.

»In Ordnung«, antwortete Zandar.

Martins Angst wuchs, als er sich der Tragweite dieses Plans bewußt wurde. Wenn Virdon kaltblütig getötet würde, gab es auch für Gregor keine Hoffnung. Martin beendete seine Arbeit in einem Zustand der Benommenheit, dann ging er zögernd auf Urko zu.

Der General und die Offiziere waren im Begriff, ihren Speerwurfwettbewerb wieder aufzunehmen. »Nachdem der Mensch gesetzeswidrig ein Pferd reitet«, sagte Zandar, »sollte er vielleicht auch dann erschossen werden, wenn er das Rennen verliert. Wie denken Sie darüber, General?«

Urko überlegte kurz. »Zaius hat unklugerweise eine Ausnahmegenehmigung erteilt. Vielleicht ist die Sache nicht wichtig genug, um den Menschen zu töten. Wenn er verliert. Wir haben ja noch den anderen Menschen, den Jungen, um ein Exempel zu statuieren.«

Martin trat vor den General, den Blick niedergeschlagen, den Kopf geneigt, und wartete, daß Urko ihn wiedererkenne.

»Was soll das? Was willst du?« fragte Urko in grollendem Baß.

Martin war vor Angst wie gelähmt. Er blickte demütig auf und versuchte zu sprechen, aber kein Ton kam ihm über die Lippen. Urko hielt sich zurück; obwohl beinahe ein Lächeln zur Oberfläche durchbrach, wahrte er die strenge Miene. Er beäugte Martin mißtrauisch, als sei ihm nicht bekannt, daß der Mann der Vater des Gefangenen war. »Was willst du, Alter?« fragte er in gereiztem Ton.

Martin begriff, daß er voreilig gehandelt hatte. Ein Mensch wandte sich nicht mit der Bitte um eine Gefälligkeit an einen Affen. Und selbst ein Affe würde es sich zweimal überlegen, bevor er mit einem Anliegen zu Urko ging. Einen Augenblick lang dachte Martin an Flucht, verspürte einen Impuls, aus den demütigenden, schmerzlichen Umständen davonzulaufen. Aber es gab kein Zurück mehr. »Entschuldi-

gen Sie mich«, sagte er mit leiser Stimme. »Ich bin der Hufschmied Martin. Ich habe seit vielen Jahren Ihre Pferde beschlagen.«

Urko wußte das alles sehr gut. Er wußte, daß Martin einer der besten und geschicktesten Schmiede in diesem Landesteil war; darum hatte er seine Pferde zu ihm geschickt. Dennoch setzte er sein Spiel des Nichterinnerns fort. »Ich fragte dich einmal, Mensch«, herrschte er den Unglücklichen an. »Was willst du? Wenn ich dich noch einmal fragen muß, wirst du dich als Ziel für unsere Speere an einen Baum gebunden wiederfinden.«

»Bitte, Herr«, sagte Martin in gequältem Ton, »ich kann Ihnen von Nutzen sein. Ich habe auch das Pferd beschlagen, das Barlow ins Rennen schicken wird.«

Urko runzelte die Stirn; diese Neuigkeit interessierte ihn. »Ja, und?« sagte er ungeduldig.

»Ich weiß, wie Ihr Pferd das Rennen mit Sicherheit gewinnen kann«, sagte der Schmied.

Urko musterte den Mann mit mißtrauischem Interesse. »Gibt es irgendeinen Zweifel daran, daß mein Pferd gewinnen wird?« fragte er. »Bis jetzt zweifelte ich nicht daran. Sag mir, was du weißt.«

Martin hatte eine Krise erreicht. Es war der wichtigste Augenblick in seinem Leben, und er war sich dessen bewußt. Er stand hier und machte sich erbötig, dem gemeinsamen Feind einen Mitmenschen zu verraten. Aber es war eine Handlungsweise, zu der er gezwungen war. Es ging um Gregors Leben.

Urko war ungeduldig geworden. »So sprich endlich, Mensch!« brüllte er. »Wie lange soll ich noch warten?«

»Barlows Pferd«, stammelte Martin angstvoll,

»Woda. Er ist sehr schnell. Aber ich kann Keile unter seine Hufeisen machen, die es schmerzen und beim Rennen behindern werden. Ich weiß, wo diese Keile eingesetzt werden müssen. Man wird sie erst entdecken, wenn es zu spät wäre.«

»Das ist ein sehr schlauer Einfall«, sagte Urko. »Ich frage mich, warum du mir dies in all den Jahren, die du für mich Pferde beschlagen haben willst, niemals gesagt hast.«

»In früheren Jahren«, sagte Martin, »brauchten Sie niemals meine Hilfe, Herr. Barlows Pferd ist eines der besten, das ich je gesehen habe.«

Urko grunzte unverbündlich.

»Dann könnten Sie sich die Mühe, den Reiter erschießen zu lassen, ersparen«, sagte Martin.

Urko musterte ihn mit durchdringenden Blicken. »Warum willst du mir gegen Barlow helfen?« fragte er. »Gegen Barlow, der die Menschen verhätschelt?«

Martin versuchte zu antworten und fand, daß sein Mund wie ausgetrocknet war. Er schluckte, befeuchtete sich die Lippen und versuchte es wieder. »Es ist für meinen Sohn, Gregor«, sagte er. »Er wurde gefangenengenommen, weil er ein Pferd geritten hatte.«

Urko grunzte wieder. Er wußte sehr gut, wer Gregor war.

Martin war nahe daran, sich vor dem General auf die Knie zu werfen. »Ich bitte Sie«, sagte er leise, mit Tränen in den Augen, »er ist jung und eigensinnig, er dachte nicht darüber nach. Lassen Sie ihn laufen, und ich verspreche Ihnen, daß er nie wieder ein Pferd reiten wird.« Martin hielt inne und blickte ängstlich auf. Urkos Miene schien zu sagen, daß es dem Gorilla gleichgültig sei, ob Gregor jemals wieder ein Pferd

reiten würde oder nicht. Die Bitte mußte mit einem Vorteil für Urko verbunden sein. »Ich werde Ihrem Pferd den Sieg sichern«, fügte er hinzu. »Dafür wird Gregor freigelassen und der Mann verschont, der Barlows Jockey ist.«

Urko tat, als denke er über das Angebot nach. In Wirklichkeit hatte er sein Vergnügen an Martins Dilemma. Er sah in grausamer Heiterkeit zu, wie sein Stillschweigen Martins Unbehagen so sehr steigerte, daß der Mann zu zittern begann. Zuletzt ließ Urko sich zu einer Antwort herbei. »Sag niemandem etwas davon«, sagte er beiläufig. »Wenn mein Pferd gewinnt, wird dein Sohn freigelassen.«

Martin war über dieses unerwartete Glück so verblüfft, daß er zu keiner Reaktion fähig war; er stand einfach da und starrte Urko an.

»Du wirst nicht vergessen, daß du mir versprochen hast, dieses Rennen zu gewinnen«, sagte Urko. »Es hatte mit Keilen unter den Hufeisen von Barlows Pferd zu tun. Die Details interessieren mich nicht. Aber du solltest dich an die Arbeit machen. Es ist nicht mehr viel Zeit.«

Martin zog sich unter Verbeugungen zurück, nickte und wischte sich die Tränen von den Wangen. »Danke, Herr!« murmelte er. »Danke, Herr!«

Urko blickte ihm geringschätzig nach. Als Martin außer Hörweite war, winkte Urko den Polizeichef zu sich. »Sobald das Rennen beginnt«, sagte er, »lassen Sie den Burschen aus dem Gefängnis frei.«

»Schon zu Beginn des Rennens?« fragte Zandar. »Wie, wenn der Hufschmied lügt?«

»Was geschieht, wenn ein Mensch aus dem Gefängnis zu fliehen versucht?« fragte Urko mit einem

Lächeln falscher Unschuld.

»Aber wenn ich ihn freilasse ...«, fing Zandar verwirrt an. Dann begriff er plötzlich und schlug sich mit der Hand vor den Kopf. »Ach!« sagte er. »Wer wird schon wissen, daß ich ihn freigelassen habe?«

»Wenn ein Mensch ein Pferd reitet«, sagte Urko rauh, »dann muß er sterben. Das Gesetz verlangt es, und wir sind dazu da, dem Gesetz Geltung zu verschaffen.«

»Sie sagten, der Mensch auf Barlows Pferd werde frei sein, wenn er das Rennen verliert«, sagte Zandar.

»Ich glaube, es war ein Fehler von mir«, sagte Urko. »Glücklicherweise ist es noch nicht zu spät, ihn zu korrigieren. Die Sache mit Zaius werde ich später regeln. Einstweilen verfahren wir folgendermaßen: Wenn der Mann gewinnt, erschießen wir ihn, bevor er die Ziellinie erreicht. Wenn er verliert, erschießen wir ihn danach. Es ist nur eine Frage des Zeitpunkts.«

8.

In Venta näherte sich die Festtagsstimmung ihrem Höhepunkt. Affen und Menschen waren in der Menge bunt durcheinandergemischt; an diesem einen Tag im Jahr waren die Menschen geduldet – wenn auch widerwillig und nur auf Befehl des Präfekten. Für einige wenige Stunden emanzipiert, machten die Sklaven aus dem Tag des Pferderennens ein Volksfest. Die Affen hatten ihren Spaß daran, den Menschen zuzusehen, und so waren in einer Weise alle zufrieden. Als die Zeit des Rennens näherrückte, zog die Menge zur Tribüne am Rand des Dorfes, wo sie den Anfang und das Ende des Rennens beobachten konnte. Fahnen wurden geschwungen, Akrobaten und Tänzer stellten ihr Können zur Schau, Musikanten ließen Trommeln und Pfeifen ertönen. Die Bewohner des Dorfes und der Umgebung hatten die Sorgen und Mühseligkeiten des Alltags vergessen.

Alle bis auf Gregor, den man mit Armen und Kopf in einen Halsblock geschlossen und zur Schaustellung vor das Gefängnis auf die Straße gebracht hatte, wo er von einem mißmutigen Polizisten bewacht wurde. Als der Zeitpunkt des Rennens näherrückte, begann die Menge sich zu verlaufen, und bald waren Gregor und sein Bewacher allein. Das Dorf lag wie ausgestorben.

Kurze Zeit später näherte sich eine einsame Gestalt auf der Dorfstraße. Der Polizist beobachtete ihre Annäherung und hielt das Gewehr schußbereit. Als er sah, daß der Einzelgänger ein Schimpanse war, entspannte er sich ein wenig. Der Schimpanse war Ga-

len. Er blieb vor dem Gefangenen und seinem Bewacher stehen und gaffte neugierig. »Entschuldigen Sie«, sagte er dann, »hat das Rennen schon angefangen?«

Der Wächter verneinte.

»Gut«, sagte Galen. Er trat einen Schritt zurück und nickte zu dem Jungen hin. »Ich kann verstehen, warum dieser Mensch nicht bei der Tribüne ist und zusieht«, sagte er. »Aber Sie ...?«

»Wachdienst«, sagte der Polizist.

Galen nickte, dann bückte er sich, wie um den Jungen im Block eingehender zu betrachten. Gregor begegnete seinem forschenden Blick mit einer ausdruckslosen Miene, in der kein Wiedererkennen war. Galen richtete sich wieder auf und fragte: »Kann der Gefangene sich aus diesem Ding befreien?«

Der Wächter warf ihm einen geringschätzigen Blick zu. »Nicht solange zugesperrt ist. Und ich habe den Schlüssel.«

»Wozu bewachen Sie ihn dann?« fragte Galen.

»Er soll nach dem Rennen hingerichtet werden«, sagte der Polizist.

Galen nickte anerkennend. »Ihr Pflichtgefühl ist wirklich lobenswert«, meinte er. »Nicht jeder Wächter würde sich das große Rennen entgehen lassen, nur um einen Gefangenen zu bewachen, der sowieso nicht fliehen könnte.«

Das gab dem Gorilla zu denken. Er machte ein grüblerisches Gesicht und schien die Vor- und Nachteile der Idee gegeneinander abzuwägen. »Ich könnte natürlich zurückkommen, wenn das Rennen zu Ende geht«, meinte er unschlüssig. »Ich muß nicht hierbleiben. Niemand würde es merken.«

»Das ist wahr«, sagte Galen.

»Wirklich, die Idee ist nicht übel«, murmelte der Polizist. Dann hatte er auf einmal seinen Entschluß gefaßt, zwinkerte Galen listig zu, ermahnte seinen Gefangenen, sich ruhig zu verhalten, und eilte fort zum Rennplatz.

Galen wartete, bis der andere außer Hörweite war, dann beugte er sich zu Gregor hinab, der mühsam den Kopf auf die Seite drehen mußte, um zu ihm aufzusehen. »Du hast mir das Leben gerettet«, sagte Galen, »und du kannst sicher sein, daß wir dich nicht vergessen haben.«

»Das ist nett von euch«, sagte Gregor. »Aber ihr könnt nichts für mich tun.«

»Barlow hat versprochen, dich freizulassen, wenn sein Pferd das Rennen gewinnt«, sagte Galen. »Vir-don reitet für ihn, und er wird nicht verlieren. Fürchte dich nicht.«

»Ich fürchte mich nicht«, erwiderte Gregor. »Aber mein Rücken schmerzt furchtbar.«

Galen lächelte über die Bemerkung des Jungen; Gregor hatte mehr Mut als mancher Erwachsene. »Wir sehen uns später«, sagte Galen. »Nach dem Rennen.« Und er ging dem Polizisten nach zur Tribüne, wo Vir-don und Burke auf ihn warteten.

Die Tribüne war zum Bersten gefüllt. Die Zuschauermenge war voll Erwartung, aufgereggt und geräuschvoll. Die Rassen waren in getrennten Abteilungen untergebracht, weil die Bewohner des Bezirks sich trotz Barlows liberaler Einstellung unter ihresgleichen am wohlsten fühlten. Die Affen hatten die vorderen Tribünenreihen besetzt, die Menschen wa-

ren hinten. Barlow selbst saß in der ersten Reihe, nervös und voller Sorge. Neben ihm saßen Zandar und seine nächsten Untergebenen. Dann erschien General Urko, und ein Raunen ging durch die Menge.

»Nun, Barlow«, sagte Urko, als er sich behäbig auf Barlows anderer Seite niederließ, »der Augenblick der Wahrheit ist gekommen.«

»Noch nicht ganz«, entgegnete Barlow lächelnd. »Der Augenblick der Wahrheit ist gekommen, wenn die Pferde die Ziellinie erreichen.«

Urko grunzte. »Ich habe mir angewöhnt, das eigentliche Rennen als eine bloße Formalität anzusehen«, sagte er.

»Immerhin, es verleiht dem Tag die Würze«, sagte Barlow in einem Versuch, unbekümmert zu erscheinen. Aber er konnte Urko nicht täuschen. Ihre Aufmerksamkeit wurde zur Startlinie gelenkt, wo ein Uniformierter mit einer Flagge erschien, um den Beginn und das Ende des Rennens anzuzeigen.

»Ich habe vor langer Zeit gelernt, daß Verlieren eine unangenehme Sache ist«, sagte Urko selbstzufrieden. »Infolgedessen habe ich mir das Gewinnen zur Gewohnheit gemacht.«

»Das ist eine schwierig zu bildende Gewohnheit, denke ich«, bemerkte Barlow. »Schließlich ist man von vielen unbekanntem Faktoren abhängig.«

»Deren Zahl versuche ich niedrig zu halten«, sagte Urko kalt.

»Ich dachte, der Reiz eines Rennens hänge vom ungewissen Ausgang ab«, sagte Barlow.

»Für manche mag das der Fall sein«, antwortete Urko. »Aber machen Sie sich keine Gedanken wegen meiner Unterhaltung. Ich werde mich großartig amü-

sieren. Ah, da sind die Pferde.«

Barlow folgte seiner Blickrichtung mit den Augen und richtig, da ritten die Jockeys ihre Pferde zur Startlinie. Barlow fühlte, wie sich in seinem Magen etwas schmerzhaft zusammenzog. Er hatte geglaubt, es wäre noch etwas Zeit, bevor das Rennen wirklich begänne. Er hätte die ganze Sache gar zu gern auf unbestimmte Zeit verschoben.

Urkos Pferd, das den Namen Tusan trug, wurde von einem Gorilla namens Kagan geritten. Martin führte Woda am Zügel; das Tier war nervös und tänzelte unruhig. Zwischen den Pferden und der Startlinie war das wassergefüllte Erdloch, das Burke ausgehoben hatte. Es sah wie eine breite Schlammputze aus. Kagan lenkte sein Pferd außen herum.

Urko wandte sich neugierig zu Barlow. »Ich sehe Ihr Pferd, Präfekt«, sagte er, »aber wo ist Ihr wunderbarer menschlicher Jockey geblieben?«

Die Frage gab Barlow Anlaß, sich zu erheben und besorgt umherzuspähen. War es möglich, daß Virдон in der letzten Minute vor dem Risiko zurückgeschreckt war?

Er setzte sich und zuckte mit den Schultern. »Schließlich steht der offizielle Aufruf noch aus«, sagte er.

»Es wäre ein Jammer, wenn er uns enttäuschen würde«, sagte Urko, als habe er Barlows Gedanken erraten. »Ich war wirklich neugierig auf diesen Menschen, der es wagt, gegen einen erfahrenen Jockey wie Kagan anzutreten. Ich muß sagen, Ihr Pferd ist ein prachtvolles Tier. Für meinen Geschmack allerdings ein wenig nervös. Vielleicht schlecht zugeritten.«

»Woda ist ein sehr gutes Pferd«, sagte Barlow.

»Und wie war noch der Name Ihres Jockeys?« fragte Urko.

»Ich bin sicher, daß er gleich kommen wird«, sagte der Präfekt ausweichend. »Es ist noch Zeit.«

»Mir macht es nichts aus, wenn er nicht erscheint«, meinte Urko lächelnd. »Ich habe nichts dagegen, durch Nichterscheinen des Gegners zu gewinnen.«

Urkos Bemerkung war nicht geeignet, Barlow aus seiner zunehmend deprimierten Stimmung zu reißen. Er versank in dumpf brütendes Schweigen.

Martin führte Woda an einer Hütte unweit der Tribüne vorbei, um unmittelbar vor dem Schlammloch haltzumachen. Das Pferd warf den Kopf, tänzelte und war so unruhig, daß Martin es nur mit Mühe halten konnte. Obwohl er noch viel aufgeregter war als das Pferd, versuchte er sich zur Ruhe zu zwingen: Er wußte, daß die nächsten Minuten für sein Leben entscheidend sein würden. Er fühlte sich hilflos.

Hinter der Hütte, wo die Zuschauermenge sie nicht sehen konnte, standen Virdon, Burke und Galen beisammen und beobachteten die Vorgänge. Sie sahen den gequälten Ausdruck von Martins Gesicht und die Schwierigkeiten, die er mit dem unruhigen Pferd hatte. »Der Kerl tut mir wirklich leid«, sagte Burke. »Ich möchte nicht in seiner Haut stecken.«

»Ich möchte auch nicht in der Haut seines Jungen stecken«, sagte Galen, der an seine Begegnung mit Gregor denken mußte.

»Ich möchte euch daran erinnern, daß unsere Rolle auch nicht die erfreulichste ist«, sagte Virdon, ohne Martin und das Pferd aus den Augen zu lassen. »Da, seht euch mal das Pferd an«, sagte er. »Mir gefällt die Art und Weise nicht, wie es sich aufführt.«

»Mir gefällt nichts an diesem Rennen!« sagte Burke.

Martin hörte die leisen Stimmen der drei Freunde, wandte jedoch nicht den Kopf, um ihre Anwesenheit nicht preiszugeben. Er war sich bewußt, daß er sie verraten hatte, hatte aber die Rechtfertigung, daß Leben und Sicherheit seines Sohnes wichtiger waren. Er fühlte sich schuldig, doch in einem höheren Sinne gerechtfertigt. Er hatte keine wirklichen Alternativen.

Galen spähte durch die Bretterritzen zur Tribüne, um sich zu vergewissern, daß alles planmäßig verlief. Die Aufmerksamkeit der Zuschauer war auf die Pferde konzentriert. Galen blickte zurück und sagte: »Ich glaube, dieser Zeitpunkt ist so gut wie jeder andere, Alan.«

Virdon nickte.

»Geh du zuerst, Galen«, sagte Burke. »Nimm deine Position ein und paß auf, daß du den richtigen Zeitpunkt nicht verfehlst. Die Spule muß eingerollt werden, wenn Alan an Urko vorbeireitet.«

»Ich hoffe, ihr zwei habt diese Sache richtig ausgearbeitet«, sagte Virdon mit leisem Zweifel. »Ich muß mich darauf verlassen, daß alles wie geplant abläuft.«

»Keine Sorge, Alan«, sagte Burke. »Wir kriegen das schon hin.«

»Ich werde sorgfältig achtgeben«, bekräftigte Galen. »So schwierig ist es nicht; alles wird genau nach Plan ablaufen. Ich weiß nicht, wie du dich in acht nehmen könntest, Alan, aber ... nimm dich in acht.«

Virdon lächelte. »Das habe ich vor.«

Galen nickte und ging. Virdon mußte wieder das Pferd betrachten. Martin hatte alle Hände voll zu tun, das unruhige Tier zu halten. »Was sagst du zu dem Benehmen des Pferdes?« fragte er Burke.

»Ich weiß nicht«, sagte der. »Du bist hier der Pferdefachmann. Vielleicht kann Woda nicht erwarten, daß das Rennen endlich losgeht.«

»Nein, das ist es nicht«, widersprach Virdon. »Mit dem Pferd ist etwas nicht in Ordnung.«

»Etwas, das dich um den Sieg bringen könnte?« fragte Burke.

»Ich weiß nicht«, sagte Virdon. »Das könnte ich erst sagen, wenn ich das Pferd untersucht hätte.«

Burke schaute besorgt hinüber. »Es steht zuviel auf dem Spiel«, sagte er. »Wenn du irgendwelche Zweifel hast, laß uns das Rennen lieber absagen.«

»Wie könnten wir es absagen?« fragte Virdon. »Die Affen würden uns in Stücke reißen. Vielleicht ist Woda bloß nervös. Schließlich hat er noch nie eine solche Menge gesehen. Nun, wir werden früh genug erfahren, was an der Sache faul ist. Wir sehen uns nach dem Rennen, Pete.«

»Alan, sei vorsichtig«, sagte Burke.

»Fängst du auch an?« sagte Virdon lächelnd.

»Ja, ich auch. Was kann ich sonst sagen? Daß ich deine Kochkunst vermissen werde, wenn du erschossen wirst? Sieh mal, du bist hier der einzige, mit dem ich wirklich reden kann. Ich möchte nicht der einzige Exastronaut auf Erden sein. Dafür gibt es heutzutage keinen Markt. Ich müßte mir einen Job als Sklave oder was besorgen. Sei also vorsichtig.«

Virdon nickte, gab ihm einen Klaps auf die Schulter und ging ohne ein weiteres Wort zum Pferd. Er konnte einfach nicht Abschied nehmen.

Er ging mit gesenktem Kopf und achtete darauf, daß das Pferd zwischen ihm und der Tribüne war; so konnte ihn niemand genau sehen. Als er aufgesessen

war, versuchte er sich so unauffällig wie möglich zu machen, indem er sich tief über den Pferdehals beugte. Martin reichte ihm die Zügel.

Burke beobachtete alles das in einem Zustand nervöser Spannung. Das schmerzende Gefühl in seinem Magen war schlimm genug, aber Virдон mußte sich vor Urko und einer Tribüne voller feindseliger Affen in diesem Augenblick nackt und wehrlos vorkommen. Burke schickte ein stummes Stoßgebet zum Himmel.

Virдон zog behutsam an den Zügeln, doch vermehrte dies nur Wodas Unruhe. Virдон verstand nicht, was dem Tier fehlte; es hatte sich nie so benommen.

Urko, der die Nervosität des Pferdes von den Tribünen aus beobachtete, zeigte zunehmende Selbstzufriedenheit, während Barlow im gleichen Maße unglücklicher wurde.

Virдон und Woda bewegten sich um das Schlammloch. Virдон schien das Pferd davon wegzulenken, doch Burke und Galen wußten es besser. Plötzlich bäumte sich das Tier auf, und Virдон wurde abgeworfen. Er landete kopfüber im Schlammloch, was auf den Tribünen eine ungeheure Heiterkeit auslöste.

Virдон wälzte sich herum und versuchte in die Höhe zu kommen, offensichtlich ein wenig benommen und desorientiert. Urko schlug sich auf die Schenkel und brüllte vor Lachen. »Ein großartiger Reiter, das muß man sagen!« prustete er. »Was für ein Jockey, Ihr Mensch! Er kann nicht mal auf einem Pferd sitzen!«

Virдон krabbelte aus dem Schlammloch, vom Kopf

bis zu den Füßen mit Schlamm bedeckt. Er war völlig unkenntlich. Er stand auf und ging leicht schwan-kend zu seinem Pferd und griff nach den Zügeln.

Burke hatte den Zwischenfall aus seinem Versteck hinter der Hütte beobachtet. Zum erstenmal fühlte er ein Nachlassen der Spannung, die ihn ergriffen hatte. Die Sache mit dem Schlammloch hatte geklappt; Vir-don war nicht wiederzuerkennen.

Vir-don grinste entschuldigend und ein wenig einfäl-tig, dann bestieg er abermals das Pferd, ohne sich den Schlamm vom Gesicht zu wischen. Das Tier reagierte störrisch, bäumte sich auf und schlug nach hinten aus, als ob es nie gezähmt worden wäre. Selbst Burke, der nicht viel von Pferden verstand, bemerkte, daß mehr als einfache Nervosität dahinterstecken mußte.

Vir-don fühlte dies noch deutlicher. Wodas Unge-bärdigkeit war nicht als Reaktion auf die ungewohnte Umgebung zu erklären; etwas daran machte Vir-don mißtrauisch. Er saß wieder ab und führte das Pferd an den Zügeln rückwärts zur Hütte. Er wußte, daß es gefährlich war, mit dieser Eigenmächtigkeit den fest-gesetzten Beginn des Rennens zu verzögern, doch er mußte die Gewißheit haben, daß niemand sich an seinem Pferd zu schaffen gemacht hatte.

Kagan, auf Urkos Pferd sitzend, beobachtete die Vorgänge und amüsierte sich ebenso wie die Zu-schauer.

»Was ist los?« fragte Burke, als Vir-don das Pferd neben die Hütte geführt hatte.

»Nimm die Zügel und halte ihn«, sagte Vir-don zu Martin.

Martin nahm die Zügel und versuchte das Pferd zu beruhigen. Vir-don hob eines der Pferdebeine und

untersuchte den Huf. Burke stand schweigend dabei und wartete auf das Ergebnis.

»Oh, Mann«, murmelte Virdon.

»Was ist?« fragte Burke nervös. »Komm schon, sag es mir.«

Virdon zeigte auf einen Eisenkeil, der von innen zwischen Hufeisen und Huf getrieben war. »Hier«, sagte Virdon. »Da haben wir es.«

Burke schüttelte bestürzt den Kopf. »Wer kann das getan haben? Wir haben Woda den ganzen Tag nicht aus den Augen gelassen. Wenn wir nicht bei ihm waren, paßte Martin auf. Keiner von Urkos Gorillas kann unbemerkt in seine Nähe gekommen sein.« Plötzlich schien ihm ein Licht aufzugehen; er wandte sich heftig um und starrte den Schmied an. Martin ließ die Zügel fallen und wich instinktiv zurück. Mit einem Satz war Burke bei ihm, packte ihn und schüttelte ihn wütend. »Warum hast du das getan? Willst du Alan umbringen oder deinen eigenen Sohn?«

»Ich wollte ihn retten«, sagte Martin kläglich.

Eine fremde Stimme unterbrach die Szene. Der Starter mit der Fahne war nähergekommen und rief: »Fertigmachen zum Start!«

»Du bist verrückt!« knirschte Burke.

»Ich hatte keine andere Wahl«, verteidigte sich Martin, den Tränen nahe. »Es war für alle die beste Lösung. Urko ist zu mächtig. Er zwingt einem seinen Willen auf.«

Virdon achtete nicht auf Martins beinahe unzusammenhängendes Gebabbel. Es war keine Zeit zu verlieren. »Martin!« sagte er scharf. »Gib mir irgendein Werkzeug, um diese Keile herauszuziehen! Schnell!«

Martin starrte ihn stumpfsinnig an, und Burke mußte ihn von neuem schütteln, um eine Antwort zu erhalten. »Ich ... habe kein Werkzeug ...«, stammelte der Schmied.

Burke ließ ihn los und eilte Virdon zu Hilfe. »Hier, Alan«, sagte er, sein Messer ziehend. »Ich weiß nicht, ob du damit etwas anfangen kannst, aber es ist besser als die Fingernägel.«

»Danke, Pete«, sagte Virdon. Er hielt noch immer Wodas Huf. »Ich glaube, du solltest es versuchen«, sagte er. »Ich kann das Pferd beruhigen und den Huf halten.«

Unterdessen wurde General Urko ungeduldig. Er konnte nicht sehen, was bei der Hütte vor sich ging. »Was soll das bedeuten?« fragte er mißmutig. »Warum fängt das Rennen nicht an?« Er war drauf und dran, einen seiner Adjutanten nach dem Rechten sehen zu lassen.

Barlow, der von allen möglichen Angstvorstellungen geplagt wurde, hatte sich in eine Panik hineingesteigert. »Pferderennen beginnen niemals pünktlich«, sagte er, seine Rede mit fahrigen Gesten begleitend. »Das sollten Sie inzwischen wissen.«

»Dieses wird pünktlich beginnen«, sagte Urko ärgerlich. Er stand auf und brüllte zu dem Starter hinüber: »Fang endlich an! Keine weiteren Verzögerungen!«

Der Starter brauchte nicht lange zu überlegen, was mehr zu fürchten war, Urkos Zorn oder die Verärgerung des Präfekten. »Bringt euer Pferd zur Startlinie!« brüllte er zu Virdon hinüber.

Virdon und Burke arbeiteten schon am dritten Huf. »Da ist er!« sagte Burke schnaufend, als der Keil herausfiel. »Jetzt nur noch einer.«

Der Starter wartete mit erhobener Flagge. Kagan saß auf Tusan hinter der Startlinie, bereit, das Rennen zu beginnen.

Urkos Wut steigerte sich noch mehr. Wieder sprang er auf und brüllte: »Anfangen, sagte ich!«

Der Starter konnte und wollte sich dem Willen des Generals nicht widersetzen. »Achtung!« rief er. »Los!« Im selben Augenblick senkte er die Flagge. Kagan gab seinem Pferd die Sporen und galoppierte an.

Die Zuschauermenge stieß ein gewaltiges Gebrüll aus, als Urkos Pferd vorbeistürmte. Hinter der Tribüne wartete Galen auf seinen Augenblick, die eingekerbte Spule und eine Schnur in den Händen.

Viridon schwang sich auf Woda, sowie er die Zügel entwirrt hatte. Ohne ein Wort trieb er das Pferd vorwärts, dem anderen nach.

Kagan hatte die Tribüne bereits hinter sich, als Viridon auf Woda die Startlinie erreichte. Barlow stand auf und feuerte Pferd und Reiter an. Urko beobachtete den zweiten Reiter stumm und mit finsterer Miene.

Galen ging neben der Tribüne nach vorn. Niemand schenkte ihm Beachtung. Er hatte sein Lärminstrument vorbereitet, wie Burke es ihm gezeigt hatte.

Als Viridon endlich die Tribüne passierte, erschrak Barlow über den weiten Vorsprung, den Urkos Pferd bereits herausgeholt hatte. Gesicht und Gestalt des Reiters waren mit Schlamm bedeckt, und er saß in guter Haltung tief über den Hals des dahinjagenden Woda gebeugt. Obwohl Barlow wegen des Rückstands nur wenig Hoffnung sah, feuerte er Viridon mit lauten Rufen an.

Urko spähte angestrengt dem herangaloppierenden

Reiter entgegen, bemüht, ihn zu identifizieren. Es war etwas quälend Vertrautes an diesem Jockey, und Urko verwünschte den Schlamm, der den Mann bedeckte. Virdon erreichte die Tribüne, und Urko beugte sich über die Brüstung, um ihn aus der Nähe zu sehen.

In diesem Augenblick erzeugte Galen ein nervenzermürendes Geräusch mit dem Lärminstrument. Alle, Urko und Barlow eingeschlossen, sahen sich um. Galen aber hatte sich schon neben der Tribüne niedergesetzt und war außer Sicht. Urko und Barlow wandten ihre Aufmerksamkeit wieder dem Rennen zu, aber der Reiter war schon vorbei. Das Ablenkungsmanöver hatte gewirkt. Von Virdon war nur noch der Rücken zu sehen.

Urko ließ sich unzufrieden auf die Bank zurückfallen. Er war es gewohnt, seine Antworten sofort zu bekommen. Doch mit der Verdrießlichkeit wuchs auch seine Neugierde, und er rieb sich nachdenklich das Kinn und versuchte sich zu erinnern, was ihm an dem menschlichen Jockey bekannt vorgekommen war.

Das Rennen bewegte sich eine Strecke entlang, die von der Tribüne aus nicht eingesehen werden konnte. Urkos Pferd führte noch immer, aber Woda begann aufzuholen. Virdon trieb den Hengst zu höchster Leistung an. Die Anfeuerungsrufe und Schreie von der Tribüne wurden schwächer und blieben zurück.

Bei der Hütte jenseits der Tribüne hatte Burke sich unterdessen den Hufschmied vorgenommen, entschlossen, den Grund des Sabotageversuchs zu erfahren. »Martin!« sagte er enttäuscht und erbittert. »Du weißt, daß wir deine Freunde sind. Warum hast du das getan? Warum hast du uns hintergangen?«

»Für Gregor«, sagte Martin mit niedergeschlagenem Blick.

»Bist du verrückt? Alan reitet dieses Rennen, um deinen Sohn zu retten!« sagte Burke.

»Der General hat dort drüben einen Polizisten postiert«, sagte Martin und zeigte die Richtung an. »Er hat den Auftrag, Virдон zu töten, wenn er das Rennen gewinnt. Verliert er, wird er nicht erschossen.«

Burke blickte in die angezeigte Richtung und sah Zilo etwa sechzig Meter von der Ziellinie entfernt am Fuß eines Baumes sitzen, das Gewehr lässig über die Knie gelegt. »Oh, Mann!« murmelte Burke. »Es passiert einfach zu viel.«

»Ihr hättet es vorher nicht verstanden«, sagte Martin mit dumpfer Stimme. Er schien unter der Wirkung eines Schocks zu stehen.

»Ich bin nicht sicher, daß ich es jetzt verstehe«, sagte Burke.

»Ich versprach Urko, daß Virдон verlieren würde, wenn Gregor dafür freikäme«, sagte Martin.

Burke ließ ihn los und schüttelte den Kopf. Plötzlich war ihm alles klar. Es gab eine Menge zu tun.

Kagan näherte sich dem präparierten Sprunghindernis. Virдон lag nur noch vier Pferdelängen hinter dem Gorilla und sah ihn das Hindernis auf der rechten Seite angehen. Tusan nahm es glatt und galoppierte weiter. Virдон drängte Woda gleichfalls auf die rechte Seite der Barriere, und der Hengst setzte mit Leichtigkeit hinüber. Als Virдон zurückblickte und das Rankengestrüpp hinter dem Hindernis sah, lächelte er grimmig. Es war einer von Urkos typischen Tricks, gegen die es keinen anderen Schutz als Wachsamkeit gab.

Galen und Burke waren inzwischen an einem vereinbarten Treffpunkt außer Sichtweite der Tribünenbesucher zusammengelassen, und Burke erläuterte dem Gefährten hastig, was Martin gesagt hatte. Ihr Plan mußte kurzfristig geändert werden. Galen nickte zustimmend. Er nahm den nachgemachten Skorpion aus der Tasche; das Ding wurde jetzt ausersehen, eine neue und wichtigere Rolle zu spielen.

Zilo saß noch immer unter seinem Baum, doch die augenscheinliche Schläfrigkeit täuschte. Von seinem Platz aus konnte er die Einlaufstrecke überblicken und in Sekundenschnelle schußbereit sein, wenn die Situation es verlangte. Burke und Galen näherten sich ihm von rückwärts, dann nickten sie einander zu, und Burke ging weiter, während Galen in der Nähe blieb und Zilo beobachtete.

Woda war zweifellos das schnellere Pferd, und als Kagan über die Schulter blickte, erschrak er, wie sehr sein scheinbar uneinholbarer Vorsprung zusammengeschrumpft war. Er zog die Reitgerte und trieb Tusan mit Schlägen zu größeren Anstrengungen an.

Beide Reiter näherten sich nun einem mächtigen Baum neben der Rennstrecke. Tusan hatte an diesem Punkt nur noch zwei Längen Vorsprung. In dem Augenblick, da Viridon den Baum erreichte, ließ der in der Krone versteckte Gorilla einen zurückgebogenen Ast los, so daß er auf den Reiter niedersauste. Der Ast peitschte vor Viridons Gesicht herab, aber die schnellen Reflexe des Astronauten retteten ihn. Er konnte geduckt unter dem Ast durchtauchen, und die belaubten Zweige streiften harmlos über Pferd und Reiter. Dennoch wurde Woda vorübergehend aus dem Tritt gebracht und verlor wieder etwas an Boden.

Nun ging es durch einen Bachlauf. Tusan sprang zuerst, und als Virдон und Woda folgten, wurden sie vom hoch aufspritzenden Wasser überschüttet.

Sie kamen am anderen Ufer aus dem Wasser, und Woda lag nur noch eine halbe Pferdelänge zurück. Kagan versuchte Woda mit seinem Pferd zu rempeln und abzudrängen, dann erhob er noch die Reitgerte gegen Virдон und Woda. Virдон, von zwei schmerzhaften Schlägen in Wut gebracht, entriß dem anderen die Reitgerte und warf sie fort. Dann gelang es Woda endlich, an Tusan vorbeizuziehen.

Die Zuschauer sprangen auf und brüllten durcheinander, als die zwei Pferde endlich wieder in Sicht kamen. Zu diesem Zeitpunkt führte Woda bereits mit einer guten Pferdelänge. Urko hatte seine Tricks für hinreichend gehalten, um auf der langen Geraden zum Ziel gab es nichts, was Virдон und Woda behinderte. Nicht, ehe sie die Ziellinie passierten, hinter der Zilo mit dem Gewehr wartete.

Barlow war außer sich vor Begeisterung und feuerte Woda mit rhythmischen, heiseren Schreien an. Urko dagegen war fuchsteufelswild und konnte nur mit Mühe an sich halten. Er traute seinen Augen nicht. Als nicht mehr daran zu zweifeln war, daß Barlows Pferd vorne lag, beugte sich der General über die Brüstung, blickte zu Zilo und gab ihm ein Handzeichen. Er konnte nicht wissen, ob Zilo das Signal sah, aber es war ohnehin überflüssig: Zilo war sich des Geschehens bewußt und brachte sein Gewehr in Anschlag.

Virдон war wie in Ekstase, als er der Ziellinie entgegengaloppierte. Die Begeisterung des Rittes hatte ihn wie betrunken gemacht, und er rief in den Wind

und bedachte das Pferd mit lobenden und zärtlichen Worten. Nichts konnte ihn noch daran hindern, das Rennen zu gewinnen und Martins Sohn das Leben zu retten.

Galen sah den Polizisten in der Deckung des Baumstammes knien und Ziel nehmen. Die Zeit zum Handeln war gekommen. Er trat von hinten an den Uniformierten heran und legte ihm den nachgemachten Skorpion auf die Schulter. Zilo spürte es nicht. Plötzlich rief Galen: »Vorsicht, Skorpion! Nicht bewegen!«

Zilo erstarrte. Er wußte, daß ein Skorpion nur stach, wenn sich etwas in seiner unmittelbaren Nähe bewegte. Seine Augen wurden groß und ängstlich, und aus den Augenwinkeln konnte er den Skorpion auf der Schulter sitzen sehen, wenn auch nicht deutlich genug, um zu erkennen, daß er nicht echt war.

Das Lärmen und Schreien der Menge steigerte sich zu ohrenbetäubendem Getöse. Virдон gewann das Rennen mit sechs Längen Vorsprung. Urko saß auf seinem Tribünenplatz und kochte vor Wut, unfähig zu sprechen. Dann schien sein mörderischer Zorn mit einem Schlag wie weggewischt und er starrte in ungläubigem Staunen. Virдons Gesicht, nicht länger von Schlamm bedeckt, war deutlich zu erkennen. Bevor Urko ein Wort sagen konnte, jagte der Mann auf Barlows Pferd über die Ziellinie und gewann das Rennen unter dem Jubelgeschrei der menschlichen Zuschauer und den aufgeregten, schrillen Rufen des Präfekten.

Urko sprang auf und packte Barlow grob bei der Schulter. »Virдон!« brüllte er durch den Lärm. »Ihr Jockey ist der steckbrieflich gesuchte Virдон!«

»Ist das wahr?« sagte Barlow mit einer Schaustellung unschuldiger Verblüffung. »Er hat nichts davon gesagt. Natürlich war ich nur an seiner Reitkunst interessiert. Und er reitet in der Tat ausgezeichnet, meinen Sie nicht? Jedenfalls hat die Identität meines Jockeys nichts mit unserer Wette zu tun.«

Urko sah, daß Zilo aus irgendeinem Grund nicht feuerte, und seine Wut wurde übermächtig. Er wandte sich zur anderen Seite, wo der Polizeichef saß, voll Unbehagen über die Nähe des wutschnaubenden Generals. »Zandar!« schrie Urko mit überschnappender Stimme. »Auf die Pferde! Verfolgt ihn! Dieser Mann ist in einer Stunde tot, oder ich löse das ganze Polizeikorps dieses Bezirks auf!«

»Jawohl, General«, murmelte Zandar, schon auf den Beinen und auf dem Weg zu den Pferden. Urko stampfte ihm nach.

Kagan hatte hinter der Ziellinie halt gemacht und saß ab, bereit, das Donnerwetter seines Generals über sich niedergehen zu lassen. Virdon hingegen hatte nicht angehalten, um Glückwünsche entgegenzunehmen. Er wußte, was Urko tun würde, und hatte mit Burke und Galen geeignete Pläne gemacht. Als er die Ziellinie hinter sich hatte, ritt er mit unverminderter Geschwindigkeit weiter.

Zur gleichen Zeit eilte der Wächter vom Rennplatz zurück zum Gefängnis, vor dem Gregor noch immer im Block lag. Als er den Gefangenen erreichte und sich vergewissert hatte, daß niemand in Sicht war, öffnete der Wächter das Schloß und ließ Gregor aus dem Block.

Der Junge schien sehr erleichtert und überrascht. »Hat Barlows Pferd gewonnen?« fragte er den Uni-

formierten, als er aufstand und sich Handgelenke und Nacken rieb.

»Ja«, sagte der andere. »Lauf lieber zu, bevor jemand es sich anders überlegt.«

Gregor ließ sich das nicht zweimal sagen und rannte die Dorfstraße hinunter. Der Wächter riß das Gewehr von der Schulter und legte auf den Jungen an, der nichts von den verräterischen Absichten des Wächters ahnte. Doch ehe dieser abdrücken konnte, sprang Burke zwischen zwei Gebäuden hervor und warf sich von hinten auf den Polizisten. Der Wächter verlor sein Gewehr und ging zu Boden. Als er sich mit benommenem Grunzen erheben wollte, traf ihn ein harter Schlag mit dem Gewehrkolben in den Nacken, und er sackte bewußtlos in den Staub. Gregor hörte die Geräusche und blieb stehen, um zurückzublicken. Er sah Burke das Gewehr wegwerfen und über die Straße in eine Wegabzweigung rennen. Im nächsten Augenblick wurden Hufschläge laut, und Virдон kam auf Woda herangaloppiert und winkte dem Jungen.

Gregor verstand und war befreit, als Virдон neben ihm anhielt. Unterstützt von Virदons Hand, schwang er sich hinter dem Mann auf den Pferderücken.

Keine fünf Sekunden später galoppierte das Pferd mit seinen zwei Reitern weiter dem Dorfausgang zu. Als Urko und sein Trupp kurze Zeit später die Stelle passierten, war von den Flüchtigen nichts mehr zu entdecken.

Die Jagd dauerte lange. Woda, schneller als die Pferde der Gorillas, war überladen, konnte aber einen sicheren Vorsprung wahren. Das wunderbare Tier zeigte keine Ermüdungserscheinungen, nicht einmal

nach dem Rennen.

Viridon ritt bis zu einer kleinen Brücke, wo er den Hengst zügelte und mit Gregor abstieg. Er gab Woda einen Schlag aufs Hinterteil, und das Pferd galoppierte querfeldein davon. Viridon und Gregor kletterten hastig die felsige Böschung hinab und verbargen sich unter der Brücke. Nicht lange, und Urko und seine Reiter kamen zur Brücke, hielten an, lauschten und hörten in der Ferne die rasch schwächer werdenden Hufschläge eines Pferdes. Der General hob den Arm und führte seinen Trupp weiter.

Er ritt eine Viertelstunde lang weglos durch Feld und Wald, dann mußte er zugeben, daß er die Fährte verloren hatte. Sie bogen ab, um eine Landstraße zu erreichen, auf der ihnen der berittene Präfekt begegnete. »Haben Sie den Flüchtling gesehen?« rief Urko.

»Ja«, sagte Barlow. »Zugleich mit Ihnen. Als er das Rennen gewann.«

Urko knirschte mit den Zähnen. »Wenn ich Ihnen beweisen könnte, daß Sie vorher wußten, wer er war ...!«

»Wie kommen Sie darauf, General? Konnte ich ahnen, daß ein gesuchter Verbrecher es wagen würde, direkt vor Urkos Nase ein Pferd zu reiten?«

»Ich traue Ihnen nicht, Barlow«, grollte der General. »Ihre Denkart ist wie die Fährte, der wir gefolgt sind: voll von Windungen und Schleifen. Wir jagen Viridon seit bald einer Stunde, und wo sind wir? Wieder in der Nähe Ihres verdammten Dorfs.«

»Ich bin eine ehrenwerte Persönlichkeit, Urko«, sagte Barlow. »Ich lüge nicht, ich breche keine Versprechungen – und ich zahle immer meine Wett-schulden. Wenn ich verliere.«

»Sie bekommen, was ausgemacht wurde«, sagte Urko unwillig.

»Sehr gut«, erwiderte Barlow. »Dann werde ich in den nächsten Tagen nach Cela zurückkehren.«

Urko warf ihm einen düsteren Blick zu, dann gab er seinem Gefolge ein Zeichen, und der Trupp ritt weiter. Barlow folgte der Straße noch ein Stück in der Gegenrichtung, dann machte er am Rand eines Waldstücks halt und lauschte. Nachdem er sich vergewissert hatte, daß der General und sein Suchtrupp sich außer Hörweite entfernt hatten, ließ er einen langgezogenen Pfiff hören. Kurz darauf kamen die drei Flüchtlinge, der Schmied und sein Sohn vorsichtig umherspähend aus dem Wald. Barlow hatte den Treffpunkt offenbar mit ihnen verabredet.

»Wie ich gerade zu Urko sagte, ich halte meine Versprechungen«, sagte Barlow. Er nickte Martin und Gregor zu. »Ihr zwei könnt mit mir nach Cela gehen und dort leben, wenn ihr wollt«, sagte er. »Ihr werdet dort sicher sein.«

»Wir danken Ihnen, Präfekt«, sagte Martin.

Barlow fixierte den Jungen mit einem strengen Blick. »Aber du wirst keine Pferde mehr reiten, verstanden?«

»Ja, Präfekt«, sagte Gregor.

Barlow nickte lächelnd zu ihm herab, dann verabschiedete er sich von den drei Freunden und setzte sein Pferd in Bewegung. Martin und sein Sohn nahmen sich noch ein wenig Zeit für Dankesworte und einen Händedruck, bevor sie ihm folgten. Virdon, Burke und Galen sahen ihnen eine Weile nach und winkten zurück, als Martin und Gregor sich umwandten und die Hände hoben, dann machten sie

wie in stillschweigendem Einverständnis kehrt und tauchten im Wald unter.

ENDE

Als nächstes TERRA-Taschenbuch Band 294 erscheint:

Die Macht der Dunkelheit

SF-Roman von Jack Williamson

Hilfswerk im Kosmos

Er ist ein Namenloser, der auf dem Planeten Nggongga lebt. Um sich das Recht auf Namen und Titel zu erwerben, kämpft er in der Arena gegen eine gefürchtete Bestie. Doch Betrug verhindert seinen Sieg und macht ihn zum Ausgestoßenen seines Stammes.

Erst als sich Fremde von den Sternen des Namenlosen annehmen, wendet sich das Schicksal des jungen Mannes von Nggongga.

Unter dem Namen Schwarzlicht wird er zum kosmischen Entwicklungshelfer und zum Champion der Unterdrückten des Alls.

Die TERRA-Taschenbücher erscheinen vierwöchentlich und sind überall im Zeitschriften- und Bahnhofsbuchhandel erhältlich.